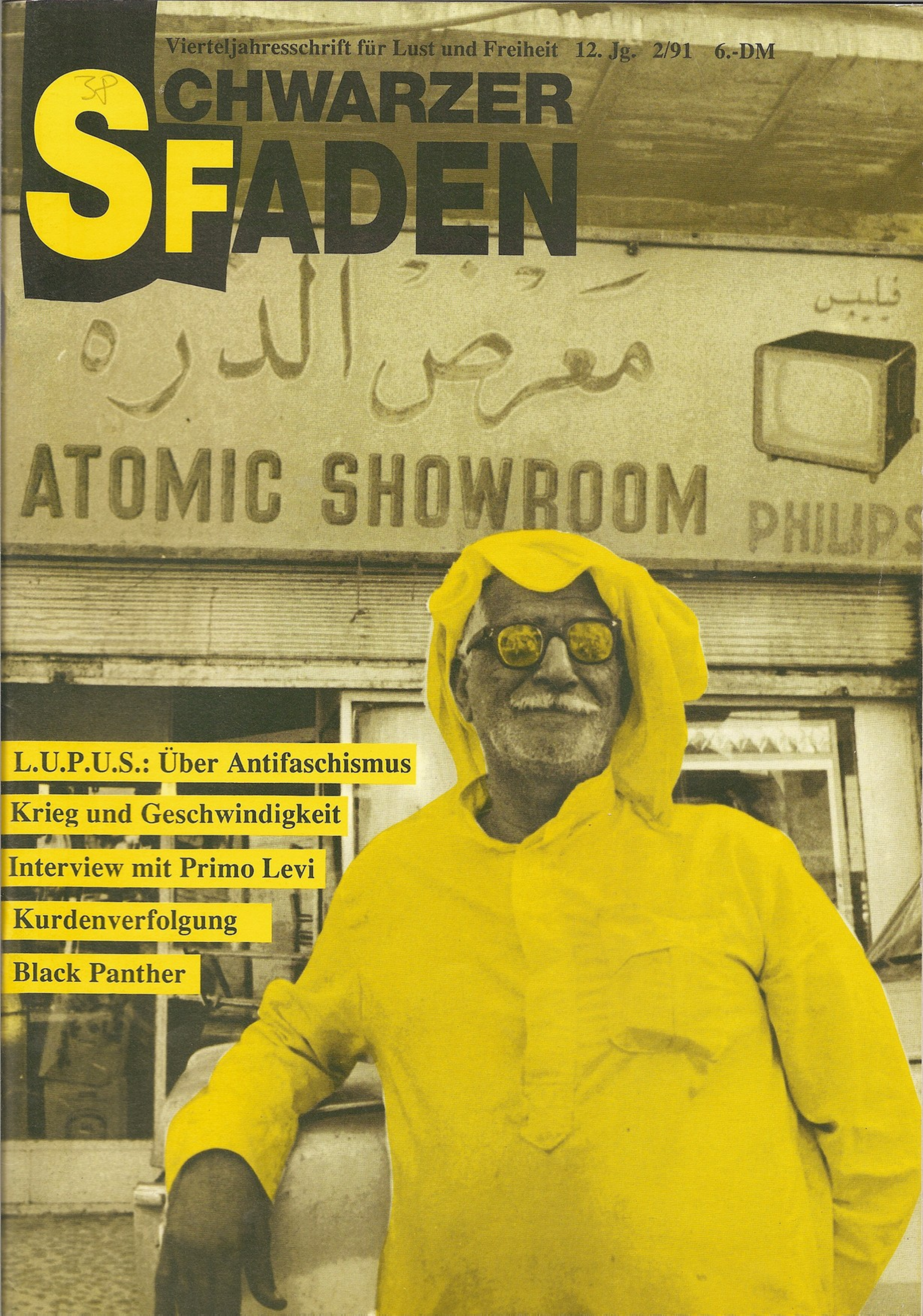
Vierteljahresschrift für Lust und Freiheit 12. Jg. 2/91 6.-DM

SCHWARZER FADEN



L.U.P.U.S.: Über Antifaschismus

Krieg und Geschwindigkeit

Interview mit Primo Levi

Kurdenverfolgung

Black Panther

Impressum

HERAUSGEBER: SF-Redaktion/Trotzdem-Verlag
V.i.S.d.P: Herby Sachs, Moosweg 165, 5090 Leverkusen; namentlich gezeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der VerfasserInnen und geben nicht die Meinung der Herausgeber oder gar des presserechtlich Verantwortlichen wieder.

Mitarbeit: Der SF versucht eine Mischung aus aktuellen politischen Ereignissen, anarchistischer Diskussion, Aktualisierung libertärer Theorie, Aufarbeitung freiheitlicher Geschichte und Beiträgen, die sich mit Kulturkritik oder einer Kultur von unten befassen. Eingesandte Artikel sind erwünscht, speziell solche von AugenzeugInnen aktueller Ereignisse, die eine analytische Aufarbeitung versuchen. Leute, die regelmäßig bestimmte fremdsprachige Zeitschriften lesen, sollen uns dies mitteilen und uns Artikel zur Übersetzung vorschlagen. Allgemein bevorzugen wir namentlich oder von Gruppen gekennzeichnete Beiträge. Telefonische Vorabsprache von Beiträgen ist sinnvoll; Photos, Grafiken etc. sind erwünscht. Pseudonyme sind möglich, wenn der Redaktion die UrheberInnen bekannt sind.

"Neue Technologie": Wer selbst oder über Unis an IBM- oder Apple Macintosh Computer rankommt, kann uns die Artikel auf 3,5 Zoll-Disketten zuschicken. Sie sollten mit dem Textverarbeitungssystem Word bearbeitet sein. Für uns würde es erhebliche Arbeitserleichterungen bedeuten.

Endredaktion: Über einen Abdruck entscheiden MitarbeiterInnen der Redaktion; ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Honorare bleiben auch unsere Wunschvorstellung.

Nachdrucke: sind gegen Quellenangabe und Belegexemplare und nach vorheriger Absprache mit der Redaktion erwünscht.

Knastfreiexemplare bleiben solange Eigentum des Verlags, bis sie den Gefangenen ausgehändigt sind. Eine "Zur-Habe-Nahme" ist keine Aushändigung!

Auflage: 3000 Exemplare; Verlag, Satz und Vertrieb: Trotzdem-Verlag, Grafenau; Druck und Weiterverarbeitung: Druckcooperative Karlsruhe.
Erscheinungsweise: vierteljährlich. Ungezeichnete Photos aus dem SF-Archiv.

Abonnementsgebühren: 20.- für 4 Nummern Bezahlung im voraus. Mit der letzten bezahlten Nummern erhalten Abonenten eine neue Rechnung für die nächsten 4 Nummern; wer nicht verlängern will, schicke uns eine kurze Nachricht. DDR-ABOs: nach wie vor gilt, daß wir auch Bücher im Gegenwert zu 20.-Mark nehmen.

Einzelnummer: 6.-DM
Sondernummer Arbeit: 5.-DM
Sondernummer Feminismus: 6.-DM
Sondernummer Nostalgie
(SF Artikel aus Nr.0-12): 10.-DM
Förderabo: 50.-DM (8 Nummern)

Probepäckchen
(3 alte Nummern nach Wahl): 10.-DM
WiederverkäuferInnenrabatt: 30%
SF-Aufkleber: **@lle Menschen sind @usländer**: 1.-DM, 10 St. zu 7.-DM

SF-Konto: Postscheckamt Stuttgart, F.Kamann, KtoNr. 574 63-703

Anzeigenpreise (alle Preise für s/w + 14% MWST!): 1 Kleinanzeige: 20.-; halbe Spalte (6cm breit x 13,5cm hoch) 150.-; ganze Spalte (6 x 27cm): 280.-DM; 1/8 Seite (8,5 x 6,5 cm) 100.-; 1/4 Seite (8,5 x 13,5cm) 200.-; 1/2 A-4-Seite: 400.-DM; 1 A-4-Seite: 1000.-DM. Beilagen: 300.-DM. Dauerkunden erhalten 30%.Rabatt!!

Redaktions- und ABO anschrift: Schwarzer Faden, Postfach 1159, 7043 Grafenau-1, Tel.: 07033/44273; FAX: 07033-45264.
ISSN: 0722-8988.
Lokaler Redaktionskontakt: Herby Sachs, Moosweg 165, 5090 Leverkusen

Redaktionsschluß für Nr.39 (3/91): 28.6.91
Anzeigenschluß Nr.39 : 4.7.91

Inhalt

Editorial	3
Kurdenverfolgung	4
Agee: US-Militärpolitik	8
Krieg und Geschwindigkeit	16
Palästinenser aus jüd. Sicht	26
Saxgren-Photos aus Palästina	28
Interview mit Primo Levi	30
Holocaust-Historikerstreit	32
L.U.P.U.S: Doitschstunde	36
Nazis im Osten	44
Hooligans	46
Unruhen in Athen	48
Anarchisten in Polen	49
Black Panther	52
Abu Jamal gefährdet	60
@-Szene	61
Interview mit p.m.	64
Rez. zu Cravan	66
Rez. zu Sexismus/Militarismus	67
LeserInnenbriefe	69
Alte SF-Nummern	71

SF-Spendenliste:

Monatliche Dauerspenden:
F.-J.M., Dortmund 5.-; A.R., Paderborn 10.-; W.F., Berlin 10.-; T.P., Köln 10.-; E.T., Bremen 10.-; R.M, 20.-; N.H., Nürnberg 25.-; T.D.L., Berlin 30.-; M.R., Frankfurt 25.-; T.A., Hersfeld 15.-; V.S., 20.-

SF - Interna

Manch eine/r wird vergeblich den eigenen Artikel in dieser Ausgabe suchen. Es war uns leider nicht möglich den Umfang des SF um ein Drittel zu erweitern, wie es die angebotenen Beiträge nahegelegt hätten. Ganz im Gegenteil: aufgrund gestiegener Papierkosten etc. mußten wir uns ernsthaft Gedanken machen, den Umfang zu reduzieren oder den Preis zu erhöhen. Beides kam für uns eigentlich nicht in Frage. Die Lösung, die wir nun versuchen, könnte ein Glücksfall sein: das seit kurzer Zeit auf dem Markt befindliche, 100% aus Altpapier hergestellte Alsaprint-Papier ist zugleich ein billigeres Papier. Schon bisher haben wir – im Gegensatz zum Augenschein – nicht (wie vielfach unterstellt) auf Hochglanzpapier gedruckt, sondern auf umweltfreundlichem Papier. Sollte diese Nummer zur Zufriedenheit – auch der Photographen – ausfallen, werden wir das neue Papier beibehalten und damit die Druck- und Weiterverarbeitungskosten von ca. 7500.- wieder auf 5.400.-DM pro Ausgabe senken können. Dieser Preis, zu dem sich Portokosten von 1600.-, Verpackungsmaterialien, Lay Out-Material und Satz-Selbstkosten addieren, läßt sich durch den Verkauf gerade abdecken. Wer uns also in die Lage versetzen will, auch mal 8 Seiten mehr zu produzieren, den Redakteuren Sprit für Recherchen zu bezahlen und so manches andere Wünschenswerte... werde WiederverkäuferIn, (Dauer-)SpenderIn oder werbe in seinem/ihren Bekanntenkreis um **neue AbonnentInnen!**

Besonders in den neuen Bundesländern besteht unsererseits noch ein großes Defizit, wir suchen – mit Eurer Hilfe – Möglichkeiten den SF bekannter zu machen, ihn an möglichen Wiederverkaufsstellen auszulegen (Buchläden, Cafés, Treffs, Infoläden etc.) oder auch mal unser Festplakat aufzuhängen.

Für Alle eine kleine Bestandsaufnahme, die wir ab und zu wiederholen wollen: der SF hat derzeit feste ABOs im:

PLZ-Bereich 6: 274
PLZ-Bereich 2: 270
PLZ-Bereich 1: 251
PLZ-Bereich 7: 240
PLZ-Bereich 5: 217
PLZ-Bereich 4: 213
PLZ-Bereich 3: 194
Ausland: 185
PLZ-Bereich 8: 164
Osten: 53

Bringt Bewegung in diese "Hitliste"!!



Titelphoto: R. Maro/Umbruch Bildarchiv Berlin

Editorial



Photo: Herby Sachs

»Vom Anarchismushistoriker zum Mainstream-Ideologen und Eurozentristen«, so könnte der Nachruf auf Hans Magnus Enzensberger überschrieben sein. Vom provokanten Kritiker mit ab und an stalinistischen Dogmen zum erklärten Liebhaber von FAZ- und BILD-Zeitungskolumnen, der über Wolfgang Pohrt. Von der - besonders im Osten – allseits geachteten Symbolfigur des aufrechten linken Intellektuellen zum Kriegstreiber, der über Wolfgang Biermann. Von Trittbrettfahrern wie Hermann L. Gremliza, der mal so mal so schreiben möchte, gar nicht zu reden.

Wenn wir noch einen Beweis für die "Orientierungslosigkeit der Linken hierzulande" gebraucht hätten, diese intellektuellen Aushängeschilder hätten ihn beim Ausbruch des Golfkriegs erbracht. Mensch könnte es sich nun einfach machen und ihnen das Prädikat »links« absprechen, aber – Gremliza kündigte es schon vorsorglich an – wir werden diese "Mitstreiter" bald wieder auf dem Hals haben, denn ohne ihre "Verankerung" in der »Linken« wären sie als gern zitierte "Kronzeugen" für die etablierten Medien in Zukunft uninteressant. Ihre "Originalität" bestand und besteht nur darin, daß sie die "Verantwortlichkeit der Intellektuellen" (Noam Chomsky) gründlich abschüttelten und sich der vorherrschenden Meinungsmache anschlossen und bei entsprechendem Bedarf dies wieder tun werden.

Keiner von ihnen stellte sich die Frage, weshalb die Regie zu diesem Krieg so reibungslos ablief? Weshalb wurden alle *militärischen* Informationen (Klima bestimmt Zeitpunkt des Losschlagens, die Stärke der irakischen Armee bedroht den Weltfrieden, Irak könnte die Atombombe bauen, Irak könnte Giftgas auf Scuds aufmontieren etc.) so vorbehaltlos für bare Münze genommen? Kein Zweifel wurde bei ihnen laut, auch nicht an dem Augenzeugenbericht eines angeblichen Leibwächters im Exil, der sich als geschäftstüchtiger Türke entpuppte, nicht an den immergleichen Archivbildern von der Ölpest, nicht an der Darstellung von der angeblichen Folterung gefangener alliierter Piloten. Alles typische Beispiele für mediale Meinungsmache und für das Erzeugen realitätsferner Hysterie.

Aber dazu schweigen sie, auch im Nachhinein. Es fragte auch keiner von denen, die sich zurecht über das würdelose Schauspiel der alliierten Kriegsgefangenen im irakischen Fernsehen aufgeregt hatten, warum sich die irakischen Kriegsgefangenen, die sich anscheinend meist freiwillig ergaben, ausziehen mußten?

Stattdessen: wer hätte sich besser als Propagandist für den manipulativen Hitler-Vergleich geeignet, als der Miterfinder der Theorien über die *Bewußtseinsindustrie*?

Doch Deutschland ist zum Glück nicht der Nabel der Welt und so haben keineswegs alle Intellektuellen der "Vietnamkritischen Generation" die Seiten gewechselt.

Fragen wir nach einigen der Voraussetzungen, die die Diskussion bestimmt haben: Zu einer der wichtigsten Voraussetzungen für die neuen ideologischen Argumentationsmuster gehört die These von der neuen Handlungsfähigkeit der UNO durch die Ost-West-Entspannung.

Noam Chomsky: *»Wir können die These, die UNO wäre durch Großmachtrivalitäten weitgehend gelähmt gewesen, widerlegen. Wir brauchen uns nur die Vetos im Sicherheitsrat der UNO anzuschauen. In den vergangegen 20 Jahren haben die Vereinigten Staaten im Sicherheitsrat die mit Abstand meisten Vetos eingelegt. Auf dem zweiten Platz liegt England. An dritter Stelle rangiert weit dahinter Frankreich. Auf dem vierten Platz kommt die Sowjetunion mit weniger als einem Drittel der Vetos, die Großbritannien eingelegt hat, und rund einem Siebentel der Vetos der Vereinigten Staaten. Die USA und England zeichnen für etwa 80 Prozent aller Vetos im Sicherheitsrat verantwortlich. Wenn man sich dazu die einzelnen Fälle ansieht, zeigt sich, daß der KalteKrieg so gut wie nichts damit zu tun hatte. Sie hatten lediglich mit der Einstellung Großbritanniens und der Vereinigten Staaten zum internationalen Recht zu tun.«*

Aber – sieht man von der Interessenvermengung wegen des Öls einmal ab – der moralische Aspekt hat doch gestimmt?

Auch wenn wir im Nachhinein durch das lang andauernde Zögern zur Situation der Kurden, deren Volk einige Millionen mehr umfaßt als das Volk der Kuwaitis, verunsichert wurden und einmal mehr den Unsinn der Staatsdoktrin vor Augen geführt bekamen: ein willkürlich errichteter Staat kann gemäß den Satzungen von der UNO verteidigt werden, ein um ein vielfaches größeres Volk aber nicht, weil dies eine Einmischung in die "inneren Angelegenheiten" eines Staates wäre. Nicht gerade berauschend als theoretische Grundlage einer Weltfriedensordnung.

Doch nicht nur das: Noam Chomsky: *Die Politik der USA und Großbritanniens orientiert sich in Krisenfällen wie diesem nicht im Geringsten an Grundsätzen. Das läßt sich leicht demonstrieren. Selbst zum Zeitpunkt, wo sie die Aggression gegen Kuwait bekämpfen, unterstützen sie andere Formen von Aggression. Die Invasion Indonesiens in Osttimor hat vermutlich 700.000 Todesopfer gefordert. Die USA und Großbritannien unterstützen sie dennoch weiter. Die USA sind sogar stolz darauf, die UNO daran gehindert zu haben, einzugreifen.«*

Aber wer so viel Doppelmoral zu vertuschen hat, verteidigt sich am besten, wenn er in seinen Medien die Doppelmoral der Friedensaktivisten angreifen läßt.

Noam Chomskys Antwort: *»Ich war schon immer gegen Saddam Hussein und habe versucht, Waffenlieferungen an ihn zu stoppen, als ihn die USA und Großbritannien noch aktiv unterstützt haben. Ich mache dies seit Jahren. Ich habe meine Politik nicht geändert. Anders als jene Zyniker, die ihre Politik aus Zweckmäßigkeit immer wieder adaptieren."*

wh

Chomsky-Zitate aus: Wiener Zeitung vom 8.2.1991

Kurdenverfolgung und kein Ende

von Ronald Ofteringer

Einen Augenblick lang sah es so aus, als seien die Kurden Gewinner der Golfkrise. Denn nach dem Waffenstillstand im Golfkrieg erhob sich die Bevölkerung in den gesamten irakischen Kurdengebieten. Innerhalb kürzester Zeit wurden selbst die Großstädte von der Herrschaft der Baath-Partei befreit. Noch vor dem Aufstand in Kurdistan hatte eine Volkserhebung im Süden des Irak begonnen, an der sich die Bevölkerung von Nedschef und Kerbala, Amara und Basra, vor allem aber die Soldaten, die für Saddam in den Krieg hatten ziehen müssen, beteiligten.

Doch das Aufatmen kam zu früh. Die Aufständischen, Soldaten, kurdischen Milizionäre und vor allem die Bevölkerung, hatten zumindestens erwartet, daß man Saddam Hussein zwingen würde, die Waffenstillstandsbedingungen einzuhalten. Doch Bush und alle anderen Alliierten hatten sich wieder mit Saddam Hussein arrangiert, dessen Herrschaftsstrukturen während der wochenlangen Bombardierungen unangetastet blieben. Man ließ ihm genug Waffen, um die irakische Bevölkerung und die Kurden erneut zu vernichten. Im Süden geschah die blutige Niederschlagung des Aufstandes fast noch schrecklicher als in Kurdistan – mit stillschweigendem Einvernehmen der Welt, um eine befürchtete schiitische Machtregion im Irak zu verhindern.

Und wie sehr auch vorher die USA, die Türkei und andere westliche Staaten vage Garantien abgegeben haben mögen, in einem zukünftigen Irak für die Wahrung kurdischer Rechte einzutreten – als Kurdistan befreit war, war allen – von Washington über Moskau bis Bagdad, Riadh und Damaskus klar, daß man kein Kurdistan unter Kontrolle der Kurden, mit Öl aus Kerkuk will. Also ließ man Saddam gewähren, ließ seine Flugzeuge und MBB-Hubschrauber aufsteigen, ließ ihn die Städte mit Napalm und Phosphor bombardieren. In panischer Angst vor dem Einsatz von Massenvernichtungswaffen, mit dem das Baath-Regime während der Krise gedroht hatte, floh die Hälfte der Bevölkerung Kurdistans, Kurden, Assyrer, Araber und Turkmenen in die Berge und an die Grenzen.

Erst als man sich ganz sicher war, daß die Städte nicht mehr zu halten waren, schaltete die weltweite Propagandamaschine auf Mitleid und Krokodilstränen um.

Diese Großoffensive in Kurdistan dient dem Vollzug des alten Traums der nationalchauvinistischen Baath-Partei: die Vertreibung und Vernichtung der Kurden durch einen Massentransfer, die endgültige und unwiderrufliche Arabisierung Kurdistans.

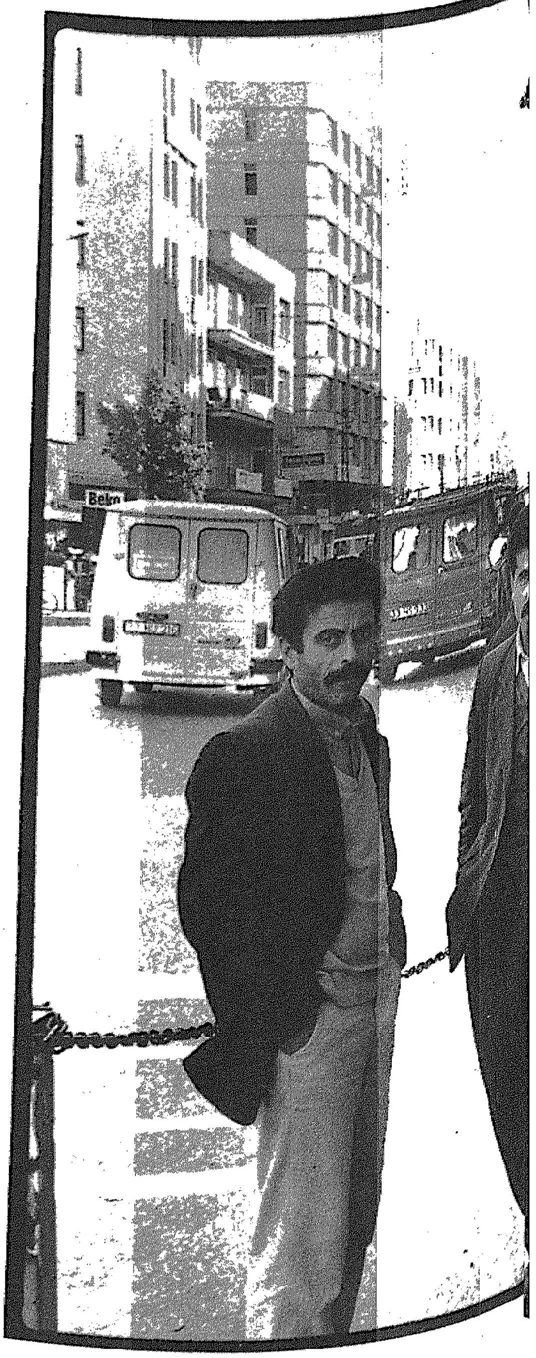
Bis ins Detail dient hier die Siedlungspolitik als Vorbild, die Israel in den besetzten palästinensischen Gebieten praktiziert. In einer geradezu sarkastischen Verkehrung: in Kerkuk heißen die arabischen Neusiedlungen Haifa und Yaffa und Al-Quds.

Das ist die neue Nachkriegsordnung: Der Beweis, daß Kriege mit Hilfe dieser modernen Präzisionswaffen der Gefahr des atomaren Overkills entrissen sind, ist angetreten worden. Den Völkern im Nahen Osten und anderen Weltregionen drohen weitere furchtbare Kriege oder Gewaltfrieden.... Die Vereinten Nationen sind zu einem Instrument der Weltherrschaft des Westens geworden, denn die Durchsetzung von UN-Beschlüssen erfolgt allein nach westlichen Interessen. Dutzende von UN-Resolutionen zu Palästina oder Zypern, zum Abzug der israelischen Armee aus dem Südlibanon, vergammeln in den Schubladen der UN-Bürokratie.

Und auch wenn jetzt zum ersten Mal eine UN-Resolution für die Kurden verabschiedet wurde, dient sie nur zur Fortsetzung dieser Politik. Die angestrebte Errichtung einer Schutzzone für die Kurden im Irak käme einem Reservat gleich und wäre weit entfernt davon, die Ausübung des kurdischen Selbstbestimmungsrechts zu garantieren. Die Verhältnisse in den Nachbarstaaten, wo zeitweise Kurden ähnlich grausam verfolgt werden, werden überhaupt nicht berührt ...

Entschieden müssen wir alle Versuche zurückweisen, das furchtbare Schicksal der Kurden zu instrumentalisieren und für eine nachträgliche Rechtfertigung des Golfkrieges und zur Diffamierung der Friedensbewegung zu mißbrauchen. Denn das sind dieselben, die heute die Untersuchungsberichte über ihre eigenen jahrelangen Waffengeschäfte mit Saddam zurückhalten, die der Türkei für die Unterdrückung der kurdischen Bewegung jährlich hunderte Millionen zahlen und die hier mit Staatsschutzverfahren und Asylrechtssprechung den Arm der Verfolger bis in die BRD verlängern. Noch im vergangenen November schrieb das Auswärtige Amt an ein Asylgericht, daß im Irak Kurden die Möglichkeit hätten, alternative Lebensformen zu entwickeln ...

Zurückweisen sollten wir auch alle Versuche, den kurdischen Aufstand und den Aufstand im Süden des Irak als vom Westen initiierte Verschwörung zu diffamieren. Alle, die Saddam Hussein als „Führer des Südens“ oder als antiimperialistischen Helden gegen die Herrschaftsansprüche des Nordens gesehen haben, müssen angesichts seiner Massaker ... eingestehen, daß sie sich furchtbar getäuscht haben. Ein solches Regime kann keine Rolle im Kampf um Befreiung spielen.



Immer mit einem Bein im Gefängnis

Menschenrechtsarbeit und Flüchtlingshilfe in den kurdischen Gebieten der Türkei

Hunderttausende von völlig erschöpften, hungernden und frierenden Flüchtlingen im türkisch-irakischen Grenzgebiet zwischen Çukurca und Uludere. Die Hilfsleistungen für sie laufen nur schleppend an, der türkische Rote Halbmond, in der Vergangenheit wegen der Vernachlässigung und Veruntreuung von Hilfe für kurdische Flüchtlinge oft kritisiert, hat bisher (12.4.) kaum etwas getan. Ärzte und Krankenschwestern, die in das Grenzgebiet geschickt wurden, läßt man nicht an die Grenze. Schon gibt es Berichte, daß türkische Soldaten Schußwaffen gegen die irakischen Kurden einsetzen und sie bedrohen. Noch sind örtliche Hilfskomitees, wie sie in vielen kurdischen Städten in der Türkei gegründet wurden, die einzigen, die den kurdischen Flüchtlingen aus dem Irak praktische Hilfe angedeihen lassen. Hierbei spielen die Menschenrechtsvereine eine zentrale Rolle, die vor zwei Jahren als Sektion der türkischen Menschenrechtsorganisation gegründet wurden. Sie schicken LKW-Kolonnen mit Lebensmitteln an die Grenze, organisieren medizinische Hilfe und kümmern sich um die Wasserversorgung.

Yavuz Binbay, der Vorsitzende des Menschenrechtsvereins in der von Kurden bewohnten Stadt Van, hat alle Hände voll zu tun. Er leitet ein Hilfskomitee, dem neben Menschenrechtlern auch Parteien, Berufsverbände und Vertreter der Stadtverwaltung angehören. Sie organisieren die Hilfe für die geflohenen irakischen Kurden, die in der Umgebung des

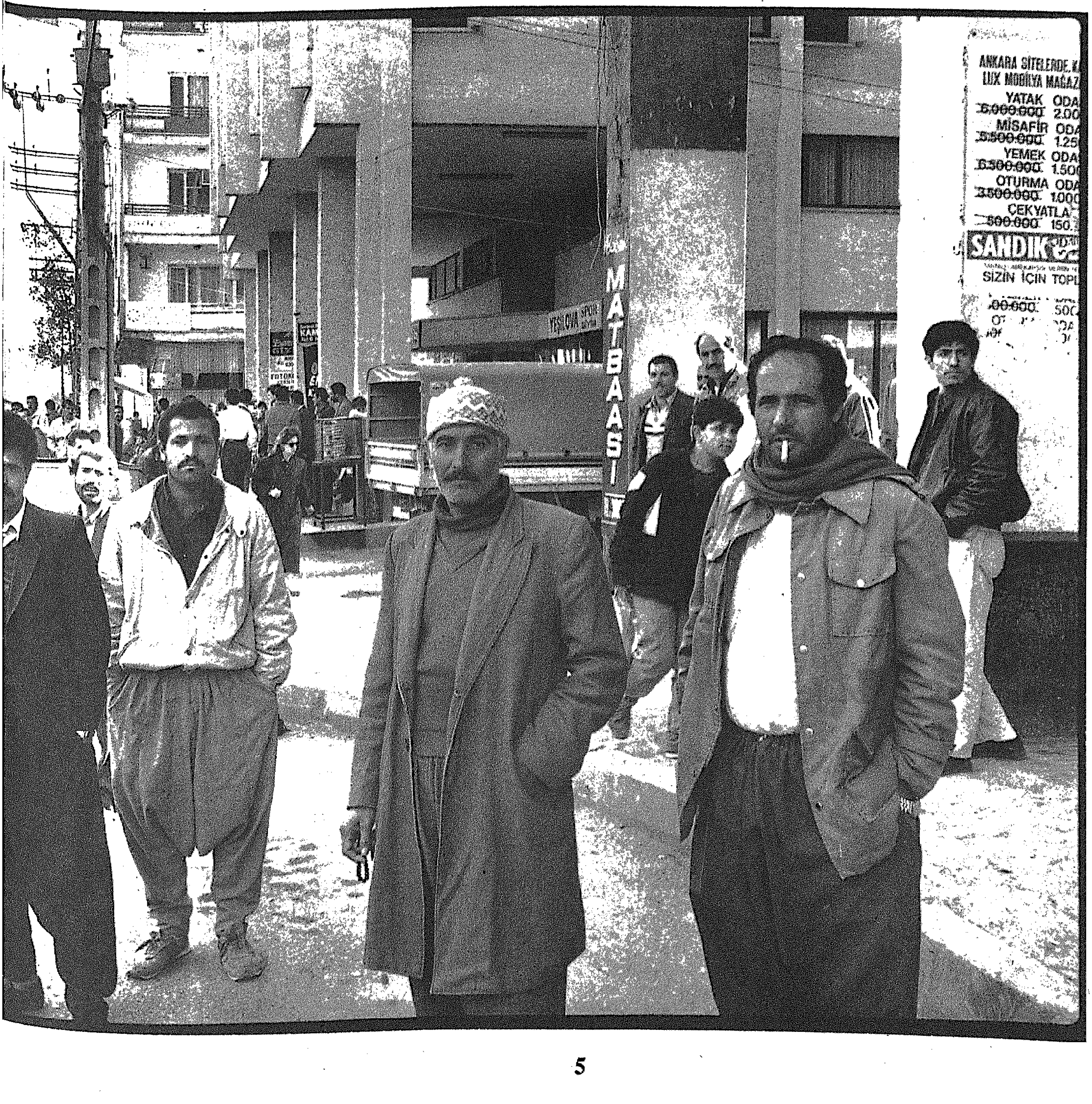


Photo: R. Maro/Umbruch Bildarchiv Berlin

Städtchens Çkurca an die türkische Grenze gekommen sind. Er berichtet Alarmierendes. Allein in einer Nacht sind dort 147 Menschen gestorben. Seit Tagen herrscht strömender Regen, ohne daß die Flüchtlinge sich irgendwie schützen können. Yavuz Binbay hat von Bauunternehmern in der Stadt Lastwagen organisiert, um Lebensmittel und Planen an die Grenze zu schaffen. Das Elend ist so groß, daß die Menschen die ankommenden Laster belagern und um das knappe Brot streiten.

Bei unserem Besuch in seinem Laden im Zentrum von Van zeigt uns Yavuz Binbay Fotos von seinem zertrümmerten Auto. Man hatte ihm die Radmuttern gelockert, sein Wagen kam von der Straße ab. Mit schweren Verletzungen wurde er ins Krankenhaus eingeliefert. Mehrmals ist er vom Staatsschutz bedroht worden, die Menschenrechtsarbeit aufzugeben.



Aber Binbay, der nach der Machtübernahme der Militärs in der Türkei selbst mehrere Jahre als kurdischer Aktivist im Gefängnis gesessen hat, ließ sich nicht einschüchtern. Auch Versuche, seine Kunden zu bedrohen und ihn auf diese Weise wirtschaftlich zu ruinieren, fruchteten nicht. Eher im Gegenteil, sein Laden ist zu einer Anlaufstelle für Bedrängte und Verfolgte geworden. Während wir uns mit ihm unterhalten, kommt eine Bauernfamilie herein, die vor acht Monaten aus ihrem Dorf im Kreis Pervari vertrieben worden ist.

Auch in der Türkei werden Kurden vertrieben

In Pervari, einem Landkreis der gebirgigen Botan-Region, dem Herzstück Kurdistans in der Türkei, brannten Dutzende von Dörfern. Seit Jahren findet in dieser Region ein Krieg zwischen den Partisanen der Kurdischen Arbeiterpartei (PKK) und der türkischen Armee statt. Der türkische Staat versucht, die dort ansässigen Kurden in Form von Milizen für den Kampf gegen die „Apodschi" genannten PKK-Kämpfer zu rekrutieren. Kurden, die nicht bereit sind, zu den Waffen zu greifen, sind schwersten Repressionen ausgesetzt. »Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns«, scheint die Devise der Militärs zu sein. Und so werden ganze Dorfgemeinschaften zum Verlassen ihrer Gebiete gezwungen, Wälder und Pflanzungen niedergebrannt und zerstört. Allein seit August vergangenen Jahres, so schätzen die kurdischen Menschenrechtler, wurden auf diese Weise mehr als 300 Dörfer zerstört und etwa 50.000 Menschen vertrieben. Die meisten von ihnen leben in Elendsvierteln am Rand der kurdischen Provinzstädte Van, Sirnak, Siirt und Cizre, einige wanderten in die türkischen Ballungszentren am Mittelmeer weiter.

Verlassene Dörfer

Wir fahren entlang des Cudi-Bergmassivs, dessen Südhänge sich bis in den Irak erstrecken. Die einst grünen Hänge sind kahl, allein hier wurden mehrere tausend Hektar Wald verbrannt. Ein Posten paßt nicht auf, so können wir eine Militärsperre umfahren und in das Gebiet von Silopi unmittelbar an der irakischen Grenze vordringen. Zehntausende von türkischen Soldaten lagern hier mit schwerem Gerät seit Beginn des Golfkonflikts auf den Feldern. Auf der anderen Seite haben die irakischen Truppen wieder die Kontrolle übernommen.

Ein Feldweg führt uns in die Berge. Die malerischen Dörfer, an denen wir vorbeikommen, sind alle leer. Aus den Ruinen der Feldsteinhäuser ragen verkohlte Dachbalken. Allein die Moschee hat man verschont, der Wind weht vergilbte Koranseiten durch den leeren Raum. Auf der Rückfahrt gibt es furchtbaren Ärger an der Straßensperre, wir werden ins Polizeipräsidium gebracht, verhört und aus dem Gebiet ausgewiesen.

Erfahrungen bei der Flüchtlingshilfe

Für die vertriebenen Dorfbewohner aus dem Botan-Gebiet haben Menschenrechtsvereine in sechs kurdischen Städten in Zusammenarbeit mit der sozialmedizinischen Hilfsorganisation *medico international* ein Soforthilfeprogramm erstellt. Finanziert durch Spendengelder aus der Bundesrepublik, werden die Vertriebenen mit Lebensmitteln, Kleidung und Brennstoffen versorgt. Über lokale Ärztegruppen wird eine medizinische Basisversorggung organisiert, ein Rechtshilfefonds entsteht.

Durch diese Arbeit, die die türkischen Behörden mit allen Mitteln zu verhindern suchen, verfügen die Menschenrechtsvereine über Erfahrungen, die ihnen bei der Versorgung der Flüchtlinge aus dem Irak zugutekommt. Dort, wo internationale Hilfsorganisationen an der Bürokratie scheitern, finden Yavuz Binbay und andere immer noch einen Weg. Die kurdische Bevölkerung in der Türkei solidarisiert sich mit den irakischen Landsleuten. Sie spenden Decken, Lebensmittel und Hausrat, selbst wenn sie nicht so viel haben.

Doch nicht überall ist diese Arbeit einfach. In der Stadt Siirt, wo die Repression besonders schlimm ist, fürchten die Händler die Zusammenarbeit mit dem Menschenrechtsverein.

Verbote und Repression

Bei unserem Besuch in Siirt bleiben wir nicht lange allein. Schon fünf Minuten nach unserer Ankunft im Büro der Rechtsanwältin Evin Aydar erscheint die Polizei. Es gibt heftige Diskussionen. „Für uns ist das normal", berichtet Frau Aydar, die Vorsitzende des örtlichen Menschenrechtsvereins, „wir werden ständig von der Polizei beschattet. Unsere Mandanten werden eingeschüchtert und willkürlich

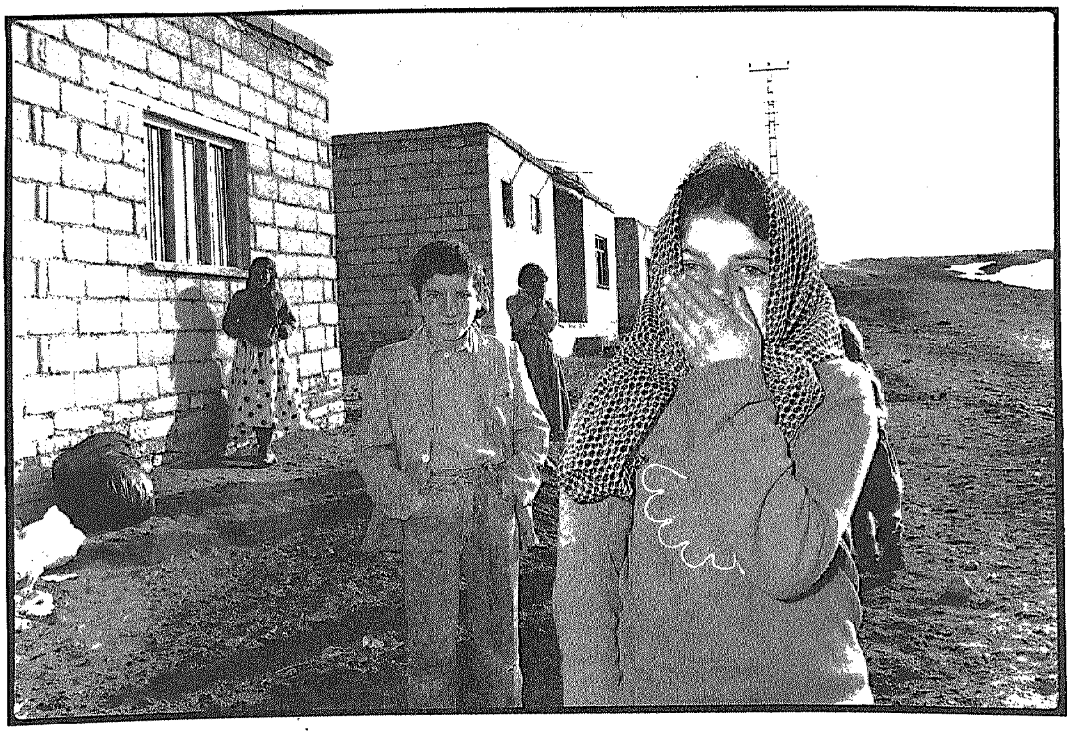
verhaftet." Während der Massenfestnahmen im vergangenen März hatte die Polizei sogar ihr Büro umstellt, damit niemand zu ihr durchkommen konnte.

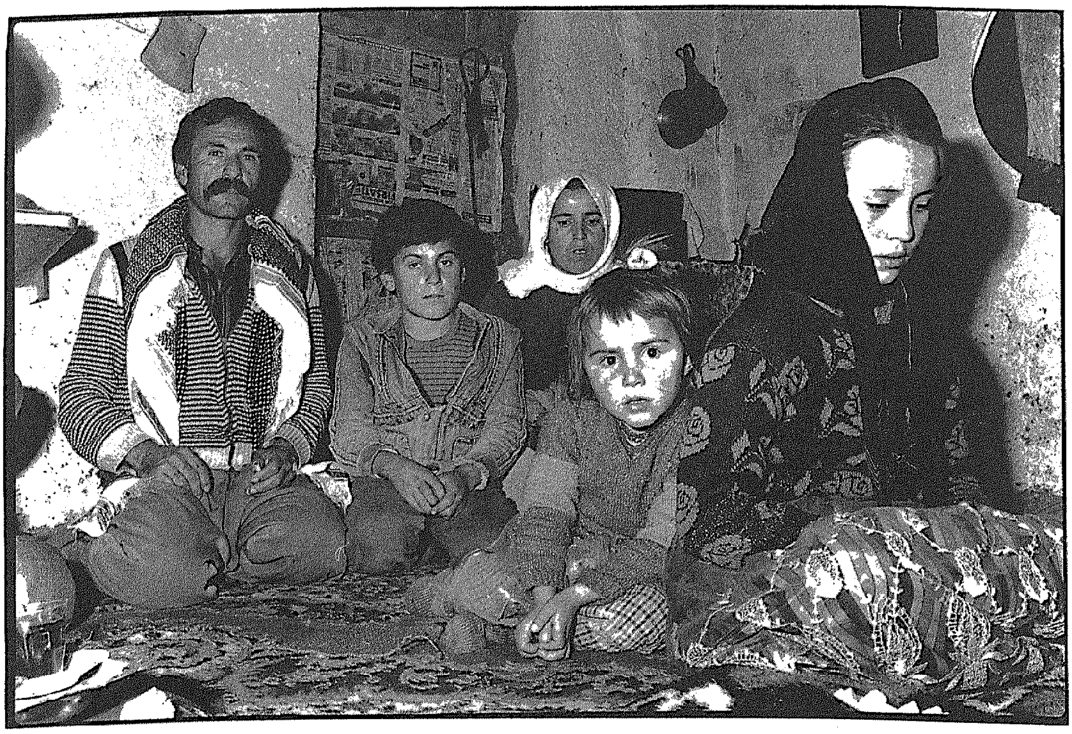
Akribisch listet sie alle Fälle von Folter, Ermordung in Polizeihaft und Überfälle auf Dörfer auf, schickt Berichte an die Presse und internationale Menschenrechtsorganisationen. Ihr Aktenstapel enthält eine erschreckende Bilanz. „In Kurdistan hat es immer Unterdrückung und Massaker gegeben", sagt ihr Mann und Anwaltskollege Zübeyir Aydar, „doch meist gibt es darüber keine Dokumente. Wir wollen wenigstens dokumentieren können, welches Ausmaß der unerklärte Krieg gegen die kurdische Bevölkerung hat."

Die anwesenden Zivilbeamten unterbrechen das Gespräch. Wir werden in unser Auto gesetzt und müssen die Stadt verlassen. „Ohne Sondergenehmigung", sagt man uns, „dürfen sie diese Provinz nicht betreten."

„Wir erteilen keine Sondergenehmigungen, Sie können ungehindert reisen", antwortet einen Tag später der überfreundliche Pressereferent des Sondergouverneurs in Diyarbakir. Dieser Sondergouverneur regiert die acht kurdischen Provinzen im Ausnahmezustand mit weitreichenden Vollmachten. Seinem Befehl unterstehen die Truppen und Sondereinheiten, die jetzt an der Grenze die Flüchtlingsmassen in Schach halten und daran hindern, sich auf türkischem Territorium in Sicherheit zu bringen. Der Sondergouverneur ist auch für die katastrophale Lage in den Flüchtlingslagern der 1988 vor Saddam Husseins Giftgasattacke, geflohenen irakischen Kurden verantwortlich. Damals hatte der Sondergouverneur Hilfslieferungen beschlagnahmt. Das, so befürchten die kurdischen Menschenrechtler, kann jetzt auch wieder eintreten, wenn das Interesse der Weltöffentlichkeit erstmal abgeklungen ist.

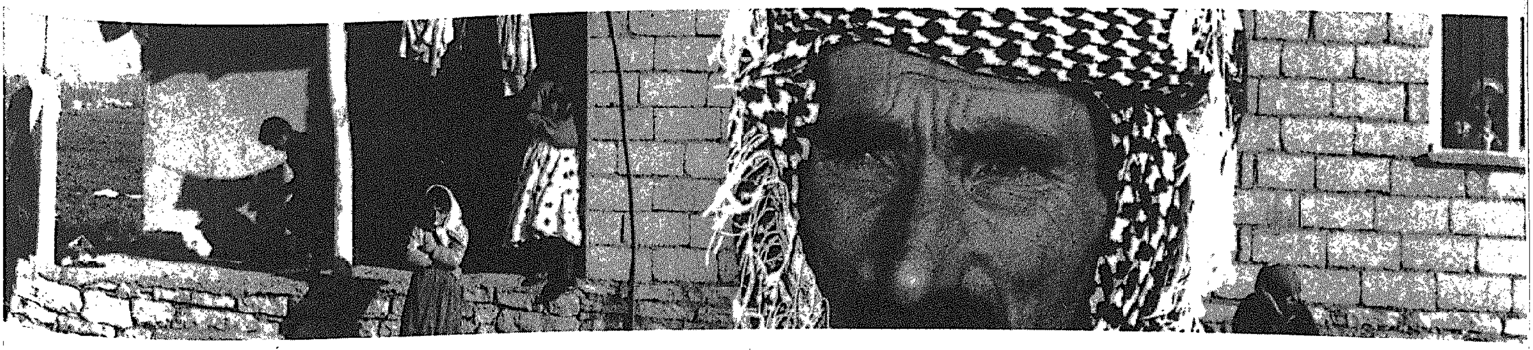
Zum Schluß unserer Reise wollten wir uns von den Freunden im Menschenrechtsverein in Diyarbakir verabschieden. Doch daraus wurde nichts. „Der Vorsitzende mußte untertauchen", sagt uns die Sekretärin im Menschenrechtsbüro in Diyarbakir, „seit einigen Tagen sucht die Polizei nach ihm."





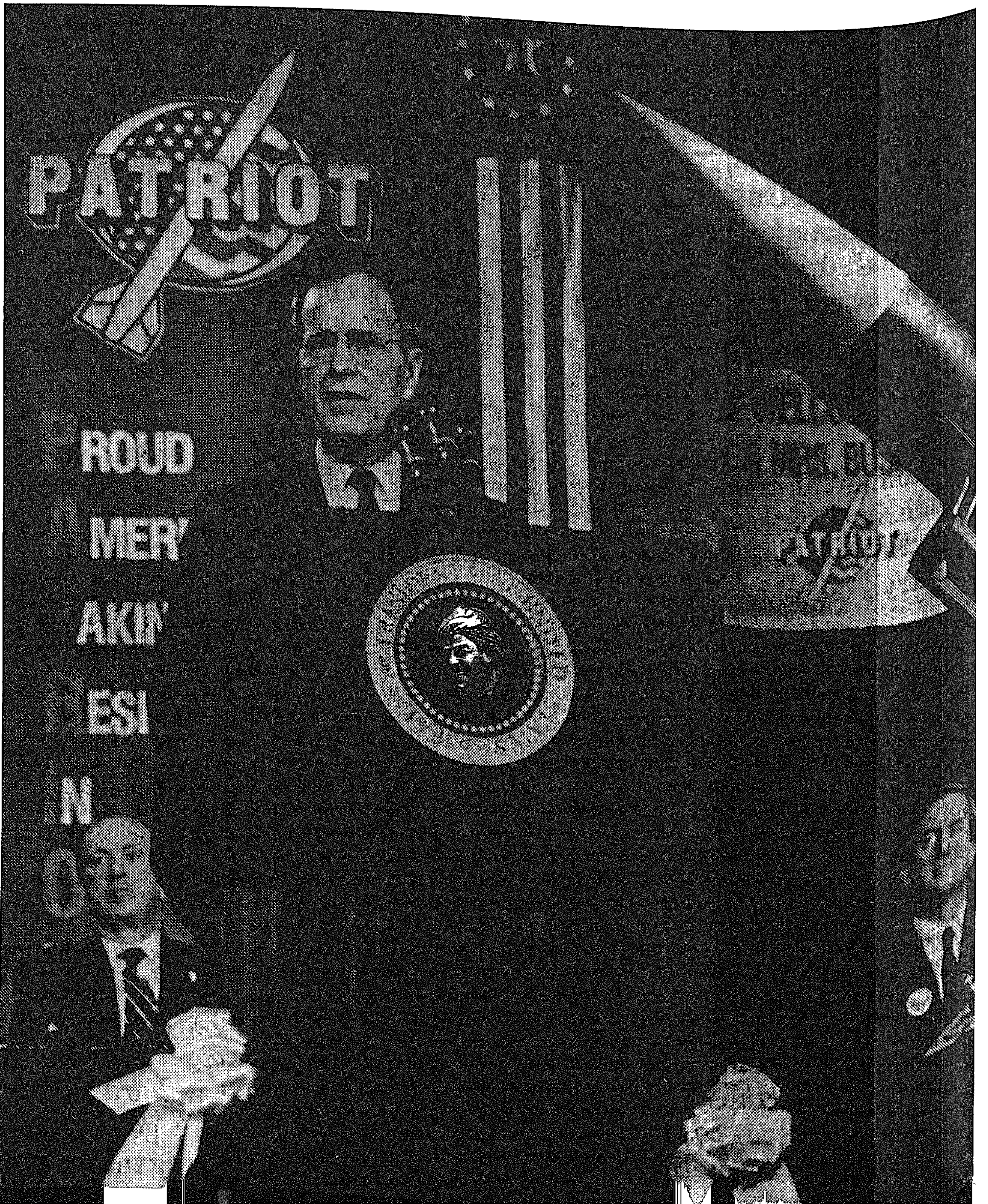
Photos: R. Maro/Umbruch Bildarchiv Berlin

Beim ersten Teil dieses Beitrags handelt es sich um Auszüge aus einer Rede, die Ronald Ofteringer bei der Demonstration in Berlin am 10.4. für medico international gehalten hat. Beim zweiten Teil handelt es sich um seinen gleichzeitig für den SF verfaßten Reisebericht. Ronald Ofteringer ist freier Journalist und Mitarbeiter von medico international.



Wer eine „Krise“ braucht, produziert sie

von Philipp Agee



Vorbemerkung der SF-Red.: Der folgende Text des ehemaligen CIA-Agenten Philipp Agee spielte während des Golfkriegs in zahlreichen Diskussionen eine nicht unwesentliche Rolle. Er wurde andererseits immer nur zitiert oder in Auszügen publiziert, ein Umstand, der uns bewog, ihn hier nahezu vollständig abzudrucken. Agee, der seit geraumer Zeit in Nicaragua lebt, konzipierte diesen Text als Vortrag für eine 20-Städte-Tour durch die USA; er konnte diese Reise jedoch nicht antreten, weil ihm das Außenministerium Nicaraguas auf Betreiben der CIA den Paß entzog. Jean Caiani von der Bewegung „Speak Out" (Organisatorin der geplanten Rundreise) mußte nun eine Kampagne für die Rückgabe von Agee's Paß anleiern. Daß der Text nicht zensiert werden konnte und dennoch rechtzeitig in die Diskussion eingebracht wurde, verdankt sich dem internationalen Mail Box System.

Früher oder später mußte es so kommen – die grundlegende Umgestaltung der Militärmacht der USA war wirklich nur eine Frage der Zeit. Umgestaltung in dem Sinne, daß eine nationale Verteidigungsarmee zu einer internationalen vermietbaren Söldnerarmee wird. Mit einer nationalen Verschuldung von 3 Billionen Dollar, darunter 800 Milliarden Auslandsschulden, hätten die USA irgendwann eine geeignete Krise finden oder produzieren müssen – eine Krise, die es dem Präsidenten erlaubt, die Armee wie einen nationalen Exportartikel zu vermieten, um eine Umstellung der Wirtschaft von militärischen auf zivile Zwecke zu verhindern. Die Irakische Invasion in Kuwait – allem Anschein nach konnte sich der Irak von der US-Regierung zu diesem Schritt ermutigt fühlen – stellt nun diese geeignete Krise dar.

Nicht lange nach der Invasion sah ich im Spanischen Fernsehen, Bush zu den Waffen rufen: „Unsere Lebensweise" stehe auf dem Spiel sagte er. Daraufhin verfolgte ich in den darauffolgenden Tagen die Nachrichten in Fernsehen und Presse. Ich wollte die zehn Millionen Menschen in diesem Land sehen, die nun vor Freude auf die Straße gehen würden, um zu feiern, daß ihre Tage der Armut, der Obdachlosigkeit, des Analphabetentums und der nichtvorhandenen Krankenfürsorge nun ein Ende haben sollten.

Wie die meisten von Ihnen sah ich stattdessen *Bushs „Way of Life"*: Fischen, Bootfahren und Golfspielen an der Küste von Main. Jene Art zu leben, wie sie die etablierten Mitglieder der Ostküstenelite zu führen pflegen.

Wie viele von Ihnen haben Freunde oder Verwandte direkt in Saudi-Arabien oder im Gebiet des Persischen Golfs? Ich frage, was sie fühlen, so dicht davor, ihr Leben zu geben, um ein feudales Königreich zu beschützen, wo Frauen wegen Ehebruch zu Tode gesteinigt wurden, wo Dieben die Hand abgehackt wurde, wo Frauen nicht dasselbe Auto oder Schwimmbad wie Männer benutzen durften. Wo Bibeln verboten und keine Religion außer dem Islam erlaubt waren. Wo Amnesty International Folter als Routine bezeichnet hat und wo im letzte Jahr 111 Menschen hingerichtet wurden. Sechzehn davon waren politische Gefangene. Bis auf einen Verurteilten wurden alle Enthauptungen öffentlich vollzogen. Doch nicht mit der Guillotine, nicht mit einem sauberen Schnitt, sondern mit einem großen Krummschwert, welches – wie ein Augenzeuge berichtete – mehrere verschiedene Schnitte erforderlich macht. Nicht, daß sich Saudi-Arabien oder Kuwait vor der Invasion in der politischen Unterdrückung von den anderen, durch die USA unterstützten Verbündeten unterschieden hätten. Warum also für diese korrupten, brutalen Familiendiktaturen sterbe? Bush sagt: „Wir stoppen eine Aggression". Wenn das so wäre, hätten die US-Streitkräfte nach der Landung zuallererst die Regimes der Golf-Emirate, die Scheichs und Könige, absetzen müssen. denn diese begehen die schlimmsten Aggressionen gegen ihre eigenen Völker, ganz besonders gegen die Frauen.

Soweit ich es weiß, haben die Massenmedien darüber noch nichts verlauten lassen: Bush wollte, daß der Irak in Kuwait einfällt, hat ihn gar ermutigt. Folgerichtig weigerte er sich, die Invasion zu verhindern, als ihnen das noch möglich war. Ich komme noch einmal darauf zurück. Aber zunächst einen kurzen Rückblick darauf, wodurch diese Krise hervorgebracht wurde. Sagt Ihnen der Name Cox etwas? Sir Percy Cox?

Linien im Sand

Dieser Mann ist im historischen Sinne verantwortlich für die heutige Golfkrise. Sir Percy Cox war Großbritanniens großer Kommissar in Bagdad nach dem 1.Weltkrieg. Er zog 1922 die Linien in den Sand, welche zum ersten Mal internationale Grenzen zwischen Jordanien, Irak, Kuwait und Saudi-Arabien brachten. Und in jedem dieser neuen Staaten halfen die Briten, die regierenden Monarchien zu festigen. Monarchien, durch welche britische Banken, Handelsfirmen und Ölgesellschaften ihre Monopole errichten konnten. Wie auch immer, Kuwait gehörte über Jahrhunderte zu der Provinz Basra des Osmanischen Reiches. Irak und die Irakis anerkannten Sir Percys Grenzen zu keinem Zeitpunkt. Er zog diese Grenzen, wie Historiker bezeugen, um den Irak von einem lebenswichtigen Seehafen am Persischen Golf abzuschneiden. Die Briten wollten keine Bedrohung ihrer Vorherrschaft im Golf durch die Iraker. Nicht weniger als 10 Scheichtümer – darunter Kuwait – haben sie in britische Kolonien umgewandelt. Das „Teile und Herrsche"-Prinzip hatte seit Beginn in dieser Gegend gut funktioniert. 1958 wurde die von den Briten installierte Monarchie im Irak durch einen Militärputsch gestürzt.

Drei Jahre später, 1961 entließen die Briten Kuwait in die Unabhängigkeit. Daraufhin zog das irakische Militärregime an der Grenze zu Kuwait Truppen zusammen und drohte, sich das Territorium mit Gewalt zu holen. Sofort konzentrierten die Briten Truppen und der Irak zog sich zurück – die Grenzen nach wie vor nicht anerkennend. Ähnliche Drohungen des Iraks gab es 1973 und 1976.

Diese Geschichte, Saddam Husseins Rechtfertigung für die Annexion Kuwaits, ist für jede/n in Büchern nachlesbar. Wochen verstrichen, und ich wunderte mich, warum die *„International Herald Tribune"* die Artikel aus der „Washington Post", „New York Times" und von Nachrichtenagenturen veröffentlicht, diesen Hintergrund aber nie aufdeckte. Schließlich – einen Monat nach der Invasion – brachte die „Herald Tribune" einen Artikel von Glenn Frankel aus der „Washington Post" über den historischen Kontext. Diese Geschichte müßte man nun auch in „Time" und „Newsweek" finden können. Im Gegensatz dazu ist „Time" soweit gegangen, Iraks Ansprüche als „ohne jede historische Grundlage" zu bezeichnen. Das überrascht kaum, seit man versucht ist, die Seite Iraks herauszustellen, die eine Kampagne zur Hitlerisierung Saddam Husseins ermöglicht.

Genauso fehlt in der Berichterstattung die Rolle der CIA in den frühen 70er Jahren. damals hatte sie den bewaffneten Kurdenaufstand im Irak angeregt und unterstützt. Die CIA verschaffte – gemeinsam mit dem Schah von Persien – den Kurden 16 Millionen Dollar für die Waffen und andere Ausrüstungen. Dies trug letztlich dazu bei, daß Irak im Krieg um die Kontrolle des Schat-Al-Arab 1975

gegenüber dem Iran kapitulieren mußte. Schat-Al-Arab ist die Mündung von Euphrat und Tigris und stellte die binnenländische Trennung der beiden Staaten am Golf dar. Abgesehen davon ist dieses Gebiet Iraks einziger Zugang zum stromaufwärts gelegenen Hafen in Basra. Fünf Jahre später, 1980, überfiel der Irak den Iran. Die von der CIA unterstützte Einverleibung der Mündung durch den Iran sollte rückgängig gemacht und die irakische Kontrolle über dieses Gebiet wiederetabliert werden. Damit begann der acht Jahre lang andauernde Krieg, der Millionen Menschen das Leben kostete.

Der Moor hatte seine Schuldigkeit getan... die Schulden blieben seine Sache

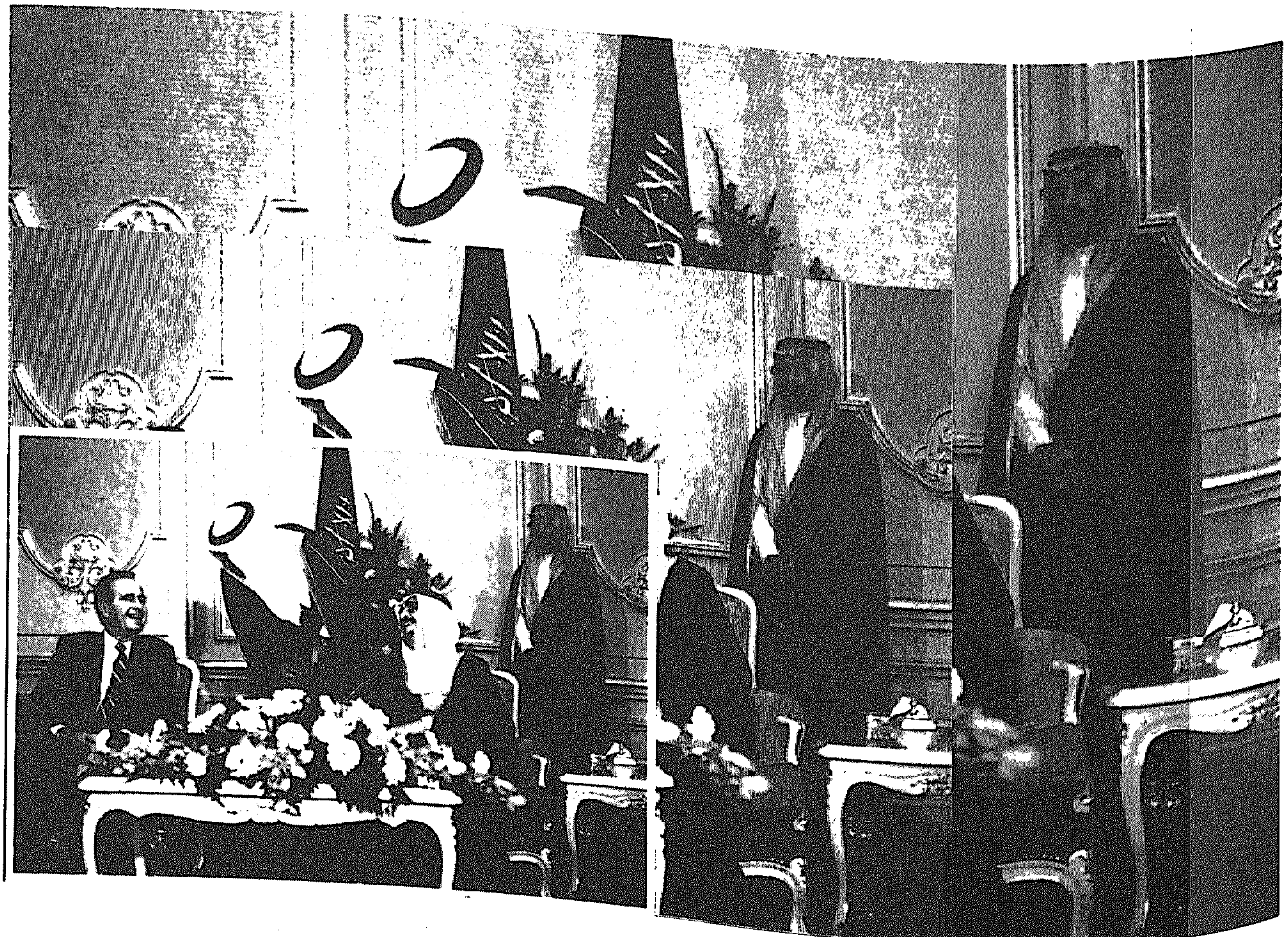
Unabhängig von Iraks historischen Ansprüchen auf Kuwait und dem lebenswichtigen Zugang zum Meer trafen vor der Invasion zwei Kontroversen aufeinander. Die erste war die um den Ölpreis. Die OPEC hatte 1986 den Preis auf 18 Dollar pro Barrel festgelegt und um diesen Preis zu halten, ihn an Produktionsquoten gekoppelt. Kuwait und die Vereinigten Arabischen Emirate überzogen diese Quote jedoch und drückten so den Ölpreis auf ca. 13 Dollar pro Barrel. Irak, – belastet durch 70 Milliarden Dollar Kriegsschulden – verlor durch diesen Preis Milliarden von Dollars an Haushaltseinnahmen, die zu 95% von den Ölexporten abhängen. Gleichzeitig erfreuen sich die industrialisierten Ölverbraucherstaaten wie die USA der besten Ölpreise seit 40 Jahren und drücken sie durch den abgewerteten Dollar noch weiter.

Den anderen Anspruch gegen Kuwait leitete der Irak aus einem Diebstahl ab: Während der Iralk mit dem Krieg gegen den Iran beschäftigt war, pumpte Kuwait Öl aus der großen Lagerstätte Rumeila, das in einer umstrittenen Grenzregion liegt. Irak forderte eine Bezahlung für dieses Öl und die Streichung jener Schulden, die während des Krieges in Kuwait aufgenommen worden waren. Im Juli konzentrierte der Irak Truppen an der Grenze zu Kuwait, gleichzeitig trafen sich die OPEC-Minister in Genf. Unter diesem Druck akzeptierten Kuwait und die Vereinigten Arabischen Emirate eine Rückkehr zu den Förderquoten. Dazu erhöhte die OPEC den Ölpreis auf 21 Dollar pro Barrel, der Irak hatte 25 Dollar gefordert. Hussein verstärkte seine Truppen an der Grenze von 10.000 auf 300.000 Mann. Am 1. August trafen sich irakische und kuwaitische Unterhändler in Saudi-Arabien, erreichten aber keine Einigung über die Schulden, die Öldiebstähle und den Zugang zum Meer für den Irak. In der nächsten Nacht fiel der Irak in Kuwait ein.

Die Wende der USA

Alle Rückblicke auf die Zeit vor der Invasion, erhärten den Eindruck, daß die US-Politik darauf hinauslief, Hussein zu ermutigen und als die Invasion anlief, nichts zu tun, ihn davon abzubringen.

Während des Krieges gegen den Iran standen die USA auf der Seite Iraks. Diese Politik behielten sie bei , – bis zum 2.August, dem Tag der Invasion in Kuwait. Der beratende Außenminister für den Mittleren Osten, John Kelly, stellte im April vor dem Kongreß fest, daß es für die USA keinerlei Veranlassung gebe, Kuwait zu verteidigen. Am 25.Juli, als sich irakische Truppen an der kuwaitischen Grenze konzentrierten, traf sich die Botschafterin der USA im Irak, April Glaspie, mit Hussein. Berichte über dieses Treffen gaben die Iraker Mitte August an die „Washington Post". Laut diesen Berichten, die vom Außenministerium nicht dementiert worden sind (im Februar wurden sie es doch noch, W.H.), sagte die Botschafterin, sie sei von James Baker instruiert worden, Hussein mitzuteilen, daß die USA zum Grenzkonflikt „keine Meinung" hätten. Unter dem Eindruck der Truppenbewegungen an der kuwaitischen Grenze fragte sie Hussein dann, was seine Absichten in bezug auf Kuwait seien. Hussein erwiderte, daß die Kuwai-



tischen Handlungen auf einen „Wirtschaftskrieg“ und auf „militärische Aktionen gegen uns“ hinauslaufen würden. Er sagte, er hoffe auf eine friedliche Lösung, aber falls dies nicht möglich wäre, sei „es klar, daß der Irak seinen Tod nicht hinnehmen wird“. Eine deutlichere Erklärung der Pläne ist kaum vorstellbar. Die Botschafterin überbrachte keine Warnung von Bush oder Baker, etwa dahingehend, daß die USA gegen eine Invasion vorgehen würden. Im Gegenteil, die Antwort der Botschafterin war, sie habe „eine direkte Instruktion vom Präsidenten, bessere Beziehungen zum Irak herzustellen“. Am selben Tag verhinderte Kelly eine Sendung der „Voice of America“, in der der Irak gewarnt worden wäre, daß die USA auf jeden Fall bereit seien, ihre Freunde am Golf zu verteidigen und daß Kuwait zu diesen Freunden gehöre.

Während der Gesprächswoche zwischen der Botschafterin und Hussein und während der Invasion, verbot die US-Regierung jede Warnung an Hussein oder die Tausende von Menschen, die eventuell Geiseln werden konnten. Die Botschafterin kehrte fast routinemäßig nach Washington zurück. Zwei Tage vor der Invasion erklärte Kelly nochmals öffentlich vor dem Kongreß, daß die USA keine Veranlassung hätten, Kuwait zu verteidigen. Dabei bezog er sich auf Presseberichte und Senator Boren (dem Vorsitzenden des Informationsbüros des Senats), wonach der CIA die Invasion in ein paar Tagen erwartete.

Zählt man diese Ereignisse zusammen und nimmt die fehlende öffentliche wie inoffizielle Warnung hinzu, ergänzt man, daß die USA keinen Versuch unternahmen durch eine internationale Opposition die Invasion rechtzeitig zu verhindern und setzt voraus, daß der USA eine Invasion nicht gleichgültig sein konnte, muß man sich fragen, ob die Politik der Bush-Regierung nicht tatsächlich auf eine Ermutigung Husseins hinausgelaufen ist, diese Weltkrise zu provozieren.

Irak hat(te) Chemiewaffen und hatte sie gegen den Iran und seine eigene Bevölkerung, gegen die Kurden, eingesetzt. Es war zudem bekannt, daß der Irak in 2 bis 5 Jahren in der Lage sein würde, Atomwaffen zu bauen. Er hatte das militärische Kräftegleichgewicht durch seine 1 Million Mann starke Armee bereits völlig durcheinander gebracht, er strebte nach der Führungsrolle der arabischen Staaten im Kampf gegen Israel und er bedrohte die westlich orientierten Staaten, d.h. die feudalen Regimes – nicht nur Kuwait. Kuwait erstmal einverleibt, hätte er die Kontrolle über 20% der Weltölreserven erlangt. Eine solche Machtkonzentration wäre – in den Händen radikaler Nationalisten – annähernd mit der Macht der Sowjetunion vergleichbar, die zudem als Hauptlieferant des Iraks gilt. Saddam Hussein war damit das perfekte Subjekt um eine Krise zu inszenieren, und er eignete sich sogar weit besser für die – eine Invasion begleitenden – Dämonisierungen durch die Medien als vor ihm Ghaddafi, Ortega oder Noriega.

Warum brauchte Bush eine Weltkrise?

Das Naheliegendste fiel mir zum Schluß ein, als Bush jene Worte gebrauchte, daß „unsere Lebensweise“ auf dem Spiel stehe. Diese Worte erinnerten mich an Trumans Rede im Jahr 1950, die den Widerstand des Kongresses gegen den Kalten Krieg brach und mit denen zugleich eine 40jährige Periode begann, in denen das Pentagon über die US-Wirtschaft dominierte.

Es lohnt sich, diese Truman Rede auszugraben, weil Bush die Golfkrise dazu benutzt (ähnlich wie Truman den Korea-Krieg benutzte) um einen militärischen Keynesianismus zu rechtfertigen, der die wirtschaftlichen Probleme der USA lösen soll. Das würde bedeuten, daß enorme Gelder in militärische Ausgaben fließen, um einer wirtschaftlichen Depression zu begegnen, während gleichzeitig die Ausgaben für zivile und soziale Zwecke weiter gekürzt werden könnten, was einer Fortsetzung der Politik Reagans (und Bushs) aus der zweiten Hälfte der 80er Jahre gleichkommt.

1950 verabschiedete die Truman-Regierung ein Dokument zur Nationalen Sicherheit (NSC-68), das den schnellen Ausbau des US- und westeuropäischen Militärsystems vorsah. Dieses Dokument war 25 Jahre lang streng geheim; es wurde 1975 irrtümlich freigegeben und veröffentlicht. Das Ziel von NSC-68 lag darin, über die militärische Expansion das Abgleiten der US-Wirtschaft nach dem 2. Weltkrieg zu stoppen. Innerhalb von 5 Jahren war das US-Bruttosozialprodukt um 20% gesunken und die Arbeitslosigkeit war von 700.000 auf 4,7 Millionen angestiegen. Die amerikanischen Exporte, konnten, trotz Marshall-Plan-Hilfe diesen Verfall der Ökonomie nicht ausgleichen. Die Remilitiarisierung West-Europas sollte den Transfer von Dollars, zur Unterstützung der Verteidigung, ermöglichen, die im Gegenzug für europäische Importe aus den USA verwendet werden konnten. Anfang 1950 wurde das Szenario in NSC-

68 folgendermaßen beschrieben:

„Die USA und andere Staaten der freien Welt werden innerhaln der nächsten Jahre einem Niedergang der Wirtschaft beiwohnen, der ernste Ausmaße annimmt, wenn nicht mehr positive Regierungsprogramme entwickelt werden...“

Die Lösung, auf die man verfiel, war der Ausbau des Militärs. Allerdings fehlte dafür die Unterstützung des Kongresses und der Öffentlichkeit und das aus mehreren Gründen, nicht zuletzt aber weil dieses Programm höhere Steuern nachsichgezogen hätte.

Die Koreakrise

Damit war die Geburtsstunde des Kalten Krieges eingeläutet, erfunden von Trumans Außenministerium unter Dean Acheson. Durch eine Angstkampagne in den Medien wurde eine permanente Kriegsgefahr geschaffen. Aber eine Medienkampagne war auf die Dauer nicht ausreichend. Eine richtige Krise war nötig, und sie kam in Korea. Joyce und Gabriel Kolko zeigen in ihrer Geschichte der Jahre von 1945 bis 1955 *„The Limits of Power“*, daß die Truman-Regierung diese Krise manipulierte, um den Widerstand gegen den Ausbau des Militärs zu überwinden, und ein Rückblick auf diese Ereignisse zeigt deutliche Parallelen zur Golfkrise 1990.

Korea war nach dem Ende des 2.Weltkriegs entlang des 38. Breitengrades von den USA und der Sowjetunion in eine Nord- und Südhälfte geteilt worden. Während der 5 folgenden Jahre kam es nicht zur Ruhe: zuerst kämpften revolutionäre Kräfte im Süden gegen die US-Besatzungstruppen, dann wehrten sich die eingesetzten Regierungen, zuerst die im Süden gegen die USA, später die im Norden gegen die Sowjetunion. Beide Staaten drohten damit das Land mit Gewalt wiederzuvereinigen und schwere Grenzzwischenfälle waren an der Tagesordnung. Im Juni 1950 marschierten schließlich nordkoreanische Verbände über die Grenze in Richtung Seoul, der südkoreanischen Hauptstadt. Damals wurde der nordkoreanische Zug als „nackte Aggression“ bezeichnet, aber I.F. Stone *(vgl. zu seiner Person: »J.F. Stone: eine persönliche Rede über die Voraussetzungen für Gegenöffentlichkeit,« in: SF-4/89, lfde. Nr.33)* hat in seiner „Hidden History of the Korean War“ überzeugend nachgewiesen, daß die Invasion durch Südkorea und Taiwan, einem anderen US-Klienten, provoziert worden war.

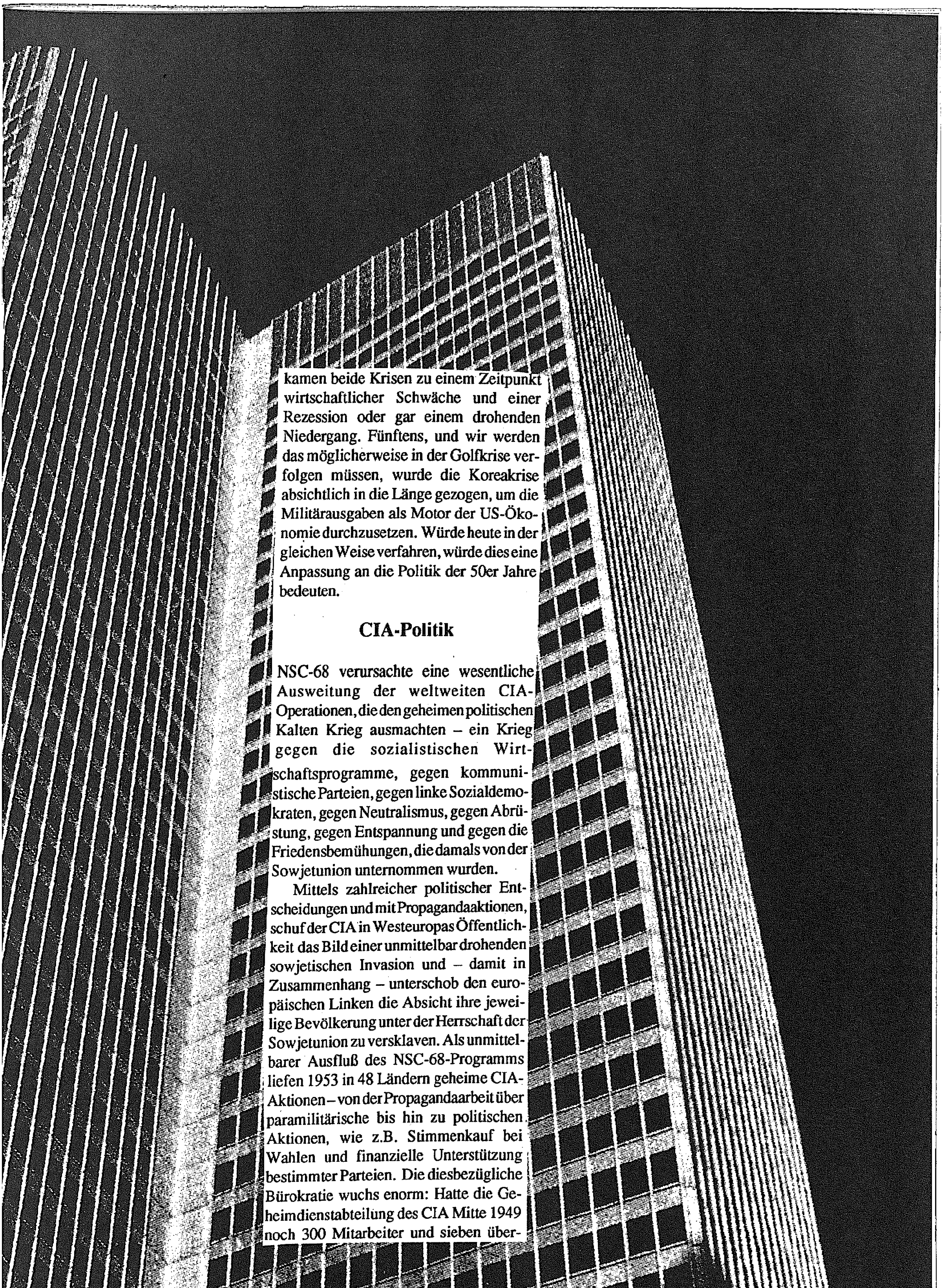
Einen Monat lang zogen sich die südkoreanischen Streitkräfte praktisch ohne zu kämpfen zurück und luden dadurch die nordkoreanischen indirekt ein, ihnen in den Süden zu folgen. In der Zwischenzeit landete Truman amerikanische Streitkräfte unter einem UN-Mandat. Gleichzeitig hielt er eine dramatische Rede vor dem Kongreß für die Bewilligung weiterer 10 Milliarden Dollar, die neben den Ausrüstungen für Korea der US- und europäischen Aufrüstung zufließen sollten. Der Kongreß weigerte sich.

Darauf traf Truman eine folgenschwere Entscheidung. Im September 1950, über drei Monate nach Ausbruch des Konflikts, begannen die USA, Südkorea und einige andere Truppen anderer Länder unter der Flagge der Vereinten Nationen die Nordkoreaner zurückzudrängen. Innerhalb von drei Wochen wurden sie geschlagen wieder über die Grenze, den 38.Breitengrad, nach Nordkorea getrieben. Das hätte das Ende der Geschichte sein können, wenigstens das militärische Ende, hätten die USA die Resolution der Sowjetunion für einen Waffenstillstand akzeptiert und UN-kontrollierte, landesweite Wahlen zugelassen. Truman brauchte jedoch eine längere Krise, um den Widerstand im Kongreß und der Öffentlichkeit für eine Wiederaufrüstung zu überwinden. Und obgleich die UN-Resolution unter der die US-Soldaten kämpften nur das Zurückweisen der nordkoreanischen Aggression abdeckte, hatte Truman andere Ziele. Anfang Oktober überschritten US-amerikanische und südkoreanische Streitkräfte den 38.Breitengrad in Richtung Norden und rückten schnell bis zum Fluß Yalu vor, der die Grenze Nordkoreas zu China bildet und an dem erst ein Jahr zuvor die von den USA unterstützte Kuomintang-Regierung von den Kommunisten besiegt worden war. Das kommunistische China drohte deshalb zu intervenieren, aber Truman hatte sich dafür entschieden, die kommunistische Regierung in Nordkorea zu stürzen und das Land unter Südkoreas antikommunistischer Diktatur zu vereinigen. Wie vorauszusehen traten die Chinesen im November in den Krieg ein und zwangen die US- und alliierten Streitkräfte wieder zum Rückzug. Im folgenden Monat – unter dem täglichen Eindruck der Geschichten und Bilder, die Amerikas Soldaten auf dem Rückzug durch Eis und Schnee zeigten, hinter ihnen „Horden“ von chinesischen Truppen – hielt Truman eine Rundfunkrede und erklärte den nationalen Notstand. Die Worte, die er dabei wählte, wurden von Bush bei seiner Bemerkung über „our way of life“ sofort wieder in Erinnerung gerufen. Truman bemühte all seine Scheinheiligkeit und Gefühlsduselei als er sagte: *„Unser Heim, unsere Nation, all die Dinge an die wir glauben sind in großer Gefahr. Diese Gefahr wurde von den Regierenden in der Sowjetunion ausgelöst.“* Anschließend rief er wieder nach massiven Ausgabenerhöhungen für militärische Zwecke, die neben dem, was in Korea gebraucht wurde, der Aufrüstung der US- und europäischen Streitkräfte zugute kommen sollten.

Selbstredend gab es überhaupt keine Bedrohung durch die Sowjetunion. Truman führte die koreanische Situation auf die Russen zurück, in der Absicht eine emotionale Hysterie hervorzurufen; eine falsche Bedrohung, um seine Vorlage für die großen Geldbeträge durch den Kongreß zu bekommen, der sie schon einmal abgelehnt hatte. Wie wir heute wissen, hat Trumans Täuschung funktioniert. Der Kongreß willigte ein, wie die Schafe in den gleichen Büros heutzutage. Die US-Militärausgaben verdreifachten sich, von 13 Milliarden 1950 auf 44 Milliarden 1952 und die Stärke der US-Streitkräfte wurde auf 3,6 Millionen verdoppelt. Der Korea-Krieg dauerte im Vergleich zu dem möglichen Waffenstillstand 3 Jahre länger und kostete Millionen Opfer, darunter 34.000 tote US-Soldaten und mehr als 100.000 Verwundete. Aber den Staaten verhalf Korea zu einer permanenten Kriegsökonomie; – einer Realität, in der wir nun die letzten 40 Jahre gelebt haben.

Wo liegen weitere Parallelen zum Golfkrieg?

Zunächst handelte es sich in Korea im Juni 1950 ebenfalls um Grenzprobleme und Vereinigungsforderungen, die eskalierbar waren. Zweitens hatte der damalige Außenminister Dean Acheson weniger als sechs Monate vorher öffentlich erklärt, daß Südkorea außerhalb der amerikanischen Verteidigungslinie in Asien läge, geradeso wie der stellvertretende Außenminister Kelly jede Verteidigungsabsicht Kuwaits dementiert hatte. Drittens erreichten die USA schnell ein UN-Mandat für ihre massive militärische Intervention, aber begrenzt auf das Zurückwerfen der Nordkoreaner und nicht zur Eroberung Nordkoreas. Ganz ähnlich deckten die UN-Resolutionen heute eine Verteidigung Saudi-Arabiens, aber keinen Angriff auf den Irak. Ganz im Gegensatz zu den Absichten der Kriegstreiber, die täglich Äußerungen fallen ließen, daß die USA womöglich „gezwungen“ seien den Irak anzugreifen, selbst ohne UN-Rückendeckung oder ohne eine Kriegserklärung durch den Kongreß. Viertens



kamen beide Krisen zu einem Zeitpunkt wirtschaftlicher Schwäche und einer Rezession oder gar einem drohenden Niedergang. Fünftens, und wir werden das möglicherweise in der Golfkrise verfolgen müssen, wurde die Koreakrise absichtlich in die Länge gezogen, um die Militärausgaben als Motor der US-Ökonomie durchzusetzen. Würde heute in der gleichen Weise verfahren, würde dies eine Anpassung an die Politik der 50er Jahre bedeuten.

CIA-Politik

NSC-68 verursachte eine wesentliche Ausweitung der weltweiten CIA-Operationen, die den geheimen politischen Kalten Krieg ausmachten – ein Krieg gegen die sozialistischen Wirtschaftsprogramme, gegen kommunistische Parteien, gegen linke Sozialdemokraten, gegen Neutralismus, gegen Abrüstung, gegen Entspannung und gegen die Friedensbemühungen, die damals von der Sowjetunion unternommen wurden.

Mittels zahlreicher politischer Entscheidungen und mit Propagandaaktionen, schuf der CIA in Westeuropas Öffentlichkeit das Bild einer unmittelbar drohenden sowjetischen Invasion und – damit in Zusammenhang – unterschob den europäischen Linken die Absicht ihre jeweilige Bevölkerung unter der Herrschaft der Sowjetunion zu versklaven. Als unmittelbarer Ausfluß des NSC-68-Programms liefen 1953 in 48 Ländern geheime CIA-Aktionen – von der Propagandaarbeit über paramilitärische bis hin zu politischen Aktionen, wie z.B. Stimmenkauf bei Wahlen und finanzielle Unterstützung bestimmter Parteien. Die diesbezügliche Bürokratie wuchs enorm: Hatte die Geheimdienstabteilung des CIA Mitte 1949 noch 300 Mitarbeiter und sieben über-

seeische Einsatzzentralen, waren es drei Jahre später 2000 Mitarbeiter und 47 Einsatzzentralen. In der gleichen Zeit wurde das Budget von 4,7 Millionen Dollar auf 82 Millionen Dollar angehoben.

Ab Mitte der 50er Jahre hieß der „Feind" nicht mehr ausschließlich Sowjetunion. Das ausgeweitete Konzept *„Internationaler Kommunismus"* drückte die weltweite Absicht der geheimen Verschwörungen gegen die USA und ihre Alliierten durch Moskau besser ab. Ein – lange geheim gehaltenes – Dokument aus dem Jahr 1955 beschreibt die CIA-Aufgaben: *„Die Probleme des internationalen Kommunismus sind zu schüren und auszunutzen, der internationale Kommunismus ist in Mißkredit zu bringen und die Stärke seiner Parteien und Organisationen ist zu reduzieren. Die kommunistische Kontrolle über jedweden Teil der Welt ist rückgängig zu machen ... solche Operationen sollen sich speziell geheimdienstlicher Mittel bedienen und können u.a. beinhalten: Propagandaarbeit, politische Maßnahmen, ökonomische Kriegsführung, präventive direkte Aktionen, inklusive Sabotage, Gegensabotage, Zerstörung, Flucht und Invasion und Evakuierungsmaßnahmen. Die subversiven Aktionen gegen feindliche Staaten oder Gruppen beinhalten die Unterstützung von Widerstandsgruppen im Untergrund, Guerrillabewegungen oder Befreiungsgruppen aus Flüchtlingen genauso wie die von Minderheiten und antikommunistischen Elementen in bedrohten Ländern der freien Welt; auch Täuschungsmanöver oder andere vergleichbare Aktivitäten..."*

Ein anderes Dokument aus der gleichen Zeit hält – in Auszügen – fest: *„Bislang akzeptierte Regeln menschlichen Verhaltens können nicht aufrechterhalten werden... die traditionell amerikanischen Konzepte des Fair Play müssen neu überdacht werden... wir müssen es lernen, unsere Gegner mit subversiven Methoden, Sabotage und Zerstörung auf bessere und effektivere Weise zu treffen als diese uns. Es wird nötig sein, daß die amerikanische Öffentlichkeit damit vertraut gemacht wird und daß sie diese grundsätzliche und im Widerspruch zum eigenen Anspruch stehende Philosophie unterstützt."* In diesem Sinne organisierte der CIA ab Ende der 40er Jahre bis in die Mitte der 50er geheime Sabotage und Propagandaktionen in jedem Land Osteuropas, einschließlich der Sowjetunion. Sie versuchten Rebellionen anzufachen und sabotierten die Bemühungen der Länder, die Zerstörungen des 2. Weltkriegs zu überwinden. Obwohl diese Operationen in der Sowjetunion selbst erfolglos blieben, hatten sie in anderen Ländern Erfolge aufzuweisen. Besonders in Ostdeutschland, das ein einfaches Operationsfeld abgab, wie ein früherer CIA-Offizier schrieb, weil man vor dem Mauerbau nur ein paar gute Dokumente und eine Zugfahrkarte brauchte.

Ab 1949 organisierte der CIA Sabotageaktionen gegen Ziele in Ostdeutschland in der Absicht den Wiederaufbau und die wirtschaftliche Erholung dort zu verlangsamen. Zweck war es, den Kontrast des „Deutschlands unter sowjetischer Kontrolle" zu Westdeutschland, das damals Milliarden von US-Dollars zum Wiederaufbau erhielt möglichst groß werden zu lassen. In seiner ausgezeichneten Geschichte der CIA listet *William Blum* eine erstaunliche Anzahl von Zerstörungen auf: Durch Explosionen, Brandstiftung, Kurzschlüsse und andere Methoden beschädigten sie Elektrizitätswerke, Werften, einen Damm, Kanäle, Hafenanlagen, öffentliche Gebäude, Tankstellen, Läden, eine Rundfunkstation, Umspannungsanlagen... sie brachten Güterwagen zum Entgleisen... sie sprengten Straßen- und Zugbrücken und benutzten eine Spezialsäure, um Fabrikmaschinen zu beschädigen... sie töteten 7.000 Kühe... und mengten Seife in Milchpulver ..." und weit mehr. Solche Aktivitäten gab es weltweit und nicht ausschließlich gegen Regierungen, die von der Sowjetunion gestützt wurden.

Während der 40 Jahre, in denen sich das Kräftegleichgewicht zwischen Ost und West verfestigt hatte, wurde der CIA zur Hauptwaffe für die Nord-Süd-Konflikte. Er wurde eingesetzt um nationalistische, reformistische und Befreiungsbewegungen der sogenannten Dritten Welt zu zerstören; er setzte politische Repression (Folter und Todesschwadronen) genauso ein wie den Militärputsch gegen demokratisch gewählte Regierungen. Auch paramilitärische Verbände, wie zuletzt die Contras in Nicaragua, wurden gegen Regierungen aufgebaut. Diese Nord-Süd-Dimension des Kalten Krieges hatte als Ziel, die Kontrolle über die Rohstoffvorkommen, die Arbeitsreservoirs und die Märkte zu erlangen, eine Politik, die bis heute weiterverfolgt wird. Jede/r, der/die glaubt, daß der Kalte Krieg zuende ist, sollte noch einmal darüber nachdenken. Die Ost-West-Konfrontation dürfte mit dem Kollaps des Kommunismus in Osteuropa beendet sein, aber die Nord-Süd-Dimension, wo die Kämpfe konkret ausgefochten werden, ist voll im Gange. Die gegenwärtige Golfkrise ist die neuste Episode. Sie erlaubt der Bush-Regierung unter dem Vorwand einer „neuen Weltordnung" die Nord-Süd-Dimension zu institutionalisieren. Angenommen dies hat Erfolg, ist eine Fortführung des amerikanischen Militarismus innerhalb eines neuen multilateralen internationalen Netzwerks beabsichtigt. James Baker hat die Stimmung mit seinen Vorschlägen für eine NATO-ähnliche Golfallianz bereits angetestet; William Safire hat sie kurz GULFO genannt.

(...) (Agee glaubte in der hier ausgelassenen kurzen Passage nicht an einen Blitzkrieg, sondern nahm, – in Analogie zu Trumans Politik an –, daß eine lang anhaltende Krise für die Absichten der Bush-Regierung gewinnbringender sei; W.H.)

Die aktuelle Situation der USA

Wenn man *alle* US-Verteidigungsausgaben zusammenzählt kommt man auf mehr als das doppelte der offiziellen 26% des Staatshaushalts – einige Experten gehen davon aus, daß 2/3 des Budgets in der ein oder anderen Weise für Verteidigung ausgegeben werden.

Die sogenannte „Nationale Sicherheit" hat in den letzten 40 Jahren all denen, die »im Spiel waren« einen enormen Reichtum und Macht gebracht. Es hat andererseits die Kontrolle über die Bevölkerung dieses und über diejenige vieler anderer Länder bedeutet. Bush und sein Team und alle die es repräsentieren, werden alles Notwendige tun, um das »Spiel am laufen" zu halten. Wenn jemand an dieser Aussage Zweifel hat, sollte er/sie sich daran erinnern, daß unmittelbar nach Beginn der Krise, die Kosten projektiert wurden, wobei davon ausgegangen wurde, daß Desert Shield länger als ein Jahr dauern könnte und daß große US-Truppenverbände permanent am Golf stationiert werden würden. Man muß sich die Freude der amerikanischen Militärindustrie über diese Krise vorstellen, die nur wenige Monate zuvor über ihr Überleben in eine Nach-Kalten-Kriegs-Ära gejammert hatten. Noch nicht einmal sechs Wochen nach der irakischen Invasion konnte das Pentagon den größten Waffenverkauf seiner Geschichte vermelden: für 21 Milliarden Dollar gingen Waffen an Saudi-Arabien.

Auch ein guter Deal für Saudi-Arabien, das – nach dem Anstieg des Rohölpreises – in den 14 Monaten (bis zum Ende des US-Haushaltsjahres) ungefähr 40 Milliarden Dollar mehr verdienen würde. Nimmt man die Kalkulation des Pentagon, das in derselben Zeit für die Operation Desert Shield 18 Milliarden ansetzt, würden die Saudis im Windschatten der Golfkrise – selbst wenn sie diese 18 Milliarden allein bezahlen, was

sie angesichts anderer Mitfinanziers nicht tun müssen – mehr als 20 Milliarden Dollar verdienen. Aber man weiß, daß ein Ölpreis, der über 25-30 Dollar pro Barrel hinausgeht für die Saudis und Husseins und andere erdölfördernden Länder kontraproduktiv ist. Alternative Energien und Energiekreisläufe werden lukrativ. Saddam Hussein mußte 21 Dollar akzeptieren, aber selbst wenn er – unter Einschluß der Kontrolle über Kuwait – den Preis auf 25 Dollar hochdrücken hätte können, wäre dies für die USA und andere Industriestaaten noch machbar geblieben. Stattdessen ist der Preis infolge der Krise (kurzzeitig, W.H.) bis auf 40 Dollar pro Barrel geklettert und droht nun die Welt in eine Depression zu stürzen. ... Aber es geht ja in diesem Artikel nicht um den Ölpreis oder um die Erhaltung feudalistischer Staaten.

Es geht um's Prinzip. „Nackte Aggression" kann nicht geduldet werden und keiner darf davon profitieren. Deshalb werden junge Amerikaner geopfert. Dasselbe sagte Truman 1950 als er deren Tod für einen Staat rechtfertigte, der einen der übelsten Polizeistaaten der Welt darstellte. Als ich Bush's Wiederaufnahme dieser Argumentation las, würgte es mich fast.

Als Bush Saddam Hussein wegen „nackter Aggression" anklagte, muß er von einem sehr kurzen Gedächtnis der Welt in Bezug auf die US-Geschichte ausgegangen sein. Eine Tatsache sollten wir aber nie vergessen: die Außenpolitik einer Nation ist ein Produkt seines Herrschaftssystems. Wir sollten unser Herrschaftssystem nach den Gründen abklopfen, warum Bush und seine Riege die Krise brauchten, um eine Abrüstung zu verhindern.

Erstens: Wir wissen, daß das Herrschaftssystem in diesem Land in der Krise steckt; wir wissen, daß in allen Phasen der Geschichte außenpolitische Krisen dazu verwendet oder provoziert wurden, um die Aufmerksamkeit von den heimischen Problemen abzulenken – eine Art, die Leute wieder um die eigene Fahne zu scharen, um die Regierung wieder zu stützen.

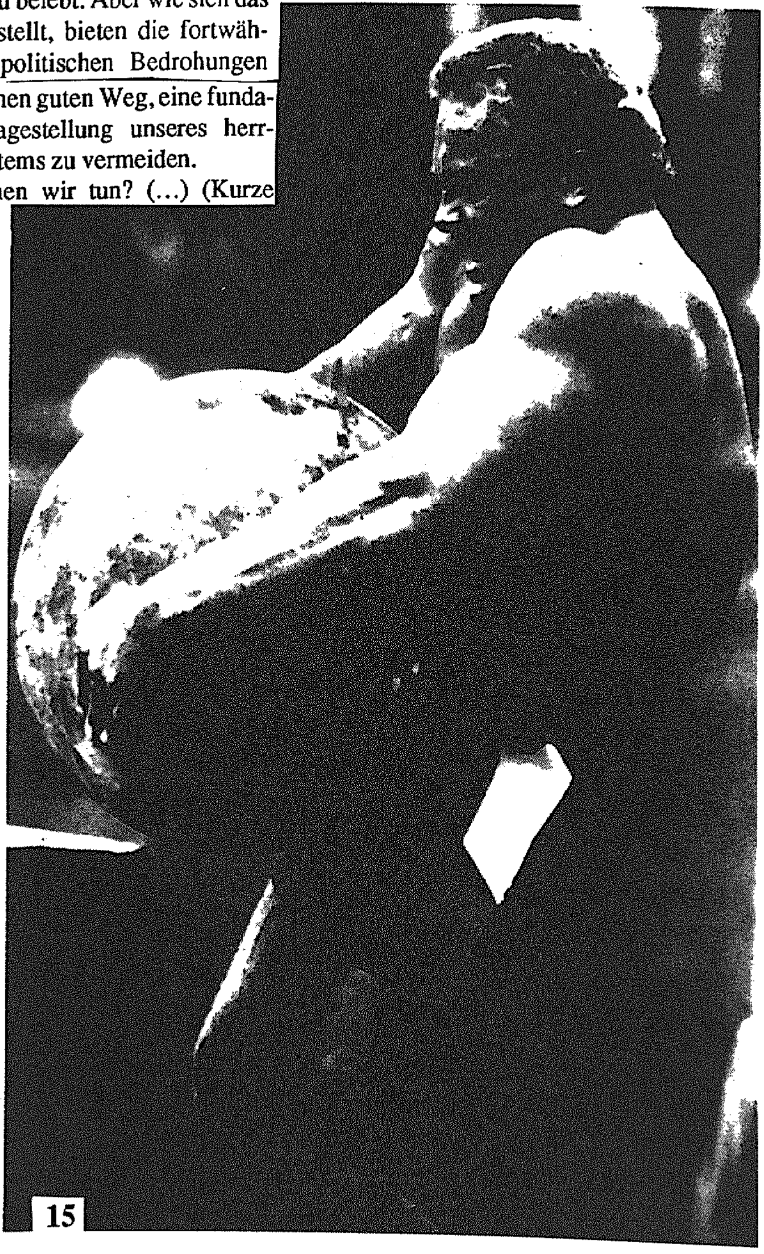
Zweitens: Wir wissen, daß das System unfair ist, daß jeder dritte Amerikaner unter oder nahe dem Existenzminimum lebt, entweder völlig verarmt oder ohne dem Mangel wirklich abhelfen zu können. Wir wissen, daß jeder dritte Amerikaner ungebildet ist, entweder völliger Analphabet oder bis zu einem Grad, der das Funktionieren in einer Gesellschaft, die auf Worten basiert, nicht mehr gewährleistet. Wir wissen auch, daß jeder dritte Amerikaner sich nicht für die Wahlen registrieren läßt und daß von denen die sich registrieren, weitere 20% nicht abstimmen. Das bedeutet, daß wir einen Präsidenten wählen, der nur von knapp 25% der Wählerstimmen legitimiert ist. Die Gründe dafür sind komplex, aber nicht zuletzt wissen die Leute, daß ihre Stimme nichts zählt.

Drittens: Wir wissen, daß in den vergangenen 10 Jahren die hausgemachten Probleme zugenommen haben, gerade Dank der Reagan-Bush Politik, die den Wohlstand der Mittelklasse und der Ärmeren auf die Reichen umverteilte und gleichzeitig soziale Abfederungen abschaffte. Nimmt man zu diesen Punkten die schon langweilige Litanei hinzu: Probleme im Erziehungswesen, im Gesundheitswesen, der Umwelt, des Rassismus, der Frauenrechte, der Infrastruktur, der Produktivität und die Unfähigkeit auf dem Weltmarkt mitzuhalten, erhält man eine Nation, die nicht nur in der Krise steckt, sondern sich auf dem absteigenden Ast befindet. In einem gewissen Sinn mag dies nicht allzu schlecht sein, wenn es – wie in der Sowjetunion – die öffentliche Diskussion neu belebt. Aber wie sich das Bild jetzt darstellt, bieten die fortwährenden außenpolitischen Bedrohungen und Krisen einen guten Weg, eine fundamentale Infragestellung unseres herrschenden Systems zu vermeiden.

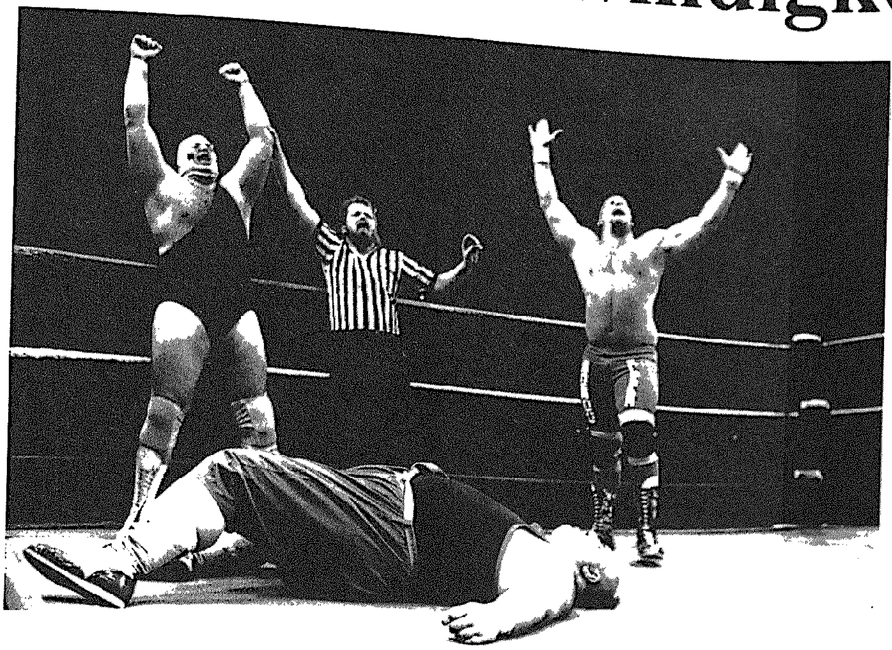
Was können wir tun? (...) (Kurze Passage für Demonstrationen gegen die Golfpolitik, SF-Red.)

Wir sind gegen militärische Interventionen und gegen eine Krise, die dem Militarismus in den USA das Überleben gestattet. Wir sind für die Konversion der amerikanischen Wirtschaft, oder besser für eine aller nationalen Ökonomien, für friedliche und an den Bedürfnissen der Menschen orientierte Produkte. Auf lange Sicht lehnen wir das elitäre Einparteiensystem ab und fordern eine neue Verfassung, die wirkliche Demokratie gewährleistet, auf der Basis, daß das Volk bei der Entscheidungsfindung direkt beteiligt ist. Kurzum: wir wollen unser eigenes Glasnost und eine Neustrukturierung in den Vereinigten Staaten. Wenn es Basisbewegungen gelingt, eine monolithische Tyrannei in der Sowjetunion zu verwandeln, warum sollten wir es nicht hier in den USA auch schaffen?

übersetzt aus dem Amerikanischen von Wolfgang Haug
aus einer Mail Box der Universität Helsinki



Krieg und Geschwindigkeit



Paul Virilios "Dromologie"

von Ulrich Bröckling

Was ist der Krieg? Für Carl von Clausewitz, in dessen Philosphie der Krieg sich gleichsam selbst denken sollte, ist er zunächst "nichts als ein erweiterter Zweikampf": "Wollen wir uns die Unzahl der einzelnen Zweikämpfe, aus denen er besteht, als Einheit denken, so tun wir besser, uns zwei Ringende vorzustellen. Jeder sucht den anderen durch physische Gewalt zur Erfüllung seines Willens zu zwingen; sein nächstes Ziel ist, den Gegner niederzuwerfen und dadurch zu jedem ferneren Widerstand unfähig zu machen." (1) Die Gewalt, die eine Kriegspartei dazu aufwenden muß, mißt sich an der Widerstandskraft der jeweils anderen. Damit ist Eskalation bis zum Äußersten vorprogrammiert; Stagnation ergibt sich allenfalls als vorübergehendes Kräftepatt oder ist Warten auf einen günstigeren Zeitpunkt. "Strenge genommen" ist Stillstand jedenfalls, schreibt Clausewitz weiter, "ein Widerspruch mit der Natur der Sache, weil beide Heere wie zwei feindliche Elemente einander unausgesetzt vertilgen müssen, so wie Feuer und Wasser sich nie ins Gleichgewicht setzen, sondern solange aufeinander einwirken, bis eines ganz verschwunden sit. Was würde man von zwei Ringern sagen, die sich stundenlang umfaßt hielten, ohne eine Bewegung zu machen? Der kriegerische Akt sollte also wie ein aufgezogenes Uhrwerk in stetiger Bewegung ablaufen."(2)

Der Vergleich mit der Uhr hinkt, bedeutet Eskalation doch nicht allein Kontinuität der Bewegung, sondern zugleich ihre permanente Beschleunigung. Seiner Eigendynamik nach tendiert der Krieg dazu, sich zu einem einzigen Vernichtungsschlag ohne Dauer zusammenzuziehen. Clausewitz ist das durchaus bewußt: "Der Krieg ist ein Stoß entgegengesetzter Kräfte aufeinander, woraus von selbst folgt, daß die stärkere die andere nicht bloß vernichtet, sondern in ihrer Bewegung mit fortreißt. Dies läßt im Grunde keine nachhaltige (sukzessive) Wirkung der Kräfte zu, sondern es muß die gleichzeitige Anwendung für einen Stoß bestimmten Kräfte als ein Urgesetz des Krieges erscheinen."(3) Und diese Anwendung wird um so vollkommener sein, "je mehr alles in einem Akt und in einem Moment zusammengedrängt wird"(4)

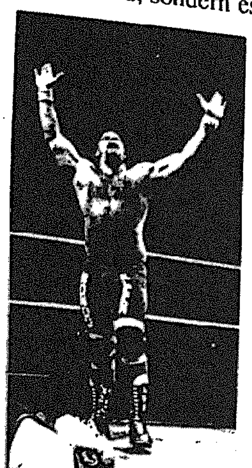


Photo: Theo Heimann

Eine solche totale "Vereinigung der Kräfte in der Zeit" blieb zu Clausewitz' Zeiten allerdings noch kriegsphilosophischer Abstraktion vorbehalten, in der Kriegswirklichkeit standen ihr die beschränkten Destruktionsmittel sowie das entgegen, was Clausewitz die "Friktionen" im Kriege nannte: Widrigkeiten des Wetters und des Terrains, fehlende Kampferfahrung und -moral der Truppe, Skrupel der militärischen Führer. Die Friktionen wirken als Bremskräfte, sie machen das Handeln im Kriege zu einer "Bewegung im erschwerenden Mittel"(5) Die Geschichte der Kriege erscheint in dieser Perspektive als fortschreitende Anstrengung, durch Modernisierung von Waffentechnik und militärischer Organisation, anders ausgedrückt: durch Steigerung der aufgewendeten Energie, den Einfluß der Friktionen zu minimieren, um jenem "Urgesetz des Krieges" Geltung zu verschaffen. Das legt nahe, sie in der Terminologie der Physik zu schreiben: als Geschichte zunehmender Beschleunigung.

Genau das versucht der französiche Geschwindigkeitstheoretiker Paul Virilio. Es ist allerdings nicht nur der Krieg, den er als Beschleunigungsprozeß analysiert. Sein Anspruch geht weiter, der Dromologe begreift sich als Geschichtsphilosoph. (Dromologie, wörtlich übersetzt: Lehre vom Wettlauf, nennt Virilio selbst die von ihm begründete Forschungsrichtung, in der sich Techniksoziologie, Militärgeschichte, Urbanistik, Ästhestik, Physik und Philosophie überlagern.) Marx' und Engels' Wort, die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft sei die Geschichte von Klassenkämpfen, übersetzt er, es handele sich dabei um die Kämpfe von Geschwindigkeitsklassen. Dem Krieg und seiner Technik kommen dabei eine zentrale Bedeutung zu; sie sind das Movens des dromologischen Fortschritts. Was für den Marxismus die Entwicklung der Produktivkräfte, ist für Virilio die Entwicklung der Destruktivkräfte.

Kurze Geschichte der Geschwindigkeit

Am Anfang steht die Frau als erstes "Vehikel" der Gattung: lange vor dem Lasttier dient sie als solches; sie "arbeitet auf dem Feld, vom Mann kontrolliert und überwacht wie die Haustiere. Bei Ortsveränderungen, bei Konfrontationen schleppt sie die Lasten; lange vor dem Einsatz des lahmen Esels ist sie das einzige 'Transportmittel'. Da die Frau somit für die Gepäckbeförderung sorgt, kann sich der Jäger nach Bedarf dem homosexuellen Duell widmen, er kann sich also zum Männerjäger, zum Krieger entwickeln. (...) Das domestizierte Weibchen ist als erste logistische Stütze Vorbedingung des Krieges, weil es dem Jäger die Sorge um den Nachschub abnimmt."(6) Eine erste dromologische Modernisierung setzt dann ein, als die Menschen Tiere einfangen, zähmen und später auch züchten, um sich mit ihrer Hilfe fortzubewegen. Als Reittiere oder eingespannt, um einen Wagen zu ziehen, bleiben domestizierte Tiere neben den Schiffen zur Fortbewegung auf dem Wasser bis in die Neuzeit hinein die einzigen Transportvektoren. Weil Geschwindigkeit einzig auf der Nutzung natürlicher Energien beruht, auf der Kraft menschlicher und tierischer Körper sowie von Wind und Strömung des Wassers, sind die Möglichkeiten ihrer Steigerung notwendig begrenzt. In diesem Zeitalter "metabolischer Geschwindigkeiten", wie Virilio es nennt, bilden Reiter und Seefahrer von Beginn an eine "Aristokratie der Geschwindigkeit"(7). Die Zentralisierung von Herrschaft und Akkumulation von Reichtum waren eng gekoppelt an die Verfügungsgewalt über die Beförderungsmittel. Lange bevor Zeit Geld ist, ist Geschwindigkeit Macht. In Mesopotamien etwa existiert "ein mit den Techniken des 'Fahrkrieges' verschwisterter Grundbesitz; der Herrscher überläßt das Territorium einer Bewegungselite: Dem Schnellen das Land. Dafür übernehmen die Wagenhalter wichtige verwaltungstechnische Aufgaben, übt doch ihr Wagenpark eine weitreichende Kontrolle zugunsten der Zentralmacht aus."(8)

In der unmittelbaren militärischen Konfrontation entscheiden außer Schnelligkeit und Beweglichkeit der Krieger noch Reichweite und Durchschlagskraft ihrer Waffen über Sieg oder Niederlage. Doch

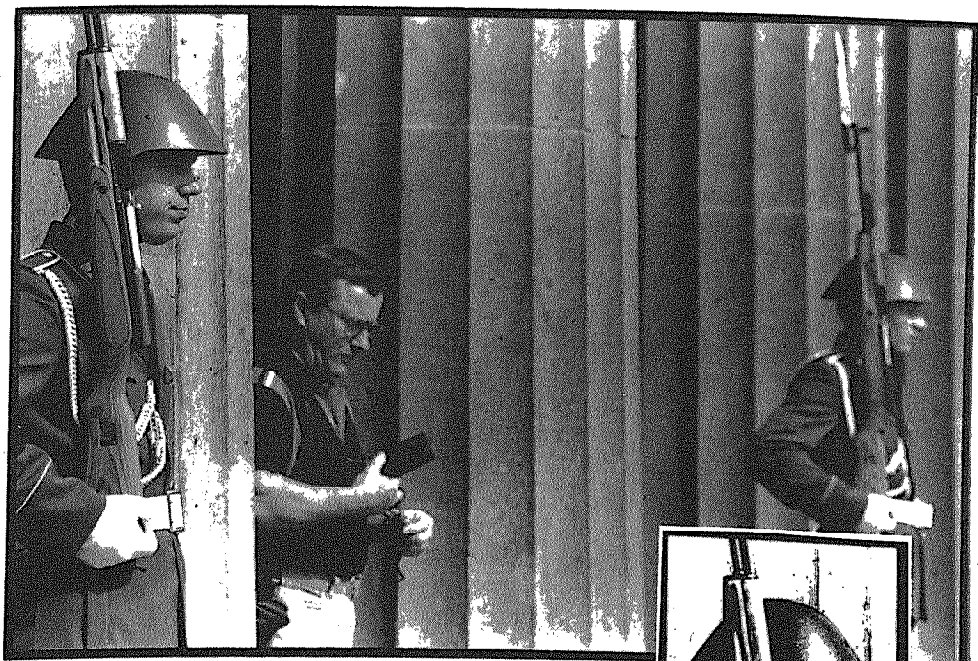




Photo: Theo Heimann

auch hier blieben bis zur Erfindung der Feuerwaffen die technischen Möglichkeiten beschränkt. Der Fortschritt in der Technik des Krieges vollzog sich in der Dialektik von Waffe und Panzerung, dromologisch ausgedrückt: in der von Beschleunigungs- und Bremswirkung. Für das Zeitalter der metabolischen Geschwindigkeit mit seinem relativ geringen Beschleunigungspotential galt dabei der Vorrang der Beharrungskräfte über jene der Bewegung. Die Stärke der Befestigungsanlagen war wichtiger als Zahl und Qualität von Pferden, Wagen und Wurfgeschossen. So verdankte sich auch der Aufstieg des Bürgertums zunächst dem Schutz durch die städtischen Mauern, an denen die Macht der feudalen Bewegungselite, der Ritter, im Wortsinne abprallte. Physikalisch stellt sich Geschwindigkeit dar als Verhältnis von Weg zu Zeit. Folglich konstituiert das jeweilige Geschwindigkeitsniveau einer Gesellschaft auch eine spezifische Erfahrung von Raum und Zeit.(9) Die vergleichsweise geringe Mobilität vormoderner Gesellschaften förderte Absonderung und Abgeschlossenheit. Aus heutiger Sicht lächerliche Entfernungen bildeten oft schon kaum überwindbare Hindernisse. Der geographische Raum gliederte sich in eine Vielzahl heterogener Siedlungen, zwischen denen unsichere und mühsame Wegstrecken lagen und ein, wiederum gemessen an heutigen Verhältnissen, nur geringer Verkehr herrschte. Die Alltagserfahrung von Zeit war noch in hohem Maße an die zyklischen Abläufe der Natur gebunden, war in jedem Fall eine Erfahrung extensiver Zeit: "Zeit, die andauert, die eingeteilt und organisiert wird, die sich entfaltet"(10) Dem Vorrang der Bremskräfte in der Welt metabolischer Geschwindigkeiten entspricht der des Raums im raum-zeitlichen Dispositiv. Das hat unmittelbar politische Implikationen: Gegenüber der Beherr-

schung des Raums blieb die Herrschaft über die Zeit sekundär. Für die Etablierung staatlicher Zentralmacht waren Straßen- und Festungsbau entscheidender als Kalenderordnungen oder die Aufstellung öffentlicher Uhren. Alle Politik war zunächst Geopolitik.

Die dromokratische Revolution

Das alles ändert sich mit der "dromokratischen Revolution", für Virilio der tiefgreifendste Umbruch der menschlichen Geschichte: "Im Vergleich zur industriellen Revolution, dieser Schlüsselkategorie marxistischer wie liberaler Modernisierungstheorien, erscheint die dromokratische Revolution als der bei weitem umfassendere Vorgang. Während sich die industrielle Revolution in der Einführung neuer Methoden zur massenhaften Produktion standardisierter Gegenstände erschöpfte, brachte die dromokratische Revolution Mittel hervor, um Geschwindigkeit herzustellen, genauer gesagt: um eine die Möglichkeit des animalischen Körpers um ein Vielfaches übersteigende künstliche Geschwindigkeit zu erzeugen: zunächst die Dampfmaschine, dann den Verbrennungsmotor, endlich die modernen Technologien der Telekommunikation und -vision. Mit den neuen Fahrzeugen (Eisenbahn, Automobil, Flugzeug) wurde es möglich, in kurzer Zeit beliebige Räume anzusteuern und zu überwinden. Zugleich erzeugten die neuen Kommunikationstechnologien, vom Morsegerät bis zum Satellitenfunk, ein umfassendes Netzwerk, in dem 'alle Oberflächen des Globus einander unmittelbar konfrontiert sind'. Nicht die Revolutionierung der Produktion, sondern die der Zirkulation war somit der entscheidende Vorgang, der die für die Moderne grundlegende 'Deterritorialisierung' einleitete und die Bedingungen für den Eintritt in den neuen 'technologischen Raum', bereitstellte, der kein geographischer, sondern ein 'Geschwindigkeits-Raum' ist."(11)

Den Ursprung der dromokratischen Revolution ortet Virilio wiederum im Bereich des Militärischen; technologische Innovationen beziehen sich zunächst auf Probleme von Logistik und Ballistik. So dienten Galileis physikalische Versuche, die zur Formulierung des Fallgesetzes führten, der exakten Berechnung von Geschoßkurven, und auch das von ihm entwickelte Fernrohr preist er in einem Brief an die Signoria von Venedig wegen seines Nutzens für die militärische Aufklärung: "Auf dem Meere werden wir die Fahrzeuge und Segel des Feindes zwei Stunden früher entdecken, als er unser ansichtig wird, indem wir auf diese Weise die Zahl und Art seiner Schiffe unterscheiden, können wir seine Stärke beurteilen, um uns zur Verfolgung, zum Kampf oder zur Flucht zu entschließen; ebenso lassen sich auf dem Lande die Lager und Verschanzungen des Feindes innerhalb ihrer festen Plätze von entfernten hochgelegenen Stellen aus beobachten und auch auf offenem Felde zum eigenen Vorteil jede seiner Bewegungen und Vorbereitung sehen und im einzelnen unterscheiden."(12) Trotz Galileis Erfindungen blieb die maritime Kriegsführung der Venezianer jedoch noch ganz der traditionellen Logik von Festung und Belagerung verhaftete. Einen radikalen Umbruch löste erst die britische Seeflotte des 17. und 18. Jahrhunderts mit dem Prinzip der "fleet in being" aus, die die Ozeane in ein "riesiges Heerlager"(13) verwandelte. Hier sieht Virilio den historischen Ausgangspunkt der dromokratischen Revolution. Die "permanente Präsenz einer unsichtbaren Flotte auf dem Meer, die den Gegner egal wo und wann überraschen kann, indem sie seinen Machtwillen durch die Schaffung einer globalen Zone der Unsicherheit zunichte macht", schuf eine völlig neue Idee von Gewalt, "welche nicht mehr durch direkten Zusammenstoß und das Blutvergießen entsteht, sondern durch den ungleichen Besitz von Armee-Körpern und durch die Bewertung der Quantität von Bewegungen, die ihnen in einem bestimmten Element möglich ist, und somit ihrer dynamischen Wirksamkeit"(14). Die Schlüsseltechnologien der Industrialisierung schließlich, Dampfmaschine und Verbrennungsmotor, waren nicht nur von Beginn an ebenfalls in militärischem Einsatz und revolutionierten die Strategien des Krieges. Schon ihrer Konstruktion lag vielmehr ein militärisches Vorbild zugrunde: die Feuerwaffe. Immer wieder, notiert Virilio, stößt man in der Geschichte der Technik "auf diesen Archetypus des 'Feuerrohres', das gleichzeitig energetische Leistung (Pulver, Dampf, Benzin...) und eine vektorielle Bewegung (Geschoß, Vehikel...) zu steuern vermag".(15)



Die totale Mobilmachung zerstört auch das vormoderne Raum-Zeit-Dispositiv. Sie produziert universelle Nähe; der Raum schrumpft im gleichen Maße zusammen, wie die Bahnen der beschleunigten Bewegung begradigt werden. Die technologische Geschwindigkeit "erfordert nicht bloß die Abwesenheit von Hindernissen, sondern die von Materie schlechthin; ihr idealer Raum ist (...) das Vakuum".(16) Deshalb bildeten die Meere den ersten Geschwindigkeits-Raum; auf dem Wasser war die Gerade, als kürzeste Verbindung zweier Punkte die Ideallinie der Beschleunigung, am leichtesten zu verwirklichen. Für die Eisenbahntrassen und Schnellstraßen wird später auch das Land den Erfordernissen technologischer Geschwindigkeit angepaßt und zu diesem Zweck großflächig planiert und mit Tunneln durchbohrt. Mit dem Aufkommen der Luftfahrt schließlich verliert der geographische Raum endgültig seinen bremsenden, distanzierenden Charakter und damit zugleich jede qualitative Besonderheit. Er verwandelt sich in den bloßen Zeit-Raum der Beförderungsdauer; Entfernungen reduzieren sich auf Fahrt- oder Flugstunden.

In der Beschleunigungsgesellschaft gewinnt für die Politik die Beherrschung der Zeit absoluten Vorrang über die des Raumes: "Die Einheit der Welt ist nicht mehr räumlich. Die Maßeinheit für das Territorium ist die zeitliche Entfernung. Jeden Tag werden neue Zeitmaße erfunden, kognitive Masse. Darum dreht sich jetzt alles, das ist für die Politik maßgebend. Landvermessung - das gehört zu Pharaonen, Römern und Griechen. Das war Geopolitik. Dort sind wir nicht mehr; wir sind in der Chronopolitik. Organisation, Macht, Strukturierung und Unterwerfung, Verbote, Unterbrechungen und Befehle arbeiten nunmehr mit der Zeit."(17) Aufgabe der staatlichen Organe ist es jetzt, den ungehinderten Fluß der gesellschaftlichen Bewegungen zu garantieren. Im Beschleunigungsstaat wird alle Polizei Verkehrspolizei.(18) Die dromokratische Gesellschaft liquidiert, so Virilio, die Stadt als öffentlichen Raum oder genauer: sie verlagert sie in die Zeit. "Man bevölkert nicht mehr den Aufenthalt (die Stadt als großer 'Parkplatz' für die Bevölkerung,) sondern die Zeit der Ortsveränderung." (19) Zum Modell der neuen "Transitstadt" werden die

Flughäfen, die mit Millionen kurzfristiger Besucher pro "Passagierjahr" und einer Grundfläche, die beim Airport von Dallas etwa der von Paris entspricht, sich mit den größten Metropolen messen können.(20)

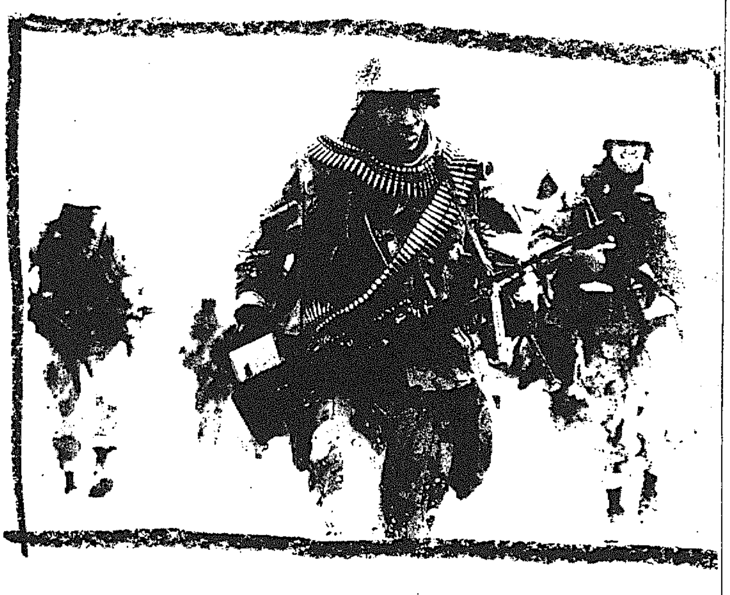
Der menschliche Körper und sein Wahrnehmungsapparat erfahren eine kolossale Entwertung, die zugleich das Gewaltsame der Beschleunigung erhellt. Was früher einmal das Prestige des Menschen wie auch das seines Reittieres ausmachte, "nämlich seine Muskulatur, ist jetzt auf Schutz vor der aggressiven Schnelligkeit der Vektoren angewiesen. Sowohl die Landstraße als auch die Karosserie des Vehikels und die Sitzplätze müssen abgefedert werden."(21) Je größer das Tempo, desto mehr gleichen sich die im Windkanal entwickelten Fahrzeuge dem Idealtypus des Projektils an. Umschlossen von einer stählernen Ummantelung erreichen die Passagiere, mit Gurten an die gepolsterten Schalensitze gefesselt, bewegungslos ihr Ziel. - Sesselhaft tritt an die Stelle der Seßhaftigkeit.

Die Sinnesorgane des Menschen reichen nicht mehr aus, um sich in der be-



schleunigten Welt zurechtzufinden. Deshalb ist er auf Wahrnehmungsprothesen angewiesen, die Reichweite und Geschwindigkeit der Rezeptoren um ein Vielfaches ausdehnen. Die Technisierung der Bewegung zieht unweigerlich die Automatisierung der Wahrnehmung nach sich und schafft eine Ästhetik der Geschwindigkeit, die Virilio insbesondere anhand der Geschichte der Fotografie und des Kinos untersucht. (22) Die Umwälzung des Transportwesens stellt also nur die eine Seite der dromokratischen Revolution dar, die zweite und in ihren Wirkungen wohl noch weiterreichende ist die Übertragungsrevolution. Die Informationstechnologien erweitern nicht nur das menschliche Auge und Ohr in globalem Maßstab - es gibt nichts, was nicht sichtbar oder hörbar zu machen wäre - sie produzieren zugleich die absolute Geschwindigkeit. Mit der Live-Sendung wird weltweite Gleichzeitigkeit realisierbar; von nun an herrscht Echtzeit. Weil Entfernungen keine Rolle mehr spielen, gibt es keine Ferne mehr. Alles ist gleich nah. Die Technologien der elektronischen Kommunikation verkörpern geradezu metaphysische Qualitäten: Was Theologen einst einem transzendenten Gott zusprachen, Allgegenwart, Allwissen, Omnivision, wird heute technisch erzeugt. In diesem Sinne ist Virilios Satz zu verstehen, "die Lichtgeschwindigkeit ist Gott".(23) Noch ein weiteres göttliches Attribut besitzen die Technologien der Lichtgeschwindigkeit: absolute Geschwindigkeit bedeutet auch absolute Gewalt. Das "totale Entladen ohne zeitliche Dauer", das Clausewitz lediglich in der philosophischen Abstraktion des "absoluten Krieges" hatte konstruieren können,(24) ist in den Bereich des technisch Machbaren gerückt. Für verhängnisvoller als das totale Explosiv, die Atombombe, hält Virilio dessen Kombination mit absoluten Vektoren: "Ohne die Gewalt der Geschwindigkeit wäre die der Waffen nicht so schrecklich; abrüsten bedeutet heute verlangsamen, und den Wettlauf zum Ende entwaffnen. Jeder Vertrag, der nicht die Geschwindigkeit dieses Wettlaufs begrenzte (die Geschwindigkeit der Träger von Destruktionsmitteln), beschränkte von vornherein nicht die strategische Rüstung, denn heute besteht das Wesen der Strategie darin, den Nicht-Ort einer allgemeinen Nichtortbarkeit der Mittel zu erhalten, was es allein noch erlaubt, um Bruchteile von Sekunden zu kämpfen, ohne die es keinen Handlungsspielraum gibt."(25) Oder, wie Virilio in einem Gespräch über den Golfkrieg feststellt: "Von jetzt an besteht die Abschreckung nicht mehr in der Bombe, sondern (in) der Fähigkeit, all die Satelliten, Awacs, Laser, elektromagnetischen Störsender einsetzen zu können."(26) Die Kommunikationswaffen dominieren über die Zerstörungswaffen.

Weil Politik Entscheidung bedeutet und Entscheidung Bedenkzeit voraussetzt, führt absolute Geschwindigkeit zum Verschwinden des Politischen, genauer: zu seiner Delegation an die technischen Apparate. Schon Clausewitz hatte bemerkt, daß der politische Zweck über sein Mittel, den Krieg, nicht als "despotischer Gesetzgeber" herrscht, sondern sich "der Natur des Mittels fügen" muß und "dadurch oft ganz verändert" wird.(27) Inzwischen haben, so Virilios These, die Mittel die Zwecke vollständig aufgezehrt, und die Eigengesetzlichkeit des Militärischen verselbständigt sich. Im Unterschied etwa zu Günter Anders folgt für Virilio daraus jedoch kein apokalyptisches Szenario, er befürchtet vielmehr die "Sizilianisierung der Welt. Ein politisch-militärisches Chaos, in dem die Militärs wie eine tech-



nisch-szientische Mafia funktionieren. Die Entwicklung der Waffen bringt neue Paten hervor, technologische Superpaten, die das Material verwalten und uns erpressen." (28)Dazu mehr im letzten Abschnitt, der sich mit dem Golfkrieg als militärisches wie mediales Ereignis beschäftigt. Zuvor jedoch ein Exkurs: Eine Gegenüberstellung von Dromologie und Kritik der politischen Ökonomie, die zugleich erhellt, was der dromologische Blick auf die Gesellschaften der Gegenwart systematisch ausblenden muß.

Exkurs: Die Geschwindigkeit des Kapitals

Vergleicht man Virilios Analyse ubiquitärer Beschleunigungsprozesse mit der Marxschen Beschreibung des Kapitalverhältnisses als fortschreitender Selbstverwertung des Werts, so fallen zunächst die Übereinstimmungen ins Auge. Kapitalismus bedeutet ebenfalls totale Mobilmachung, und zwar gleich in mehrfacher Hinsicht: Da sich der Wert einer Ware nach der durchschnittlichen Arbeitszeit bemißt, die zu ihrer Herstellung aufgewandt werden muß, ist es, um Mehrwert zu produzieren, unumgänglich, die Produktivität zu steigern, also die Produktionszeit einer Ware durch Beschleunigung des Arbeitsvorgangs zu verkürzen. Maschinen werden eingesetzt, die Arbeitsorganisation rationalisiert und den Lohnarbeitern eine rigide Zeitdisziplin eingebleut, alles zu dem Zweck, das Produktionstempo und damit den relativen Mehrwert zu steigern. Kapitalzeit ist wie Virilios "technologische Zeit" stets knappe und stets intensive Zeit. Das Prinzip Beschleunigung herrscht auch in der Zirkulationssphäre bei der Realisierung des Mehrwerts. Je kürzer die Umschlagzeit des Kapitals, also der Kreislauf G -W - G', desto größer der Profit.

Soweit lassen sich Kritik der politischen Ökonomie und Dro-mologie also durchaus parallelisieren. Indem Virilio aber das Moment der Be-wegung hypostasiert und Beschleunigung zum Ursprungsprinzip moderner Gesell-schaften verabsolutiert, entgeht ihm die Rückseite des dromologischen Fortschritts: "Die moderne Gesellschaft ist nicht nur eine 'Gesellschaft des Verschwindens', sondern zugleich eine 'Gesellschaft des Erscheinens' - und eben dadurch als widersprüchlich bestimmt. Nach Marx (...) liegt es im Wesen des Kapitals, daß wohl einerseits die unmittelbare Arbeitszeit des lebendigen Arbeitsvermögens beständig reduziert wird, daß aber andererseits ein immer größerer Anteil der Produktion durch ein stets wachsendes System der Maschinerie übernommen wird; die Maschinerie aber ist nichts anderes als fixes Kapital, vergegenständlichte menschliche Arbeit. Marx' Feststellung, daß in der Maschinerie 'der gesellschaftliche Geist der Arbeit (...) eine objektive Existenz außer den einzelnen Arbeitern' (erhält), kann nicht ernst genug genommen werden. (...) Von der 'Entfesselung des Jenseits', der 'Vernichtung der Zeit' (...) zu sprechen, ist eine zwar richtige, gleichwohl einseitige Feststellung, die die Objektivierung des Jenseits im automatischen System der Maschinerie und die daraus entspringenden Widersprüche ausblendet."(29) Das Kapital versetzt die Welt nicht nur in permanente Bewegung, es stellt die Welt auch voll mit seinen Vergegenständlichungen. Um ein Beispiel zu nennen: Die Automobilisierung der Gesellschaft nach 1945 trug nicht nur entscheidend zur jahrzehntelangen Prosperitätsphase in den Industrieländern bei und sorgte für eine gewaltige Zunahme und Beschleunigung des Verkehrs, sie produziert auch riesige Fabrikanlagen und ebenso große Autofriedhöfe, sie produziert asphaltierte Landschaften und Smog, produziert Geisterstädte wie Detroit oder Flint/Michigan - und sie produziert Staus. Im Stau



schlägt die potenzierte Beweglichkeit gegen sich selbst zurück, eine Dialektik, über die sich Virilio - soweit ich überblicken kann - in seinen Analysen der Transportrevolution nirgends äußert. Sein Augenmerk liegt vielmehr auf der katastrophischen Dialektik des Verkehrs: der von Beschleunigung und Unfall.

Stefan Breuer, dessen Virilio-Kritik dieser Exkurs wesentliche Anregungen verdankt, macht noch auf einen weiteren Mangel von Virilios Dromologie aufmerksam: Er hält ihm ein reduktionistisches Verständnis des technischen und naturwissenschaftlichen Fortschritts vor. Ähnlich wie der marxistische Soziologe Borkenau scheint auch Virilio "im modernen Wissen lediglich den Effekt bestimmter empirischer Praktiken zu sehen, nur daß es sich bei ihm um solche der Destruktion und nicht um solche der Produktion handelt".(30)

Virilio vollzieht zudem einen Zirkelschluß: Was er als eine Konsequenz des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts beschreibt, eben die Vorstellung eines leeren, homogenen Raums und einer ebenfalls verräumlichten, in beliebigen Frequenzen taktbaren Zeit, setzt jenen Fortschritt bereits voraus. Virilio vermag daher nicht zu erklären, "woher das für die dromokratische Revolution erforderliche neue, formal-operative Denken kommt, noch weshalb dieses Denken zwingende und gültige Urteile gestattet"(31). Wenn auch die herausragende Rolle des Militärs als Labor technologischer und organisatorischer Innovationen außer Zweifel steht, Virilios Versuch, den Krieg als "Vater aller Dinge" zu installieren, bleibt bloße Behauptung.

Testkrieg und Bilderpolitik - Nachtrag zum Golfkrieg

Egal ob Pazifisten oder Bellizisten, Sympathisanten oder Kritiker des Staatsterrorismus, über eines waren und sind sich alle Stimmen zum Krieg am Golf einig: Was sich dort ereignet hat, stellt einen neuen Typus des Krieges dar. Er löste nicht nur die Ära der Abschreckung zwischen Ost und West ab, einschließlich der antikolonialen Guerillakämpfe um "nationale Befreiung", die im Schatten des Kalten Krieges stets den Charakter von Stellvertreterkriegen annahmen. Amerikaner und Sowjets standen am Golf zwar nicht - noch nicht? - Seite an Seite, aber die Alliierten bombardierten den Irak doch mit ausdrücklicher Billigung auch der Gorbatschow-Administration. Der Krieg gegen den Irak löste auch die punktuellen Militäreinsätze des Low Intensity Warfare ab; von den amerikanischen Überfällen auf Grenada und Panama oder der Bombardierung von Tripolis unterschied er sich schon durch die Größe des Truppenaufmarsches, die Zahl der an der Allianz beteiligten Staaten sowie durch die Tatsache, daß alle Waffengattungen und nicht nur kleine Spezialeinheiten zum Einsatz kamen. Und auch mit dem ersten Golfkrieg, dem zwischen Iran und Irak, hatte der zweite nur wenig gemein. Daß die irakischen Militärs mit der gleichen Strategie kämpfen zu können glaubten wie gegen die Truppen Chomeinis, wurde ihnen geradezu zum Verhängnis.

Worin bestand das Neue dieses Krieges? Es war eine weltpolitische Premiere, daß die UNO diesmal nicht als Schlichter zwischen den Kampfparteien, sondern als Auftraggeberin einer von den USA angeführten "Weltpolizei" auftrat, präziser ausgedrückt: daß sich die Vereinigten Staaten der UNO als Auftraggeberin bedienen konnten, um ihren Militäreinsatz zu legitimieren. Zum ersten mal auch trat ein Staat der "Dritten Welt" gegen eine breite Allianz von Staaten der Ersten an, und zwar nicht im Partisanenkrieg, sondern in offener Feldschlacht. Vor allem aber war der Krieg am Golf der erste, in dem zumindest eine Seite über die technischen Möglichkeiten des Computerzeitalters verfügte. Zwischen der alliierten Kriegsmaschinerie und jener des Irak lag nicht weniger als eine industrielle Revolution. Deshalb die so ungeheuer ungleich verteilte Zahl der Getöteten.



Der Golfkrieg war der Probelauf des High-Tech-War; die Toten starben als Testpersonal einer neuen Waffengeneration. Ob das Kriegsgerät und die dazu gehörigen Strategien im Ernstfall taugen, können weder Computersimulationen noch Manöver in Friedenszeiten, sondern kann nur der Ernstfall selbst erweisen. Und als politisches Druckmittel funktioniert das militärische Potential ebenfalls nur, wenn mögliche Gegner wissen, was genau ihnen droht. Diesen wiederum zeigt der Testkrieg, wo sie selbst nachrüsten müssen, um beim nächsten Mal mithalten zu können. Eine der ersten Reaktionen nach Einstellung der alliierten Angriffe am Golf war die des sowjetischen Verteidigungsministers, der erklärte, das totale militärische Desaster der mit sowjetischen Waffen kämpfenden Irakis habe begründete Zweifel an der eigenen Kriegführungsfähigkeit aufkommen lassen. Den Siegern über den Irak wird jedenfalls ihre Freude bald vergehen. Gerade das Aus-



maß ihrer Überlegenheit wird dazu führen, daß alle potentiellen Gegner sich die Waffen des Siegers nur um so rascher beschaffen. Was Virilio vor Beginn des Golfkriegs für die Atomtechnologie feststellte, gilt erst recht für die Instrumente der elektronischen Kriegsführung: "Die Entwicklung und Ausbreitung der Atomwaffen ist ja bisher weniger durch wissenschaftliche Geheimnisse oder die technologische Unzulänglichkeit armer Länder gebremst worden als durch die Unmöglichkeit einer effektiven Anwendung gegen einen Gegner, der selbst über riesige Arsenale dieser Waffengattung verfügte. (...) Wenn eine Waffe sich erst als effizientes Mittel erweist, kann niemand mehr den Besitz dieser Waffe verhindern. Alle nationalen oder internationalen politischen Institutionen wären hier machtlos."(32)

Testläufe, das unterscheidet sie von bloßen Simulationen wie vom routinierten Normalbetrieb, funktionieren nach dem Prinzip kontrollierter Kontingenz. Das verlangt, zumal wenn es sich um ein so komplexes Geschehen handelt wie einen Krieg, eine systematische Anordnung der Versuchsbedingungen. Angefangen bei der Auswahl des Testgeländes, als das sich Wüstengebiete optimal eignen. Sie sind zur Erprobung von Hochgeschwindigkeitsfahrzeugen und Atomsprengköpfen allseits beliebt, und in der nordafrikanischen Wüste vervollkommneten auch schon Rommels Truppen ab 1941 die Strategie des Panzerkrieges. Die Wüste ist ein Geschwindigkeits-Raum par excellence: groß, leer und vollkommen überschaubar. Ein Sandkasten im Maßstab 1:1. Zur kontrollierten Kontingenz gehört ferner ein geeigneter Gegner. Er darf einerseits nicht so schwach sein, daß seine Kapitulation den vorzeitigen Abbruch des Testes erzwingt, andererseits aber auch nicht so stark, daß er den sicheren Sieg gefährden könnte. Des weiteren muß er auch ideologisch als Feind taugen. Mit Saddam Hussein hatte man dabei eine gute Wahl getroffen: Der Despot spielte mit und gebärdete sich genau so schauerlich und das nicht erst seit Kriegsbeginn, wie man ihn fürs heimische Fernsehpublikum - ebenfalls ein Teil des Testpersonals - brauchte. Zum Probelauf gehörten schließlich auch die in Brand gesetzten Ölfelder und die willkürliche Verschmutzung des persischen Golfs. Der Golfkrieg wird in nicht ferner Zukunft, so vermutet Virilio, "als Vorwort, als Opernouvertüre für einen ökologischen Krieg (erscheinen), der von den Strategen längst hypothetisch vorausgenommen wurde und den Begriff des 'totalen Krieges' in ein neues Licht stellt. Hinter der Eskalation des elektronischen Krieges im Nahen Osten tut sich die Perspektive eines Kampfes auf, in dem es weit mehr um die Zerstörung der Umwelt des Feindes gehen wird als um die Kontrolle über seine kriegszerstörten Territorien."(33) Mit dem Waffenstillstand ist dieser Teil des Großversuchs noch nicht beendet. Nach den Brandstiftern sind nun die Feuerwehrleute am Zuge. Ökologisches Krisenmanagement läßt sich am besten an Katastrophen lernen, die man zuvor selbst produziert hat. Mehr als 150.000 Menschen wurden durch die Bombardements getötet, um die Führbarkeit von Kriegen zu demonstrieren; wieviele langfristig sterben werden, um zu beweisen, daß auch sechshundert brennende Ölquellen technisch beherrschbar sind, steht noch dahin. Es ist allerdings zumindest nicht auszuschließen, daß hier die Kontingenz nachträglich noch außer Kontrolle geraten könnte.

Dromologisch bedeutet High-Tech-War Krieg in Echtzeit. Daß mit den Laserkanonen die absolute Geschwindigkeit des Lichts selbst unmittelbar zur Waffe geworden ist, stellt dabei eher ein Randphänomen dar. Der eigentliche Umbruch dieser dromokratischen Revolution besteht vielmehr darin, daß im strikt militärischen Sinn die Kommunikationsfähigkeit der Macht zu zerstören den Rang abgelaufen hat. Über Sieg oder Niederlage entscheiden weder die Sprengkraft von Bomben und Raketen, noch erst recht Bunkeranlagen und Minenfelder, sondern die Fähigkeit, von jedem Objekt, über jede Distanz, ohne jede zeitliche Verzögerung präzise Bilder aufzunehmen, zu übermitteln und auszuwerten, sowie die umgekehrte Fähigkeit, jeden Gegner genau daran zu hindern. Die rüstungstechnologischen Dialektik von Waffe und Panzerung spielt nur noch eine untergeordnete Rolle gegenüber der Dialektik von Tarnung und Aufklärung. Exemplarisch dafür sind die computergeleitete Rakete mit eingebauter Videokamera und das amerikanische Flugzeug F 117, der sogenannte Tarnkappenbomber: In den Rechnern jener als "intelligente Waffen" gefeierten Raketen sind nicht nur die



Koordinaten des vorgesehenen Ziels, sondern ebenso eine elektronische Landkarte einprogrammiert. Die Bilder, die ihm die im Raketenkopf installierte Kamera liefert, vergleicht der Computer mit dem gespeicherten Geländeprofil und kann so nicht nur gegebenenfalls Abweichungen von der optimalen Flugbahn korrigieren, sondern auch unvorhergesehenen Hindernissen, etwa feindlichen Abwehrraketen, ausweichen. Die Kamera sendet ihre Bilder zugleich auch in die Kommandozentralen, wo der Weg der Rakete zwischen Abschuß und Einschlag in Echtzeit verfolgt werden kann. Im Augenblick der Explosion erlischt der Bildschirm; vor dem Grauen, das es bringt, verschließt sich das elektronische Raketenauge. "Gerade damit aber wird sie zum Inbegriff der wirkungsvollsten, allerrealsten, unkonventionellsten Zensur von Gnaden der Dinge: Die Vermittlungsleistungen der Live-Elektronik gehen im Einschlagmoment unmittelbar in die Verbergungsleistungen über."(34)

Der Tarnkappenbomber wiederum ist weder so schnell, noch so manövrierfähig, noch so gut bewaffnet wie andere Flugzeugtypen. Sein einziger Vorzug besteht darin, nicht als Lichtpunkt auf den Radarschirmen der gegnerischen Aufklärung zu erscheinen. Weil Sichtbarkeit Vernichtbarkeit bedeutet, wird das elektromagnetische Verschwinden wichtiger als die Zerstörungskraft und Beweglichkeit. "Jede Militärmaschine gehört wegen der Erfolge der Zielerfassung zu zwei Teilbereichen des 'Wirklichen': die aktuelle Präsenz - das Flugzeug ist da und läßt sich optisch und akustisch identifizieren. Und die virtuelle Repräsentation - das Flugzeug ist nicht da, aber auf dem Radarschirm taucht es schon auf. Das Ziel der Erfinder von nicht aufspürbaren Maschinen ist es, um jeden Preis (das kann man wohl sagen) die virtuelle Repräsentation zu verhindern, so daß nur noch die aktuelle Präsenz im Akt bleibt, nur noch die Echtzeit des Vernichtungsschlags."(35) In den Forschungslabors der Rüstungsindustrie arbeitet man inzwischen an Geräten, die nach dem umgekehrten Prinzip funktionieren: sie produzieren Radarsignale oder gar holographische Phantombilder von Flugzeugen und Raketen, wo keine sind. Dagegen nehmen sich die Raketenattrappen aus Plastik, die eine italienische Designfirma an den Irak lieferte, geradezu vorsintflutlich aus, obwohl auch sie die alliierten Piloten zumindest einige Tage lang narren konnten.(36)

Die Bilder triumphieren über die Sache, die sie abbilden. Die Kommunikationswaffen verwischen die Grenze zwischen Sein und Schein und gerade darin besteht ihre taktische Funktion. Im Krieg ist die Simulationsgesellschaft längst verwirklicht. "Aber die Toten, die Zerstörung, das ist doch alles höchst real", wird beim Stichwort Simulation meist eingewandt. (In Deutschland genießt das Wort ohnehin kein hohes Ansehen. Es klingt höchst verdächtig nach Drückebergerei und Wehrkraftzersetzung.) Der Einwand bestätigt, was er widerlegen soll: Daß man auf der "Echtheit" der Kriegsopfer insistieren muß, beweist, daß ihr Leid für den Fortgang des Geschehens nur insofern eine Rolle spielt, als man politische Effekte damit erzielen kann, Bilder dieses Leids entweder zu zeigen oder ihre Ausstrahlung zu verhindern. Der Skandal der Simulation liegt nicht darin, daß es keine Wirklichkeit mehr gibt, sondern daß die Menschen bei ihrer Wahrnehmung angewiesen sind auf technisch hergestellte Bilder, die, anders als die materielle Wirklichkeit selbst, nahezu unbegrenzt manipulierbar sind. Die Realität wird aufgelöst im photographischen Sinne des Wortes - bis zur Ununterscheidbarkeit von Bild und Sache. Das affiziert auch die Zerstörungsarbeit selbst. Was die Bomberpiloten während ihrer Einsätze im Irak auf den Bordbildschirmen, vielleicht sogar noch durchs Kabinenfenster sahen, kannten sie bereits. Es glich exakt dem, was sie im Flugsimulator schon zig-mal gesehen hatten.

Weil die Kontrolle über die Bilder wichtiger geworden ist als die Besetzung des feindlichen Territoriums, stehen in Kriegszeiten auch die zivilen Bilderfabriken unter dem Kommando der Generäle. Die ganz auf militärische Erfordernisse umgestellte Kriegsökonomie des Ersten und Zweiten Weltkriegs setzt sich fort als totale televisionäre Mobilmachung. Die politischen Nachrichten - und längst nicht nur sie - unterliegen einer strengen Nachrichtenpolitik, die als Zensur zu kritisieren etwa so hilflos ist, wie es die Versuche waren, Ludendorff und Hitler als Agenten Krupps zu entlarven. Zwar sendeten CNN und beliefert von diesem Sender auch alle übrigen Fernsehstationen der Welt ausschließlich Bilder, die die Clearing-Stellen der amerikanischen und irakischen Militärs durchlaufen hatten, weshalb es auch außer den Video-Spots der Raketen-

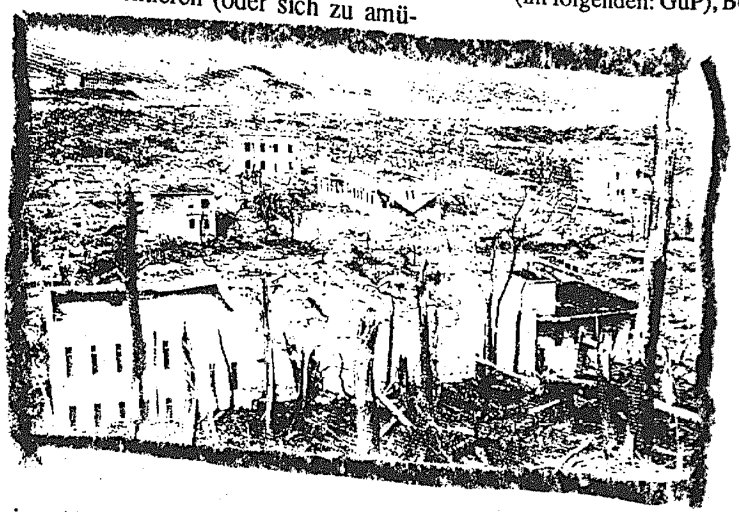


kameras, Lichterspielen am Nachthimmel und der Visage von Norman Schwartzkopf allenfalls ölverschmierte Kormorane zu sehen gab, bei denen es sich obendrein noch um Archivaufnahmen handelte.(37) Aber die Selektion in nützliche und schädliche Bilder stellte noch den harmlosesten Aspekt der Nachrichtenpolitik dar, zumal jeder Fernsehzuschauer wußte und die Kommentatoren es ihm dazu noch unentwegt erklärten, daß, was gezeigt wurde,

nicht alles war. Über die Techniken der Lüge und Verschleierung, also: Informationen zurückzuhalten und Fehlinformationen zu verbreiten, ist der US-Video-Pool längst hinaus. Seine Macht gründet sich auf die globale Omnipräsenz seiner Bilder, darauf, daß alles live, in Echtzeit gesendet wird. So wird einerseits die Fiktion produziert, die absolute Gegenwart der Bilder garantiere auch ihren Informationswert, andererseits schaltet die Dauerbombardierung mit Live-Bildern systematisch gerade das aus, was ein Bild erst zur Information macht: die Urteilskraft des Betrachters. "Dieser Krieg brauchte eigentlich keinen Zensor. Die Bilder zensieren sich selber. Auch wenn keine Informationen zurückgehalten würden, wäre es uns wohl nicht möglich, aus den Momentaufnahmen eine Vorstellung zu entwickeln über das, was geschieht. Im Rausch der elektronischen Bilder, die sich mit Lichtgeschwindigkeit ausbreiten, hat das Wirkliche keine Zeit zu passieren."(38) Jedenfalls für uns, wäre diese Diagnose Jean Baudrillards einschränkend zu ergänzen. Die Fernsehzuschauer ereilte der "Wüstensturm" als ein Orkan von Bildern, der nicht erst am 17. Januar begann. Der Krieg in den Medien wurde unmittelbar nach der irakischen Besetzung Kuwaits eröffnet. Das Wechselspiel von Drohung und Verhandlungsangebot, die Mobilisierung religiöser Symbole auf beiden Seiten, die Herstellung der Allianz, der Truppenaufmarsch und schließlich der Waffengang selbst folgten dramaturgisch den Regeln amerikanischer Fernsehserien. Nur war das Programm von CNN ungleich attraktiver als all die Seifenopern, da der Film in Echtzeit über die Bildschirme flimmerte und daher auch "Echtheit" suggerierte. Daß es den Alliierten gelang, die öffentliche Darstellung des Krieges (wenn nicht seinen Verlauf selbst) nach Drehbuch zu inszenieren, das läßt, weit mehr als alle Zensurmaßnahmen ahnen, was Herrschaft über und Herrschaft durch Bilder bedeutet. Kam die Macht einmal aus den Gewehrläufen, so kommt sie heute aus den Fernsehkameras.

Um sich Manipulationswillen und Fähigkeit der politisch-militärischen Klasse auch nur annähernd vorzustellen, kann man vermutlich gar nicht paranoisch genug sein. Doch bliebe alle Nachrichtenpolitik vergebens, gäbe es nicht ein Publikum, das die Fernsehbilder so dringend braucht wie der Junkie seinen Stoff. Dem Drang, den Apparat mehrmals am Tag einzuschalten oder ihn gleich ohne Unterbrechung laufenzulassen, um die Nachrichten zu verfolgen, hat wenigstens in den ersten Wochen des Krieges sich wohl kaum jemand entziehen können. Mit Informationsbedarf hatte das allerdings wenig zu tun, sonst wäre spätestens nach der dritten Tagesschau der Bildschirm dunkel geblieben. Die Bildersucht war auch unabhängig von der individuellen Einstellung zum Krieg, und sie hielt auch bei denen an, die sich über Zensur und ungeschminkte Propagandabeiträge empörten. Die mit hochmoralischem Ton und vor allem von Kriegsgegnern erhobene Klage darüber, daß man so gut wie keine Toten zeigte, oder gar der makabre Vorschlag eines Freiburger Kulturpublizisten, als Ersatz für die unsichtbaren irakischen Kriegsopfer "ein Archivbild verbrennender vietnamesischer Kleinkinder" zu senden,(39) war an Heuchelei kaum zu überbieten. Das vermeintliche Bedürfnis, endlich die "ganze Wahrheit" gezeigt zu bekommen, verhüllte nur notdürftig die Geilheit auf Leichenbilder. Hier schimpften enttäuschte Voyeure, die sich um die Befriedigung ihrer nekrophilen Schaulust geprellt sahen.

Süchtig macht nicht das Programm, sondern das Medium selbst, der per Knopfdruck zu weltweiter Vergesellschaftung in Echtzeit verhilft. Man kann zwar nicht mitmachen, aber ist überall dabei - live in der ersten Reihe. Es ist nicht der Wunsch, sich zu orientieren (oder sich zu amü-



sieren), der die Menschen immer wieder vor den Fernseher treibt, es ist die abgrundtiefe Angst, außerhalb aller Gesellschaft zu stehen, ja geradezu aus der Welt zu fallen, einer Welt, die eben nur noch als durch die Medien hindurch vermittelte existiert. Im Ausnahmezustand des Krieges, der ja - wiederum einschränkend: für uns - als bloßes Medienspektakel stattfand, wird diese Angst virulent und die täglich konsumierte Bilderdosis steigt. Ein sich selbst verstärkender Zirkel: Medieneffekte erzeugen Medieneffekte. Vieles spricht dafür, daß die Menschen sich selbst längst schon nach dem Modell ihrer Apparate begreifen: als Schaltkreise. Das Einschalten des Fernsehers wäre dann gleichbedeutend mit dem augenblicklichen Zur-Welt-Kommen des Menschen. Zwei Schaltkreise werden zusammengeschlossen. Auszuschalten dagegen bedeutete präzise das, was die Militärs darunter verstehen: den Tod per Knopfdruck.

Anmerkungen

1 Carl von Clausewitz: Vom Kriege, Bonn 195216, S.89
2 ebd., S.305
3 ebd., S.287
4 ebd., S.294
5 ebd., S.161. Vgl. dazu auch Jürgen Langenbach: Über Krieg, Wien 1983, insbesondere S. 89ff
6 Paul Virilio: Der negative Horizont (im folgenden: NH), München/Wien 1989, S.30/31
7 Ders.: Fahren, fahren, fahren... (im folgenden: FFF), Berlin 1978, S.21
8 NH, S.43
9 Vgl. dazu wie zum folgenden Stefan Breuer: Der Nihilismus der Geschwindigkeit. Zum Werk Paul Virilios, in: Leviathan 3/1988, S.309-330
10 RK, S.50
11 Breuer, S.315; vgl. RK, S.48ff
12 Zitiert nach: Galileo Galilei in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, dargestellt von Johannes Hemleben, Reinbek 1969, S.44
13 Paul Virilio: Geschwindigkeit und Politik (im folgenden: GuP), Berlin 1980, S.55
14 ebd., S.52
15 NH, S.81
16 Breuer, S.322
17 RK, S.117
18 Umgekehrt erscheint auch jeder Protest, jeder Aufruhr bestenfalls als Verkehrsstörung. Vgl. dazu auch die Bemerkung Carl Schmitts über die Antiquiertheit des Partisanen: "Wenn die innere, nach der optimistischen Meinung immanente Rationalität der technisch-organisierten Welt restlos durchgesetzt ist, dann ist der Partisan vielleicht nicht einmal mehr ein Störer. Dann verschwindet er einfach von selbst im reibungslosen Vollzug technisch-funktionalistischer Abläufe, nicht anders, wie ein Hund von der Autobahn verschwindet. Für eine technisch eingestellte Phantasie ist er dann kaum noch ein ver-

kehrspolizeiliches und im übrigen weder ein philosophisches, noch ein moralisches oder juristisches Problem." (Theorie des Partisanen, Berlin 1963, S.80)

19 RK, S.62
20 FFF, S.32
21 NH, S.52
22 Vgl. dazu seine Arbeiten: Krieg und Kino, Frankfurt/M. 1989; Ästhetik des Verschwindens, Berlin 1986; Die Sehmaschine, Berlin 1989
23 Clausewitz im "Wüstensturm". Gespräch mit Paul Virilio, in: TAZ, 21.1.1991
24 Clausewitz, S.851
25 GuP, S.181/182
26 Clausewitz im "Wüstensturm", a.a.O.
27 Clausewitz, S.108
28 Clausewitz im "Wüstensturm", a.a.O.
29 Breuer, S.327
30 ebd., S.318; vgl. Franz Borkenau: Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild, Paris 1934; Henryk Grossmann: Die gesellschaftlichen Grundlagen der mechanistischen Philosophie und die Manufaktur, in: Zeitschrift für Sozialforschung, 4.Jg./1935, S.161-231
31 Breuer, S.318
32 ebd., S.321
33 Alfred Sohn-Rethel: Das Geld, die bare Münze des Apriori, in: Paul Mattick u.a.: Beiträge zur Kritik des Geldes, Frankfurt/M. 1976, S.75
34 Breuer, S.321
35 Paul Virilio: Abschreckung: Wie lange noch?, in: TAZ, 1.9.1990
36 Vgl.: Antonella Romeo: Attacken auf Attrappen, in: Die Zeit, 1.2.1991. Die Produkte der Firma Moselli Design unterlagen selbstverständlich keinerlei Ausfuhrbeschränkungen, da es sich ja "nur um Plastikmaterial" handelte.
37 Vgl.: Reinhard Wolff: Der Kormoran im Öl war ein riesiger Propagandabluff, in: TAZ, 5.3.1991
38 Jean Baudrillard: "Der Feind ist verschwunden", in: Der Spiegel 6/1991, 4.2.1991
39 Ludger Lütkehaus: Daß es so weitergeht, ist die Katastrophe, in: Badische Zeitung, 6.3.1991

Palästinenser im Dschungel des Mittelostens

Interview mit Adam Keller Israelischer Journalist und Friedensaktivist der Gruppe „New Outlook“ von Toni Liversage und Bjørn Meidell

Das vorliegende Interview wurde vor dem Golfkrieg geführt. Die positiven Ansätze für eine Aussöhnung zwischen Israelis und Palästinensern sind durch den Golfkrieg sicherlich noch mehr verschüttet worden. Trotzdem scheint es uns in vieler Hinsicht ein Anknüpfungspunkt und erleichtert uns einen Einblick in die Beweggründe der Palästinenser für ihre fatale Hussein-Option.

Kannst Du etwas darüber sagen, was die Golfkrise für den Israel-Palästina-Konflikt bedeutet hat?

Die Golfkrise hat u.a. bedeutet, daß Israelis und Palästinenser weiter voneinander stehen werden, aber das war faktisch ein Prozeß, der schon vor der Golfkrise mit der Bildung der Shamir-Regierung begann. Die Idee mit der Einleitung des politischen Friedensprozesses durch Verhandlungen in Kairo wurde zerstört. Simon Peres von der Arbeiterpartei versuchte eine Regierung zu bilden, aber es mißlang und die Shamir-Regierung wünscht keine Verhandlungen. Davor gab es eineinhalb Jahre lang faktisch ein gemeinsames Programm für die moderaten Israelis und Palästinenser, einschließlich der PLO-Führung. Es handelte sich um den Versuch, die diplomatische Initiative zu fördern – innerhalb Israels über den Frieden zu sprechen. Das israelische Friedenslager und die Palästinenser bewegten sich mehr oder weniger in die gleiche Richtung.

Nachdem diese diplomatische Möglichkeit mit der Etablierung der Shamir-Regierung blockiert war, breitete sich unter den Palästinensern immer mehr das Gefühl aus, daß ihnen Diplomatie überhaupt nichts bringt; etwas, das auf der einen Seite in der ständig wachsenden Gewalt seinen Ausdruck findet und auf der anderen Seite in der Unterstützung vieler Palästinenser für Saddam Hussein geendet hat.

Es war nicht die offizielle Linie der PLO – man hat aber alles versucht, es so darzustellen, als ob die PLO Saddam Hussein unterstütze – aber was wir von der PLO hörten, war, daß sie sagte: wir sind neutral, wir wünschen, daß Saddam Hussein Kuwait verlassen soll, aber wir wünschen auch, daß die Amerikaner Saudi-Arabien verlassen – wir wollen vermitteln. Das ist die Linie der PLO-Führung, das ist auch ihre Linie in Ostjerusalem. Aber was die Basisbewegungen unter den Palästinensern angeht, trifft man auf eine – mehr gefühlsmäßige – Unterstützung Saddam Husseins, weil Saddam Hussein gegen Israel und die Amerikaner losgeht und vom Gefühl der Palästinenser her, sind diese die Feinde. Ein palästinensischer Sprecher, Feisal Husseini, erklärte Anfang Oktober auf einem Treffen von Friedensaktivisten in Jerusalem, daß die Palästinenser fühlen, daß die internationale Gesellschaft sie im Stich läßt, daß die ganze Welt mit der irakischen Okkupation Kuwaits beschäftigt ist, während sich niemand für die israelische Besetzung des Westjordanlands und Gaza interessiert. Sie fühlen sich in einem Dschungel, in dem keine Gesetze gelten und in dem es keine Formen von Gerechtigkeit gibt und in diesem Dschungel kommt der israelische Tiger und greift sie an, da taucht plötzlich der irakische Tiger auf, um gegen den israelischen Tiger zu kämpfen und das begrüssen sie.

Aber das bedeutete, daß viele israelische FriedensaktivistInnen sehr enttäuscht wurden; da war u.a ein Knesset-Mitglied von der Bürgerrechtspartei Ratz, Yossi Sarid, einer der während vieler Jahre mit der offenste Fürsprecher eines Friedens mit den Palästinensern gewesen ist; einer, der mit den Medien umgehen kann und häufig im Radio oder Fernsehen als Vertreter der Friedensbewegung geredet hat, – der schrieb nun einen Artikel, in dem stand, daß »die Palästinenser keine Unabhängigkeit verdienen, daß sie es nicht verdienen, von der Besetzung befreit zu werden. Nur wir Israelis verdienten es frei davon zu werden, Besatzer zu sein, aber die Palästinenser, die seien ihm nun gleichgültig.«

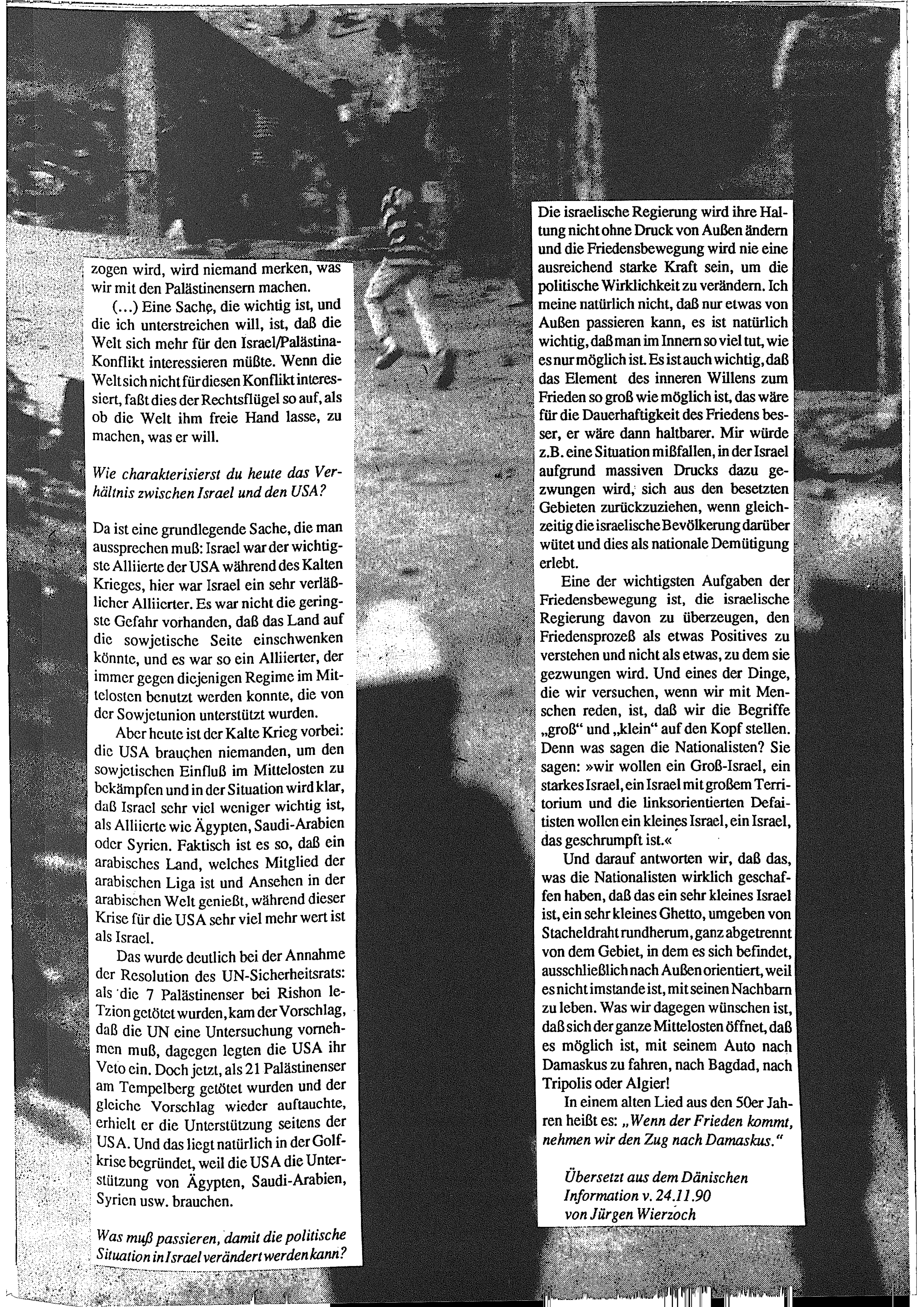
Das war natürlich ein sehr schlimmer Artikel, denn alle Leute vom rechten Flügel sprangen auf und sagten: »Da seht ihr, selbst Yossi Sarid sagt, daß es nicht möglich ist, mit Palästinensern zu reden.« Das passierte in den ersten Wochen der Golfkrise. Aber später wurden die Leute wieder vernünfiger und am 19. September wurde eine gemeinsame Erklärung von 10 Knesset-Mitgliedern veröffentlicht, darunter Yossi Sarid, in der es heiß, daß sie in der Golfkrise nicht mit den Palästinensern einig sind, daß aber der Dialog forgesetzt werden müsse, daß es keinen anderen Weg gibt, den Friedensprozeß in Gang zu bringen.

Wie ist die Situation heute? (im November 1990, SF)

Heute gibt es wieder einen Willen in der Friedensbewegung, die Arbeit fortzusetzen, zu protestieren usw., aber die Situation und die Atmosphäre ist natürlich nicht gerade gut. Auf der einen Seite haben die Menschen Angst davor, daß es zum Krieg mit Giftgas kommt und auf der anderen, daß Araber sie mit dem Messer töten. So wie die Situation jetzt ist, wäre es nicht möglich, eine große Demonstration zu machen wie die zu Neujahr mit rund 10.000 Menschen. Was wir machen ist, die mehr grundlegenden Dinge weiterzuführen – die wöchentlichen Protestdemonstrationen, die *Women in black* jeden Freitag abhalten und dasselbe gilt für Gruppen, wie z.B. *Down with the occupation*. Es ist wichtig, daß die Arbeit weitergeht, daß in Zeitungen geschrieben wird, Flugblätter verteilt werden, daß die Verhältnisse von palästinensischen Gefangenen und die Verhältnisse in den besetzten Gebieten untersucht werden. Wir können uns jetzt vielleicht nicht vorwärts bewegen, aber wir können verhindern, daß wir zurückgestossen werden.

Nach dem Massaker am Tempelberg hat sich die Atmosphäre sehr verändert, weil, einerseits die Golfkrise ja weitergeht, andererseits unabhängig von dem was Saddam Hussein unternimmt, nach diesen Ereignissen in Jerusalem die Besatzung schlimmer und schlimmer wird. Wir befinden uns in einer sehr schwierigen Situation, an der *ein* Aspekt sehr wichtig ist: es ist jetzt klar, daß die gegenwärtige Situatioin so nicht fortbestehen kann. Die Palästinenser sind verzweifelt, der Status quo ist unmöglich, sie haben 23 Jahre unter der Besatzung gelebt, sie haben 3 Jahre die Intifada versucht, tausende Menschen sind getötet worden, Zehntausende verletzt, Zehntausende in Gefängnissen; es gibt große ökonomische Probleme und sie haben nichts erreicht. Sie fühlen, daß die Welt sie vergessen hat... dann kommt plötzlich einer mit einem Messer und sagt: Mir ist es gleichgültig, was passiert, jetzt sollen es die Juden büssen.

Auf diese Art kann das nicht weitergehen, es muß für alle in Israel klar sein; aber es gibt in Israel natürlich auch Leute, die einen anderen Schluß ziehen und sagen: »so kann es nicht weitergehen, darum müssen wir alle Araber hinauswerfen.« Es hat immer Leute mit solchen Ansichten gegeben, und ich glaube, daß diese Menschen sehr darauf hoffen, daß es zum Krieg kommt, denn wenn Israel involviert wird, bekommt es die Möglichkeit, die Palästinenser zu vertreiben. Wenn die ganze Welt in den Krieg hineinge-



zogen wird, wird niemand merken, was wir mit den Palästinensern machen.

(...) Eine Sache, die wichtig ist, und die ich unterstreichen will, ist, daß die Welt sich mehr für den Israel/Palästina-Konflikt interessieren müßte. Wenn die Welt sich nicht für diesen Konflikt interessiert, faßt dies der Rechtsflügel so auf, als ob die Welt ihm freie Hand lasse, zu machen, was er will.

Wie charakterisierst du heute das Verhältnis zwischen Israel und den USA?

Da ist eine grundlegende Sache, die man aussprechen muß: Israel war der wichtigste Alliierte der USA während des Kalten Krieges, hier war Israel ein sehr verläßlicher Alliierter. Es war nicht die geringste Gefahr vorhanden, daß das Land auf die sowjetische Seite einschwenken könnte, und es war so ein Alliierter, der immer gegen diejenigen Regime im Mittelosten benutzt werden konnte, die von der Sowjetunion unterstützt wurden.

Aber heute ist der Kalte Krieg vorbei: die USA brauchen niemanden, um den sowjetischen Einfluß im Mittelosten zu bekämpfen und in der Situation wird klar, daß Israel sehr viel weniger wichtig ist, als Alliierte wie Ägypten, Saudi-Arabien oder Syrien. Faktisch ist es so, daß ein arabisches Land, welches Mitglied der arabischen Liga ist und Ansehen in der arabischen Welt genießt, während dieser Krise für die USA sehr viel mehr wert ist als Israel.

Das wurde deutlich bei der Annahme der Resolution des UN-Sicherheitsrats: als die 7 Palästinenser bei Rishon le-Tzion getötet wurden, kam der Vorschlag, daß die UN eine Untersuchung vornehmen muß, dagegen legten die USA ihr Veto ein. Doch jetzt, als 21 Palästinenser am Tempelberg getötet wurden und der gleiche Vorschlag wieder auftauchte, erhielt er die Unterstützung seitens der USA. Und das liegt natürlich in der Golfkrise begründet, weil die USA die Unterstützung von Ägypten, Saudi-Arabien, Syrien usw. brauchen.

Was muß passieren, damit die politische Situation in Israel verändert werden kann?

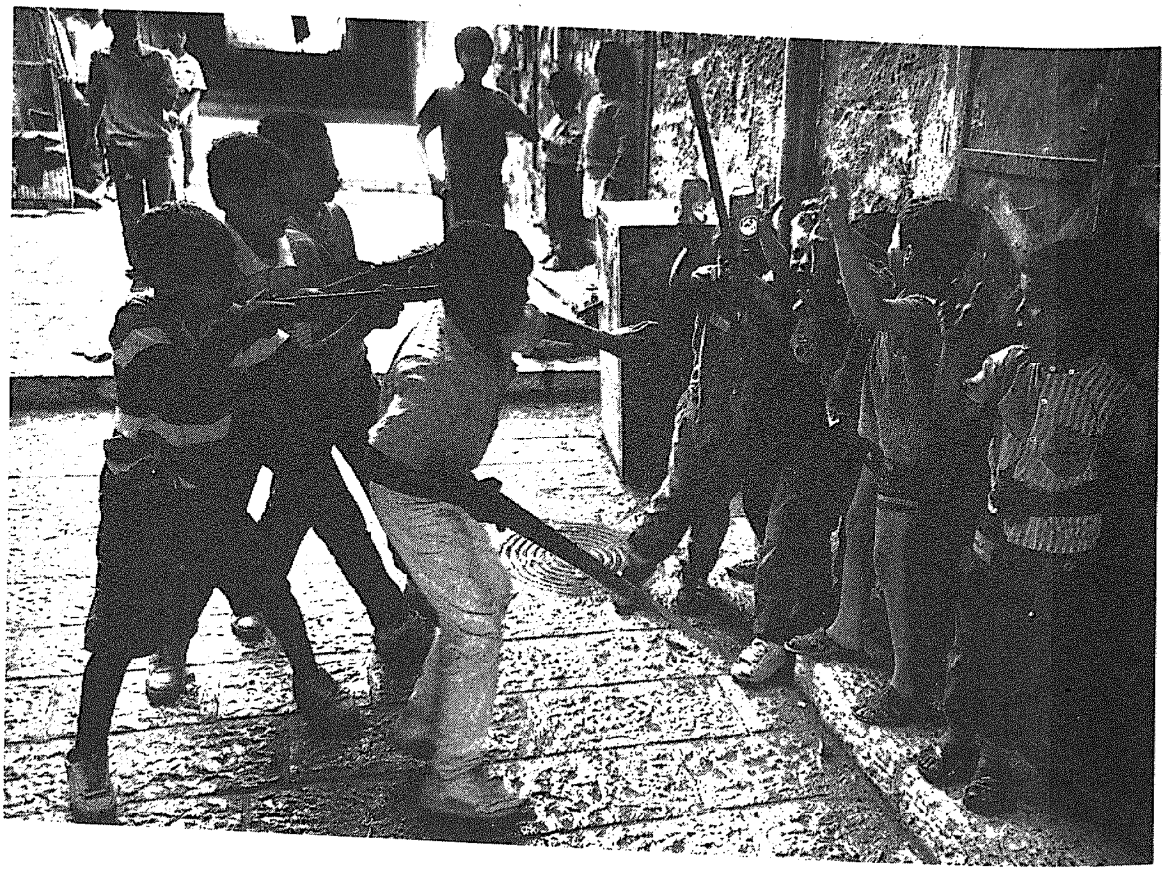
Die israelische Regierung wird ihre Haltung nicht ohne Druck von Außen ändern und die Friedensbewegung wird nie eine ausreichend starke Kraft sein, um die politische Wirklichkeit zu verändern. Ich meine natürlich nicht, daß nur etwas von Außen passieren kann, es ist natürlich wichtig, daß man im Innern so viel tut, wie es nur möglich ist. Es ist auch wichtig, daß das Element des inneren Willens zum Frieden so groß wie möglich ist, das wäre für die Dauerhaftigkeit des Friedens besser, er wäre dann haltbarer. Mir würde z.B. eine Situation mißfallen, in der Israel aufgrund massiven Drucks dazu gezwungen wird, sich aus den besetzten Gebieten zurückzuziehen, wenn gleichzeitig die israelische Bevölkerung darüber wütet und dies als nationale Demütigung erlebt.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Friedensbewegung ist, die israelische Regierung davon zu überzeugen, den Friedensprozeß als etwas Positives zu verstehen und nicht als etwas, zu dem sie gezwungen wird. Und eines der Dinge, die wir versuchen, wenn wir mit Menschen reden, ist, daß wir die Begriffe „groß" und „klein" auf den Kopf stellen. Denn was sagen die Nationalisten? Sie sagen: »wir wollen ein Groß-Israel, ein starkes Israel, ein Israel mit großem Territorium und die linksorientierten Defaitisten wollen ein kleines Israel, ein Israel, das geschrumpft ist.«

Und darauf antworten wir, daß das, was die Nationalisten wirklich geschaffen haben, daß das ein sehr kleines Israel ist, ein sehr kleines Ghetto, umgeben von Stacheldraht rundherum, ganz abgetrennt von dem Gebiet, in dem es sich befindet, ausschließlich nach Außen orientiert, weil es nicht imstande ist, mit seinen Nachbarn zu leben. Was wir dagegen wünschen ist, daß sich der ganze Mittelosten öffnet, daß es möglich ist, mit seinem Auto nach Damaskus zu fahren, nach Bagdad, nach Tripolis oder Algier!

In einem alten Lied aus den 50er Jahren heißt es: *„Wenn der Frieden kommt, nehmen wir den Zug nach Damaskus."*

Übersetzt aus dem Dänischen
Information v. 24.11.90
von Jürgen Wierzoch





Photos der Bitterkeit

von Adam Keller

Die meisten politischen Debatten, an denen ich in den letzten 20 Jahren als Friedesaktivist teilnahm, drehten sich um das Verhältnis Israels zu den Palästinensern und der arabischen Welt.

Eine Debatte hat sich mir besonders eingeprägt und an sie wurde ich erinnert, als ich die Photos sah, die Henrik Saxgren (Photograph der dänischen Zeitung *Information*, SF-Red.) in Jerusalem gemacht hat.

Es war ein Tag im April oder Mai 1988. Ich befand mich im „Militärgefängnis Nr.4 der israelischen Verteidigung", so der offizielle Name. Im Gefängnishof saßen wir, das waren ca. 35 Gefangene, und diskutierten laut über die Intifada, die zu diesem Zeitpunkt schon mehrere Monate andauerte. Wir waren in zwei scharf getrennte Gruppen gespalten. Die einen waren die „Politischen" – Soldaten der Reserve, die im Gefängnis waren, weil sie den Dienst in den besetzten Gebieten verweigerten oder überhaupt keinen Militärdienst machen wollten oder (wie ich) Parolen gegen die Besatzung auf Panzer des Heers geschrieben hatten. Die meisten aus dieser Gruppe kamen aus der Mittelklasse und hatten einen intellektuellen Hintergrund.



Die anderen Teilnehmer der Debatte waren junge Wehrpflichtige, zumeist aus armen Familien. Viele waren orientalisch-jüdischer Herkunft. Sie waren eingesperrt worden wegen verschiedener „nicht-politischer" Gesetzesübertretungen, z.B. weil sie „dem Dienst ferngeblieben" waren, auf einer Wache geschlafen hatten etc.

Egal worin ihre Probleme mit dem militärischen Establishment bestanden, waren sie alle sehr nationalistisch, sehr patriotisch und sehr anti-arabisch eingestellt. Es war also eine Diskussion über viele Barrieren hinweg – politische, soziale und altersmäßige. Niemand konnte sich erinnern, wie sie angefangen hatte, aber sie ging über mehrere Stunden – sie war sehr lautstark und sehr gefühlsbetont. Schimpfworte wie „Verräter!", „PLO-Agenten", „Faschisten" und „„Rassisten" flogen hin und her.

Und dann kam der Augenblick, den keiner von uns je vergessen wird. Einer meiner Freunde – Philosophielehrer an der Universität von Tel Aviv (und Reservist wie alle israelischen Männer) ... brach plötzlich aus: „Schaut *uns* an! Schaut, was *wir* machen! Ihr wollt ein Groß-Israel vom Mittelmeer bis nach Jordanien haben, aber was ihr bekommt, ist ein Israel, das in Stücke gerissen ist, verfault bis ins Mark, voll von Haß und Gewalt!"

Alle – links wie rechts orientierte – saßen eine Weile still da. Als die Diskussion wieder anfing, war der Ton beherrschter und ruhiger. Kurz bevor wir in unsere Zellen zur Nacht eingeschlossen wurden, kam einer der lautesten Nationalisten zu mir und fragte: „Hast Du wirklich PLO-Mitglieder getroffen? Hattest Du keine Angst vor ihnen? Wollen die wirklich Frieden?"

An diesen Tag denke ich oft, – besonders, wenn die Verhältnisse zur Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit einladen und die Friedenschancen gering scheinen. Ich dachte jetzt wieder an ihn, als ich die Photos sah. Was sie zeigen, ist für mich nichts Neues. In Israel sieht man oft solche Motive und wenn man in die besetzten Gebiete geht, kann man sie mit seinen eigenen Augen sehen. Aber *Henrik Saxgren* hat den Hintergrund sehr lebendig gemacht – z.B. die Bitterkeit, die der Konflikt hervorgerufen hat und die sich in den Spielen der palästinensischen Kinder spiegelt. Wenn ich die trotzigen jungen Palästinenser sehe, denke ich an die vielen Male, wo ich in palästinensischen Städten und Dörfern war, als Mitglied einer Solidaritätsdelegation oder einer Dialoggruppe. Ich bin unbewaffnet herumgegangen und bin auf Wärme bei denselben Jungen gestossen, die mich gesteinigt hätten, wäre ich mit Waffen und in Uniform gekommen.

Wenn ich die israelischen Soldaten und Grenzwachen sehe, deren Gesichter durch die Helme und die gehobenen Waffen halb verdeckt sind, weiß ich, daß es junge Wehrpflichtige sind – nicht viel älter, als die Palästinenser gegen die sie kämpfen. Ich weiß, daß viele der jungen Soldaten unter anderen Umständen warme und tolerante Menschen sein könnten – aber das ist ja kein Trost für die Palästinenser.

Sowohl Palästinenser, wie Israeliten sind Opfer von Yitzak Shamir und seiner Regierung. Mit seiner hartnäckigen Weigerung, Teile der besetzten Gebiete aufzugeben und mit seiner Sabotage selbst der begrenztesten und unzureichendsten Vorschläge über Verhandlungen mit Palästinensern, wie sie von den Amerikanern gemacht wurden, ist Shamir verantwortlich für den Tod vieler Palästinenser und Israelis. Ich befürchte er wird in den kommenden Wochen und Monaten noch mehr Blutvergießen auf sein Gewissen nehmen.

Selbst jetzt, wo die Gewalt eskaliert, habe ich nicht die Hoffnung verloren. Ich glaube ständig, daß Frieden zwischen dem Staat Israel und einem palästinensischen Staat möglich ist.

Eines Tages wird eine neue Generation von Israelis und Palästinensern diese Photos in einem Museum als Erinnerungen aus einer fernen Zeit sehen...

Ich glaube an den Frieden, nicht nur weil er das moralisch Vernünftigste ist, sondern auch, weil ein Leben in Frieden, blickt man tiefer, im Interesse aller ist. Das gilt für alle Einwohner eines Landes, das einige Palästina, andere Eretz Israel nennen. In Frieden zu leben – oder: einfach zu leben – ist ein sehr grundlegendes Interesse. Das wahnsinnige Blutbad am Tempelberg ist ein neuer Beweis dafür.

aus dem Dänischen; Information, 28.10.1990
übersetzt von Jürgen Wierzoch

Was bedeutet es heute Jude zu sein? – Interview mit Primo Levi

geführt von italienischen Studenten aus Pesaro

Heute Jude zu sein – nach den Ereignissen des 2.Weltkriegs und nach der Konstitution des Staates Israel – bedeutet es einen Unterschied zum Jude-sein vorher?

Ohne Zweifel ja. Ich bin nie Zionist gewesen, bin es auch jetzt nicht, aber ich habe die historische Notwendigkeit des Staates Israel verstanden. Und ich betrachte die Gründung des Staates Israel als ein absolut historisches Ereignis von extremer Wichtigkeit für die Juden in aller Welt – mit allen Schwierigkeiten, die es gab, allen Willkürlichkeiten, die gewisse israelische Regierungen im folgenden vorgenommen haben. Die Juden haben effektiv ein Refugium (= eine Zufluchtsstätte), es ist ein unsicheres Refugium, ein Refugium, das brennt, es ist ein Refugium in permanenter Gefahr, darum haben sich in Israel die Bedingungen geändert. Ihr wißt, es gibt in der Verfassung Israels das Rückkehrgesetz, d.h. ein jeder Jude, aus welchem Teil der Welt auch immer, der darum bittet israelischer Bürger zu werden, wird akzeptiert. Es ist also ein wenig das mögliche Vaterland, wenn auch aktuell nicht für alle.

Was mich betrifft, ich sagte es eben, ich bin kein Zionist, bin es nie gewesen und ich habe nie den Versuch gemacht, mich in Israel einzurichten. Ich bin dort als Pilger gewesen, als Tourist. Es ist ein Land so voll mit Geschichte, so interessant, daß es die Mühe wert ist, einige Monate dort zu sein und nicht nur 6 Tage, wie ich es tat. Aber es ist nicht mein Land, mein Land ist Italien. Ich bin zusammen mit anderen Rückkehrern, die nicht Italiener waren, aus der Gefangenschaft zurückgekommen und sie sagten zu mir: *„Komm mit uns, warum gehst du nach Italien zurück? Du findest deine Familie versprengt, dein Haus zerstört, deine Arbeit besetzt, komm mit uns, gehen wir und machen ein neues Land"*. – Das war ein Vorschlag, der mich begeisterte. Zu der Zeit war ich sehr jung, darum wollte ich erst mitgehen und sehen, was da war. In Italien fand ich, zu meinem Glück, meine Familie quasi heil, das Haus stand und Arbeit fand sich rasch.

Seither betrachte ich Italien voll und ganz als mein Land, fühle mich als italienischer Bürger, nehme am politischen und sozialen Leben teil, auch an dem Israels, natürlich, weil ich gefühlsmäßige Verbindungen mit Israel habe. Ich habe viele Freunde, die dort leben. Außerdem habe ich viele Genossen aus der Gefangenschaft, die dort leben, weil sie keine andere Wahl hatten: diese haben ihre Familien zerstört vorgefunden, das Haus von anderen bewohnt, sie konnten nicht zurückkehren. Aber trotz allem fühle ich mich zu 95% als Italiener und nur zu 5% als Jude, wenn man das so ausdrücken kann. Man kann nicht die Stimmung der Juden in der ganzen Welt negieren und speziell nicht in den Ländern, in denen sie jetzt wieder unterdrückt werden. Die Präsenz, jedenfalls eines Refugiumstaates, eines „Schaluppenstaates", eines „Floß-Staates", auf dem man landen kann, ist von extremer Wichtigkeit und verändert ihr Verhalten.

Wie definiert der Schriftsteller Primo Levi sich selbst?

Das ist die schwierigste Frage, die ich je gestellt bekam. Mir gefällt es, Autor zu sein, kann ich nur sagen. Ich lese manchmal meine Bücher wieder, finde sie besser und weniger gut, aber ich bin im Frieden mit mir selbst. Müßte ich meine Bücher neu schreiben, auch die ältesten, würde ich sehr wenig ändern. Mir scheint, ich befinde mich im Frieden mit mir und der schreibenden Welt. Die anderen Urteile sind nicht meine, sie sind nicht aus erster Hand, sie sind indirekte. Urteile, die mich aufrühren, lese ich in Kritiken, sie stammen von professionellen Kritikern und meinen Lesern. Dann fühle ich mich sehr krank, wie jemand, der sich im Spiegel sieht und der Spiegel reflektiert immer nur ein bestimmtes Bild, das Bild der Vorderansicht und nie das des Profils. Manchmal finde ich auch Kritiken – ausländische und italienische – die mir helfen. Einige meiner Bücher sind ganz bitter kritisiert worden, das hilft mir auch, hilft mir zu einer Veränderung. Ich schreibe nicht für mich selbst, ich schreibe für meine Leser, Italiener oder Nichtitaliener, wenn die Urteile positiv sind, machen sie Freude, sind sie negativ, machen sie keine Freude, sind aber sehr nützlich und dienen dazu, einige Sachen für eventuelle zukünftige Bücher zu korrigieren. Selbst „Wann, wenn nicht jetzt?" ist kritisiert worden und zwar dort, wo ich es am wenigsten erwartet habe, in den Vereinigten Staaten.

Im Buch „Ist das ein Mensch?" haben Sie keine Andeutung über den Bedarf der Nähe einer Frau gemacht, weder für Sie, noch für Ihre Genossen. Warum?

Weil er nicht vorhanden war, weil wirklich dieses Bedürfnis, das Teil der menschlichen Bedingungen ist, von einer Menge anderer Bedürfnisse unterdrückt war, die dringlicher waren. Da war das Bedürfnis zu essen, sich vor Kälte zu schützen, sich vor den Schlangen zu schützen, da war das tägliche Drama. Man erreichte am Abend einen Zustand der totalen Ermattung und wenn man sich aufs Bett warf, fiel man sofort, nach Sekunden, in einen bleiernen Schlaf. Es gab materiell keine Zeit zu denken, ich weiß jetzt nicht, ob die Fragestellerin ans Gefühl oder ans Geschlecht denkt, aber ob Gefühl oder Geschlecht, sie hatten viel Instinkt. Ich möchte präzisieren: dies gilt für die Gefangenen der untersten Klasse. Vielleicht erinnert ihr, daß Auschwitz, wo ich gewesen bin, eines der schlimmsten Lager war, hauptsächlich für die Juden! Es gab andere Lager, sehr harte, in denen die Sterblichkeit sehr hoch war, sie lag bei ca. 20-30%, aber nicht wie in Auschwitz bei 95%. In jenen anderen Lagern, das ist dokumentiert, fühlten die Gefangenen, zumeist die politischen Gefangenen, den Mangel einer Frau sehr tief; ihrer Frau, der Ehefrau, der Verlobten, der Geliebten. Vielleicht wißt ihr, daß in fast jedem Lager und auch in meinem, ein Bordell existierte, ein „Hurenhaus". Es war von der SS eingerichtet worden, es scheint, als sei es ein Einfall Hitlers gewesen, als habe er diesen schönen Gedanken gehabt, ein „Hurenhaus" in allen Konzentrationslagern einzurichten, natürlich nicht für die Juden, denn die Prostituierten waren nicht jüdisch, sie waren arisch. Meistens waren es Polinnen und sie waren wirklich berufsmäßige Prostituierte. Es war nicht so, daß man andere zwang, diesen Beruf auszuüben. Es war ein sehr gesuchter Beruf, u.a. weil es den Prostituierten besser ging, sie aßen besser, sie erhielten die Bezahlung von ihren Klienten in Naturalien. Diese Klienten waren nicht-jüdische Gefangene, z.B. der Lager in Buchenwald, in Mauthausen.

Die Absicht dieser kuriosen Einrichtung war sehr einleuchtend; es handelte

sich um Männer in einigermaßen guter Verfassung, sie erhielten Pakete von zuhause und darum hatten sie sexuelle Bedürfnise. Sie suchten nicht nur den Kontakt, sondern auch die Freudschaft dieser Frauen, von denen einige, wenn nicht alle, im Dienst der GESTAPO standen. Darum wurden sie zum Instrument der „Kollaboration", weshalb es in den von mir genannten Lagern, den Politischen verboten wurde, das Bordell aufzusuchen; – es existierte eine Widerstandsorganisation (ein internes Widerstandskomitee, das nicht viel machen konnte, aber einiges gemacht hat.) Also wurde das Bordell bald hauptsächlich von Gefangenen der dritten Kategorie frequentiert, denen die das grüne Dreieck trugen, den Kriminellen, die aus Gefängnissen kamen. Diese frequentierten das „Hurenhaus", sie brachten den armen Frauen Geschenke mit, manchmal Naturalien, manchmal Geld. Wir sahen sie sonntags, am Sonntag sahen wir wie die SSler sie besuchten, denen war es offiziell verboten ins Bordell zu gehen, aber sie gingen dort, in der entsprechenden Lagerstrasse spazieren. Ich erinnere mich an meine erste Ohrfeige in meiner Gefangenenkarriere, weil ich an einem der ersten Tage, in denen ich da war, die Hände verletzt hatte und nicht wußte, was ich machen sollte. Da sagten sie mir, geh am Morgen, ganz schnell, gleich nach dem Apell ins Lazarett, damit sie dich verbinden – und ich nahm den kürzesten Weg. Es war noch Nacht, gegen 4 Uhr am Morgen und ich erhielt eine kräftige Ohrfeige von einem SS-Mann, weil ich nicht wußte, daß der kürzeste Weg an der Baracke Nr.29 vorbeiführte, die das Bordell des Lagers war und die von den anderen dadurch zu unterscheiden war, daß die Vorhänge zugezogen waren. Es war tatsächlich ein verschlossenes Haus, und ich hatte nicht gewußt, daß es gewöhnlichen Gefangenen verboten war, diese Strasse zu benutzen.

Wie war das Partisanenleben von Levi? Wie beurteilen Sie die italienische Resistenza?

Auf mein Partisanenleben bin ich nicht besonders stolz. Ich wurde 1919 geboren, fiel 1938 unter die italienischen Rassengesetze und habe – wie der eine oder andere auch – keinen Militärdienst gemacht. Daher war meine Vorbereitung als Soldat absolut gleich Null; auch danach habe ich nie wieder eine Waffe gesehen, noch getragen. Auf der anderen Seite erschien es mir als die einzige anständige Sache, die ein Jugendlicher in meinem Alter und aufgrund meiner Bedingungen machen konnte, und so schloß ich mich einer Partisanengruppe an. Es ging völlig schief, d.h. die ganze Partisanenbande ging schief; sie bestand aus Leuten, die so unvorbereitet und „fachfremd" waren wie ich, der nicht wußte, daß die erste Sache, die zur Organisierung einer Partisanenbande gehört, das Geld ist und solches hatten wir nicht.

Mit Geld kauft man sich Waffen oder findet Essen; darum war es ein kurzes Expriment, tragisch und auch dumm, weil die Gräber voll sind. Die Einsicht kam zu spät, jetzt weiß ich, daß ich mich viel zu früh, im November 1943 als Partisan erklärte, als die Resistenza noch nicht existierte.

Was mein Urteil über die Resistenza angeht (später wurde ich Teil der Resistance nicht nur der italienischen Resistenza), schien mir, daß diese monströse Struktur des Nazismus, die Europa heimgesucht hatte, notwendigerweise einen Widerstandswillen hervorrufen müßte: es war keine denkbare Frage, es war die einzige, logische Anwort, vernünftig und moralisch. Dieses Faktum ist sehr wichtig, weil wir heute in einer Welt und in einer Zeit leben, die nicht so eindeutig ist, so daß ich heute nicht wüßte, was die logische Wahl ist, die vernünftige und moralische – und dies ist Teil unserer täglichen Dialektik. Heute können wir, zu unserem Glück, zwischen 12 Parteien wählen, keine von diesen besitzt die Wahrheit. Aber zur Zeit des zweiten Weltkriegs, und auch davor, während der Entstehung und Entwicklung der nationalsozialistischen Kräfte, gab es solche Wahlen nicht; nur ein blinder Volonteur konnte seine Augen davor verschließen, auf welcher Seite die Vernunft war, auf welcher Seite das Unrecht war. Darum betrachte ich die italienische Resistenza, die kein einfaches Phänomen war, die uneinig war, als ein Phänomen, das notwendig war, nützlich und auch vorausschauend, woraus das heutige Italien entstanden ist.

Nachbemerkung des Übersetzers: Das vorliegende Interview stammt vom 5.5.1986 und wurde für eine Veröffentlichungsreihe mit dem Titel „Die Ansichten der Gegenwärtigen" geführt, in der italienische und ausländische Schriftsteller zu Wort kommen. Der hier vorliegende Text ist ein Auszug.

Mit Primo Levi existiert ein italienischer Film „Ritorno ad Auschwitz" (RAI 1983). Der Film zeigt Levi im Zug auf dem Weg nach Polen, er wird interviewt, Bilder aus Auschwitz... drei Dinge fand ich besonders bemerkenswert: das Angesicht Levis, seine menschliche Ausstrahlung, seine Kritik, daß das Auschwitzmuseum zu sehr auf den polnischen Widerstand gewichtet und wenig von dem der anderen zeigt. Sein letztes Wort im Filminterview: „In dem Augenblick, in dem wir Auschwitz vergessen, ist es wieder da."

übersetzt aus La Repubblica, 8.11.1990
von Jürgen Wierzoch

Anm. der SF-Red.: Bei der *Büchergilde Gutenberg* sind folgende autobiographische Bände von Primo Levi lieferbar:

- **Das periodische System.** Eine Autobiographie, 287 S., 27.-DM
- **Ist das ein Mensch?**, 248 S., 25.-DM (Am 13.12.1943 wurde Primo Levi von der faschistischen Miliz verhaftet und als Zwangsarbeiter nach Auschwitz deportiert. In diesem Buch beschreibt er minutiös seine Erlebnisse in Auschwitz.)
- **Die Atempause.** 272S., 27.-DM (Am 27.1.1945 wird der Lagerkomplex Auschwitz von der Roten Armee befreit. Die wenigen Überlebenden warten auf die heimkehr, werden aber aus ungeklärten gründen zunächst nach Osten, nach Weißrußland geschafft und bei Minsk neuerlich in einem Lager festgehalten, bis sie nach Monaten über Südosteuropa heimkehren dürfen. Erst am 19. Oktober trifft Levi in Italien ein!)

Wer wegen eines Titels nicht bei der Büchergilde eintreten will, kann über den SF die gewünschten Titel (Preis, zzgl. 4.-DM für 2x Porto) bestellen, wir besorgen sie Euch dann. [Wer – etwa wegen der B.Traven-, Oskar Maria Graf-, Jack London-Bücher etc. schon länger Mitglied der Büchergilde werden wollte, kann dies ja über uns tun, als Werbeprämie gibt es derzeit Burgunderwein. Das nächste Redaktionstreffen wüßte es zu schätzen!!]

Die Bagatellisierung von Holocaust breitet sich zu den jüdischen Historikern aus

Das Buch des amerikanisch-jüdischen Historikers Arno J. Mayer über das Dritte Reich ist eine apologetische Geschichtsfälschung

von Hans Rustad

Die amerikanisch-jüdischen Historiker haben jetzt ihren Nolte. Arno J. Mayer, Historiker an der Princeton-Universität und selbst jüdischer Flüchtling nach der Nazi-Invasion in Luxemburg, stellt sich mit seinem Buch über den Holocaust „*Why did the Heavens not darken*", das bei Pantheon herauskam, an die Seite der deutschen Geschichts-Revisionisten. (Der westdeutsche Historiker Ernst Nolte hatte, zusammen mit seinen Kollegen Michael Stürmer und Andreas Hillgruber in der zweiten Hälfte der 80er Jahre eine Revision der Geschichtsrolle des Dritten Reiches eingeleitet und eine Relativierung des Holocaust im sogenannten „*Historikerstreit*" eingeleitet, die heute allüberall ihre „Früchte" zeitigt, SF-Red.)

Auf den ersten Blick kann Mayers Darstellung bestechend originell wirken: der Autor charakterisiert durch einen suggestiven Griff die Periode 1914–1945 als Europas zweiten 30-jährigen Krieg. So wie während des ersten Kreuzzuges, wurden die Juden Opfer eines Europas, das Amok lief, als die alten und neuen Eliten Deutschlands dem Juden-Bolschewismus den heiligen Krieg erklärten. Laut Mayer wurden die Judenvernichtungen erst durch die Wut über das Mißlingen des Kreuzzugs gen Osten ausgelöst . In der Erkenntnis des fehlgeschlagenen Angriffs, hätte sich Hitler zu einem Krieg bis zum Letzten entschlossen. Zum guerre à la mort. Zu diesem Zeitpunkt wären die Einsatzgruppen auf die russischen Juden losgegangen, die ursprünglich auf die Ostseite des Urals hätten verfrachtet werden sollen. Hätte Hitler also Kriegsglück gehabt, schreibt Mayer, hätte – paradoxerweise – ein Teil der Juden überlebt.

„Überausbeutung"

Die *Sein oder Nichtsein-Haltung* der Deutschen bedeutete, so Mayer, eine hemmungslose Bekämpfung der Partisanen und eine Zwangsrekrutierung von Millionen Arbeitstüchtiger aus den besetzten Ländern zum Einsatz in der deutschen Kriegswirtschaft. Die Deportation der Juden ostwärts aus ganz Europa, sei ein Glied in dieser Mobilisierung gewesen, mit dem Unterschied, daß es sich für die Juden um eine „Überausbeutung" gehandelt habe.

Selbst die SS sei in zwei Haltungen gespalten gewesen. Der Heydrich-Flügel hätte gewollt, daß sich die Juden zu Tode arbeiteten, der ökonomisch-administrative Teil unter Oswald Pohl hätte die Arbeitskraft erhalten wollen.

Weil man alle Juden deportiert hätte und die Nichtarbeitstüchtigen nicht aussortiert hätte, wären die Verlustzahlen in den Lagern so hoch geworden. Zu Beginn seien die Selektionen eine „natürliche Konsequenz" aus diesem „Lapsus" gewesen. Das Vergasen sei eine lokale Initiative gewesen. Dennoch, so Mayer, seien die meisten an „natürlichen" Ursachen gestorben; anschließend beschreibt er den Unterschied zwischen „natürlichem Tod" und Vergasen.

Damit gelingt es Mayer, den Völkermord in die allgemeine Geschichtsdarstellung zu integrieren: die Massaker im Osten waren eine Reaktion und die Deportationen ein Teil der Zwangsarbeit – unter gewissen, speziellen Bedingungen. Die Ursachen sind erklärt, die Verantwortung pulvrisiert.

Das christliche Europa kann ... sich dem Klagegesang Waldheims anschließen: der Krieg war fürchterlich. Ein Schritt weiter und wir können uns alle in Bitburg versammeln.

Dies kann für das vereinigte Europa eine politische Funktion bekommen, – ähnlich der des Karmeliter-Klosters in Auschwitz. „Alles verstehen heißt alles entschuldigen", ob durch die Geschichte oder durch Gott.

Keine Quellenhinweise

Daß die revisionistischen Stimmen diesmal aus dem amerikanisch-jüdischen Universitätsmilieu erklingen, kann darauf deuten, daß ideologische Strömungen dabei sind, etablierte Wahrheiten zu untergraben, mit Konsequenzen, die weit über die Grenzen des Fachmilieus hinausreichen.

„Warum verdunkelte sich nicht der Himmel, hörten die Sterne nicht auf zu leuchten, warum versteckten sich nicht die Sonne und der Mond?" schreibt der jüdische Verfasser Bar Simson, nachdem der Pöbel 1100 Juden an einem einzigen Tag im Mainz des Jahres 1096 getötet hatte.

Mayer hat sich aus diesem Satz den Titel seines umfangreichen Buches entlichen. Trotz seines kontroversen Inhalts, seiner Menge von Zitaten und einer großen Bibliographie enthält das Buch keine Quellenhinweise.

Interessant ist auch, daß Mayer, neben der Relativierung des Holocaust auch die Sowjetunion verteidigt. Die Zwangsassimilierung Ende der 20er Jahre wird geschönt. Der Molotov-Ribbentrop-Pakt war aufgezwungen und vorausschauend zugleich. Sogar die Zwangsdeportation von 400.000 Juden aus den okkupierten Gebieten nach Sibirien wird dargestellt, als habe sie Stalin aus den Klauen der Nazis retten wollen („ein verkleideter Segen").

„Mayer karikiert die Verhältnisse in Ost-Europa. Sie waren weit davon entfernt, so eindimensional, feudal und faschismusgeprägt zu sein, wie er behauptet", schrieb Istvan Deak in *The New York Review of Books (28.9.89)*. Aber eine solche Darstellung paßt dem Autor ins Modell.

Progrome?

Dazu passend, stellt Mayer die Behauptung auf, daß die ersten Massaker, die offenkundig unmittelbar nach der deutschen Invasion stattfanden, Progrome waren, in Szene gesetzt von lokalen Ultranationalisten und Faschisten. Dem entgegen hat Paul Hilberg erzählt, daß die Deutschen versuchten Progrom-Stimmungen aufzuputschen, daß sie aber nirgendwo spontan ausbrachen. Die Menschen verhielten sich passiv. Es gab lokale Milizen, die Massaker ausführten, aber diese waren organisiert und standen unter dem Kommando der Deutschen. Darüber zu informieren, vergißt Mayer. Mayer rennt keine offenen Türen ein, ganz im Gegenteil ignoriert er das gut Dokumentierte; z.B. daß die *Einsatzgruppen* detaillierte Monatsberichte verfaßten, die in 100 Exemplaren zirkulierten.

„Barbarossa", ein Erfolg (über Mayers falsche Voraussetzung)

Die deutsche Offensive gegen die Sowjetunion strandete nicht nach einem Monat. Ganz im Gegenteil: die Wehrmacht überrannte beinahe das ganze Land. Daß der Versuch letztlich fehlschlug, lag an Hitlers Unentschlossenheit.

Diese Hypothese präsentiert *Russel H.S. Stolfi* in einem ungeheuer spannenden Artikel in *Journal of Modern History* (März 1982). Das Anhalten der Armee vom 15.Mai bis zum 22.Juni, der frühe Winter und der Rückzug der Russen sind – wenn es hochkommt, sekundäre Ursachen für die Kriegswende. Der Fehler lag bei Hitler selbst.

Während des Feldzugs gegen Frankreich verlor Hitler zwei Mal die Kontrolle und zögerte: während des Vorrückens gegen den Kanal und gegen Dünkirchen. Auf Grund des Drucks, vor allem seitens des Generals Heinz Guderian, dauerte diese Pause nur 24 Stunden. Nach der Eroberung von Smolensk und Jelnja blieb die 2.Panzergruppe 39 Tage unwirksam. *„Hitler zögerte in der Mitte des Juli 1941. Mit dem Sieg im Osten in behaglicher Reichweite, faßte er den bedeutungsvollsten Entschluß des gesamten zweiten Weltkriegs, indem er Teile der Heeresgruppe Mitte in der Ukraine entgleisen ließ."* (Stolfi) Es war der Umweg östlich von Kiew, zusammen mit der Pause bei Smolensk, die bewirkten, daß der Sturm auf Moskau nicht vor dem 2.Oktober begann. Der erste Schnee fiel am 7.Oktober. *„Hätte Guderians 2.Panzergruppe von Jelnja aus ihren Weg direkt fortgesetzt, anstatt ihn – wie geschehen – verschlungen zurückzulegen, wäre sie in der gleichen Zeit bei gleichem Tempo 480 km östlich von Moskau angekommen."* Die Deutschen hätten am 28.August in Moskau stehen können, meint Stolfi.

Hitler unterschätzte das Heer

Die deutsche Kriegsmaschinerie wird in diesem Stadium des Krieges oft als unüberwindbar dargestellt. Materiell ist das auf keinen Fall richtig. Die Wehrmacht ging mit 3200 Kampfpanzern zum Angriff gegen 24.000 der Sowjetunion. Das, was den Ausschlag gab, war die überlegene deutsche Strategie.

Im Gegensatz zu konventionellen Auffassungen unterschätzte Hitler die Kapazität seines Heeres! Zahlen vom Oberkommando des deutschen Heeres zeigen, daß die Verluste zwischen dem 22.Juni bis zum 16.Juli 102.588 Soldaten betrugen, bedeutend weniger, als für die entsprechende Periode bei den Kämpfen im Westen. Die sowjetischen Verluste lagen bis zum 26.November 1941 bei

1.169.000, darunter 819.000 Kriegsgefangene.

Geplante Ausrottung

Mayer betreibt auch in der Frage der Kriegsgefangenen Geschichtsfälschung. Er behauptet, daß der Feldzug in Gang gesetzt wurde, ohne an die 5 Millionen Juden auf russischer Erde einen Gedanken zu verschwenden und daß „Übermut" der Grund dafür war, daß man keinerlei Vorbereitungen zur Versorgung der Kriegsgefangenen getroffen hatte.

In Wahrheit hält Hitler am 30.März 1941 vor 200 höheren Offizieren seine berüchtigte Rede in der Reichskanzlei, in der er klar macht, daß der bevorstehende Feldzug ein „Vernichtungskrieg" werde. Die Anführer müssen ihre Skrupel ablegen. In den folgenden Wochen werden die Leitlinien für die Kriegsführung ausgearbeitet:

Am 13.Mai: „Rücksichtslose und energische Maßnahmen gegen die Bolschewismusführer, Guerilla, Saboteure, Juden und die vollständige Elimination allen passiven Widerstands." Am 6.Juni folgt der bekannte Kommissarbefehl.

Wir sind Zeugen eines merkwürdigen Phänomens. **Intelligenz und Kenntnisse sind keine Garantie dafür, daß elementare Tatsachen nicht ignoriert werden.** Die 25 Seiten lange Bibliographie relevanter Werke hat Mayers zwanghafte „Folgerichtigkeit" nicht behindert. Nur am Stil der entsprechenden Passagen läßt sich ihre Nacktheit erkennen, Mayer wirkt schwerfällig, drückt sich gewunden aus und zeitweise schwülstig.

Zwei Zahlen: Von insgesamt 5,7 Millionen sowjetischer Kriegsgefangenen starben 3,3 Millionen in deutscher Gefangenschaft. (Zum Vergleich: Von 3,2 Millionen deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischen Lagern starben 1,2 Millionen).

Die *Einsatzgruppen*, 3000 sorgfältig ausgesuchte und im März in Trawniki trainierte Männer, töteten – nur mit einem mündlichen Befehl versehen – im Verlauf von 5 Monaten 500.000 Juden. Mayer nennt die Zahl, aber nicht den Zeitraum.

Verkleidung und Sprung

Mit seiner „fellow traveller"-Einstellung geht Mayer in die Falle der Gegner: Er glaubt an Hitlers Beschwörung des Bolschewismus Mitte der 30er Jahre. Er ist nicht imstande zu sehen, daß Hitler ein Gespenst beschwörte, das er als Entschuldigung für seine eigenen Übergriffe brauchte und benutzte, ebensowenig erkennt er, daß Stalin dieselbe Technik benutzt.

Darum kann er auch nicht den qualitativen Sprung begreifen, der das Unternehmen „Barbarossa" vom bisherigen Krieg unterscheidet. Jetzt wird die Sprachregelung und die psychologische Technik eingeführt, die es den Offizieren erlaubt, mit der SS zusammenzuarbeiten; der ideologische Kampf ist der eigentliche Grund und der Partisanenkampf sein unmittelbarer Vorwand.

Hitler griff gierig die Tatsache auf, daß die Sowjetunion die Genfer Konvention von 1929 über die Behandlung von Kriegsgefangenen nicht unterzeichnet hatte, sowie Stalins Aufforderung zum Partisanenkrieg. Es liegt in derselben Linie, wie er bei Kriegsbeginn mit dem Eutanasieprojekt begann. Nach seinen eigenen Worten: „Der Krieg erlaubt uns Dinge zu tun, die in Friedenszeiten nicht möglich sind."

Mayer bagatellisiert auch Görings Brief an Heydrich vom 31.Juli 1942, worin dieser den Sicherheitschef bittet, mit den Vorbereitungen zur Endlösung der Judenfrage anzufangen. Die Wannsee-Konferenz gilt bei ihm der Deportation der Zwangsarbeiter, wenn auch unter Verhältnissen, die er als „Überausbeutung" beschreibt. Es ist bezeichnend, daß Mayer kaum auf die Deportation von 450.000 Einwohnern aus dem größten Ghetto Europas, Warschau, eingeht.

Selektion – ein „Nebenprodukt"

Mayers Ansatz enthüllt seinen ernsten revisionistischen Charakter vollends dort, wo er auf die Selektion auf der Rampe zu sprechen kommt. Die Passage verdeutlicht die Methode und verdient in diesem entscheidenden Punkt zitiert zu werden:

„Durch den Zwang, diejenigen jüdischen Männer und Frauen, die zur Zwangsarbeit ausgeschrieben waren, zu begleiten, verurteilten die Nazis (zur Zwangsarbeit) *ungeeignete Juden zu einem raschen, natürlichen Tod. Kurz gesagt implizierte der Entschluß, Juden – unabhängig von Alter und physischem Zustand nach Auschwitz und anderen Lagern zu schicken – den fast sicheren und augenblicklichen Tod. Die Selektion unmittelbar nach der Ankunft war nur die logische Konsequenz und die Bewerkstelligung der vorausbestimmten Zerstörung."*

„Dies ist nicht dasselbe, wie zu sagen,

daß die „von vornherein selektierten" Juden und Zigeuner nach Auschwitz, speziell Birkenau, geschickt wurden, um vergast zu werden. In Auschwitz – und Maidanek – entwickelten sich die Idee und die Praxis des Vergasens nur Schritt für Schritt. Aber für die Juden war Auschwitz ein unbedingtes Inferno, auch ohne Gaskammern. Wirklich so, daß sich sagen läßt, daß der Erstickungstod einen Gradunterschied in den Leiden der Lagerjuden bedeutet hat, nicht einen Wesensunterschied."

Ist es diese phantastische Abstraktion, die den Hintergrund für Mayers Herumtasten abgibt, wenn es um die Zahl der vergasten Juden geht? Er kennt die Zahl nicht, er weiß auch nichts über den Prozentsatz von Juden und Nicht-Juden (goyim). Es seien mehr goyim im Lager gewesen als Juden, *„wenn man von denen absieht, die vergast wurden."*

Technisch legt er sich fest: die Krematorien von Birkenau hätten vom Sommer 1943 an eine Jahreskapazität von 1.712.160 gehabt.

Laut Mayer kamen 90% der Franzosen, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland gezwungen worden waren, nach dem Krieg zurück. Die gleichen Zahlen nennt er für die Kriegsgefangenen. Zusammen 2,3 Millionen.

„Historisierung"

Nolte leitete seine Abrechnung mit der Geschichtsdarstellung der Vorzeit mit der Forderung der *Historisierung* ein. Die Zeit, in der bestimmte Problemstellungen mit einem Tabu belegt waren, sei vorbei. Er behauptete, die Erfahrungen der Nachkriegszeit müssen uns erlauben, den Krieg in einem neuen Licht zu bewerten.

Seit der Abkopplung der Metaphysik hat der Historismus in der westlichen Kultur die Religion ersetzt und die Kultivierung der Geschichte ist jetzt alles, was wir besitzen. Das ist ein zweischneidiges Phänomen. Auf der einen Seite ist diese Haltung intim mit Rationalität und Zukunftsglauben verbunden, auf der anderen Seite auch der Ausgangspunkt für eine existenzialistische Haltung.

Über das Dritte Reich hat uns der Historismus der 70er und 80er Jahre die Alltagsgeschichte, Sozialhistorie, Aufklärung über Mentalitäten und Strukturanalysen gebracht. Die Historiker machen die Epoche erklärbar, indem sie diese von innen her zu verstehen suchen. Aber bedeutet dies Meinungsbildung?

Es ist eine Tatsache, die man konstatieren muß, daß heute viele Menschen an einer Darstellung à la Mayer nichts Aufsehenerregendes finden. Sie erfassen ganz einfach nicht mehr das Bedenkliche und werden gleichzeitig von den komplizierten Daten verwirrt. Revisionistische „Lösungen", geprägt von Rationalität, wirken sehr viel überzeugender, als das Unergründliche, das nur wie ein Mühlstein am Hals hängt.

Daß die Akademisierung des Holocaust – wie die anderer Themen auch – ein solch abstraktes Niveau erreicht hat, daß er bald nur noch für die Eingeweihten verständlich ist, ist in sich selbst ein Abschied von der Kommunikation mit dem Publikum. Noch ernster ist das Signal, daß nicht einmal mehr intellektuell geschulte Personen die unterliegende Wertwahl hinter „dem Kampf um die Geschichte" erfassen. Oder tun sie das?

Ethik und Rationalität

Wenn wir uns mit derselben radikalen Konsequenz bewegen – wie die Ereignisse es tun – und mit Nietzsche sagen, daß Gott im 19.Jahrhundert und mit Malraux, daß der Mensch im 20.Jahrhundert starb, dann muß es erlaubt sein, in die Tiefe des anderen Extrems zu gehen und zu fragen, ob nicht Hitler und Stalin die Funktion des Anti-Christs der Tradition übernommen haben. Wir sind nicht bereit ihr Handeln rational einzuordnen, weil beide über die Rationalität hinausgingen, sie gleichzeitig repräsentierten und zerstörten. Es ist diese Zwangssituation... die unsere Gegensatzpaare „böse und gut", „Fortschritt und Reaktion" zusammenfallen läßt. Ein auf die Dauer unhaltbarer Zustand. Die westliche Ratio sucht einen Ausweg.

Eine „Historisierung" ist ein willkommener Notausgang, der sich auf freie Forschung und auf Fortschritt berufen kann. Darum kommunizieren die Revisionisten doppelt, indem sie einen tieferliegenden Bedarf ansprechen: die Befreiung von einer existentiellen Angst, mit der es sich auf Dauer nicht leben läßt, der Angst, daß unser Dasein auf Rationalität gegründet nach der Zerstörung derselben stattfindet. Habermas hat verstanden, daß die Freiheit nur möglich ist, wenn sie an diesem Nullpunkt ihren Ausgangspunkt nimmt.

Aber die dritte industrielle Revolution hat die Rationalität zur Voraussetzung und Europa braucht diese Versöhnung mit sich selbst, um wieder eine Supermacht zu werden.

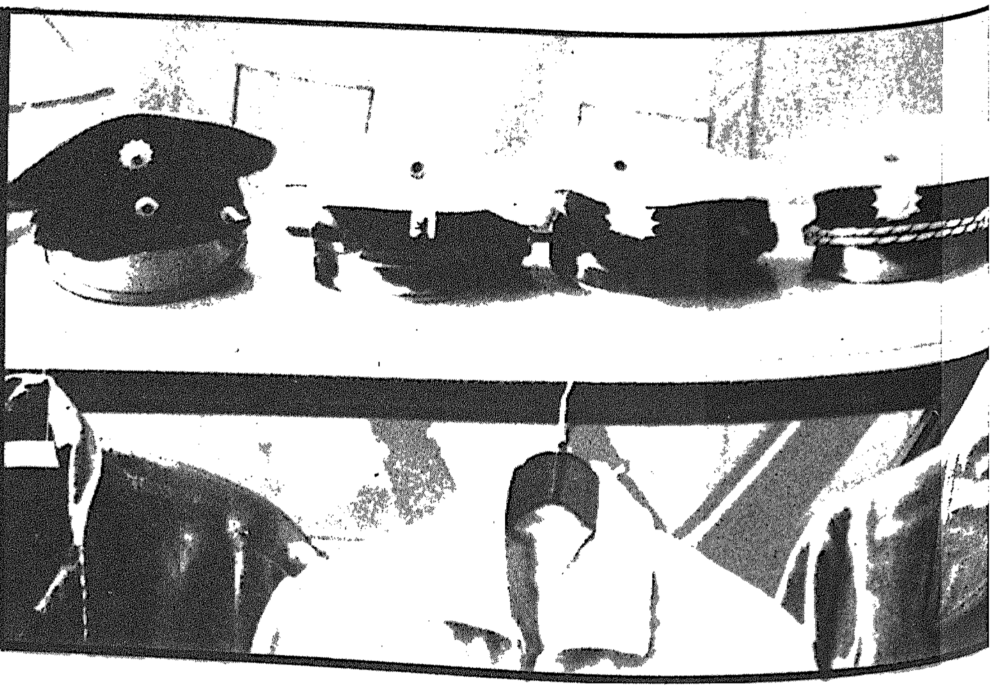
In seinem Buch *„Modernity and the Holocaust"* faßt Zygmunt Baumann die Situation zusammen: *„In einem System, in dem die Rationalität und Ethik in entgegengesetzte Richtungen weisen, ist die Menschlichkeit der große Verlierer."*

Hans Rustad hat Geschichte studiert und arbeitet als Journalist in der außenpolitischen Abteilung des norwegischen Telegrammbüros. 1990 gründete er den Verlag „Document". Übersetzt aus dem Dänischen, Information, 23.2.1990
von Jürgen Wierzoch

Doitsch-Stunde

Anleitung zur Spurensicherung

von Autonome L.U.P.U.S.-Gruppe, Rhein/Main



Kriegsbedingter Vorspann: Eigentlich hatten wir den guten Vorsatz, die Diskussionen unter uns und über uns hinaus in den Rohentwurf miteinzubeziehen bzw. zu verarbeiten. Der Golfkrieg kam dazwischen... wider des an sich richtigen Bewußtseins, daß wir unsere Auseinandersetzungen und Perspektivdiskussionen „eigentlich" nicht aussetzen dürften. Zum Artikel selbst: Konzeptionell waren 3 Teile gedacht, die sich aufeinander beziehen sollten: Teil 2 sollte sich nochmal genauer mit Nationalismus auseinandersetzen, Teil 3 sich mit letzter Kraft auf Rassismus stürzen. Nun ist uns erstmal die Luft auf der Straße ausgegangen. (21.1.91) *(Nachdem der Golfkrieg nun „beendet" ist, gehen wir davon aus, daß die weiteren Teile nachfolgen; SF-Red.)*

Was wäre ein Text aus unseren Zusammenhängen ohne Einschränkungen. Vorneweg also 2 Einschränkungen und zum Ausgleich eine „Übertreibung". Bisher verstand sich das „wir" in den Texten immer auch als geschichtliches „wir"; ein Parabolspiegel für bestimmte Diskussionen, für einen Teil autonomer Geschichte. Er ist geradezu verkehrt entstanden – nicht als Reflexion geführter Diskussionen und formulierter Positionen, sondern aus dem erdrückend gewordenen Stillschweigen zu diesem Thema. Die zweite Einschränkung betrifft den Geltungsbereich des Gesagten. So internationalistisch wir uns auch geben, so sehr stoßen unsere Überlegungen und Einschätzungen an die Mauer, an die Grenzen zur Ex-DDR. So entschieden wir auch andernorts gegen Mauern anrennen, die Grenze zur DDR war über Jahrzehnte Demarkationslinie oder besser gesagt Endpunkt militanter Neugierde und Erfahrungen. Über diese Unwissenheit wollen wir nicht hinwegtäuschen. Es gibt kaum eine politische Strömung, die die eingestürzte DDR-Mauer mit soviel Zynismus und Ablehnung gegenüber den „Zonies" innerlich wieder aufrichtet, wie unsere autonome Szene.

Eine andere, selbstgestellte Vorgabe können wir mehr denn je einhalten. Wir verstanden unsere Texte nie als eine Art politische Rückversicherung des „Angesagten", des Unbestrittenen. Der Reiz des Schreibens bestand immer auch darin, am Anstößigen, am Umstrittenen unsere Erfahrungen zu messen. Ohne viel zu tun, knüpfen wir daran an.

Es gibt kaum ein Terrain, das so unberührt von militanten Annäherungen ist, wie die „deutsche Frage". Beharrlich und verblüffend vereint hat die Linke seit Jahren ihre eigene, deutsche Identität exterritorialisiert. Außer Landes gebracht. Der MIR in Chile, die Tupas in Uruquay, die Befreiungsbewegungen in El Salvador und Nicaragua waren uns immer näher, als die eigene, deutsche Geschichte. Seit fast 20 Jahren betrachten wir die deutsche Geschichte mehr vom politisch Außenstehenden, als vom Standpunkt des Dazugehörenden. Nur wer ganz gemein ist, erkennt uns trotz aller Formen der Exilierung als Deutsche.

Die Mauer ist gefallen wir mauern weiter

Mit dem Jahr '89 brachen politische, ökonomische und ideologische Koordinaten zusammen, an denen sich nicht nur herrschende Politik, sondern auch unser Widerstand orientierte:

— Mit dem Zusammenbruch der DDR ist eine weitere deutsche Kriegsschuld vermeintlich getilgt. Mit der (Selbst-)Auflösung des SED-Regimes haben die westdeutschen Protagonisten des „Kalten Krieges" nicht nur eine nachträgliche Rechtfertigung bekommen – der Systemkampf zweier vermeintlich so verschiedener Gesellschaftsordnungen ist eindeutig zugunsten des *Originals* (BRD) zulasten einer *Fälschung* (DDR) entschieden worden.

— Mit dem Zusammenbruch des Ostblocks ist nicht nur das herrschende Blockdenken zusammengebrochen, sondern auch die herrschende Militärdoktrin vom Frieden durch gegenseitige Abschreckung. Die Grenzen der NATO beginnen sich sichtbar zu verändern.

— Mit der Metamorphose der UdSSR vom „Reich des Bösen" zum Hilfssheriff des ideellen Gesamtpolizisten USA ist die imperiale Aufteilung der Welt in zwei Hemisphären aufgekündigt – eine Neuverteilung, unter aktiver Beteiligung Westeuropas, hat gerade erst begonnen.

— Ist Mittel- und Südamerika für die USA ihr „Hinterhof", so droht im Zuge der Neuordnung der einstige Ostblock zum „Hinterhof" Westeuropas zu werden

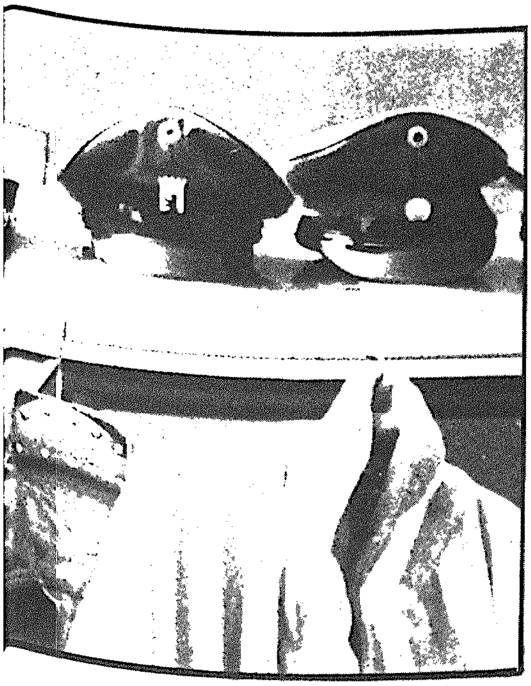
— Haben bisher um die Macht kämpfende oder zur Macht gekommene Befreiungsbewegungen von den hegemonialen Interessenkollisionen – materiell und politisch – profitiert (z.B. Kuba, Angola, Nicaragua), so werden sich auf unabsehbare Zeit diese Spiel- und Handlungsräume nicht mehr ergeben.

— Mit der freiwilligen Hingabe der KPdSU zum „Erzfeind der Menschheit", ist die „freie Welt" dabei, ein einst un-

überwindbar erscheinendes Hindernis auf dem Weg zu *einer* imperialen Weltordnung, zu beseitigen. Bush hat anläßlich des Wüstenfeldzugs vor der UNO ganz und gar nicht halluziniert, als er – ohne Veto – von einer neuen „Ära einer Weltfriedensordnung" sprach.
Damit sind nur wenige Veränderungen und Auswirkungen angedeutet.

Und was machen wir, die Linke?

Die GRÜNEN täuschten wieder einmal kurz links an – in dem sie anfangs noch an der deutsch-deutschen Grenze halt machten („Zweistaatlichkeits-Pro-These"), um dann – „mit"befreit von den deutschen



Kriegsfolgen und selbstbefreit vom Rechts-Links-Denken rechts vorbei(-gedacht) bis zum Golf durchzubrechen, im Rahmen einer grünen NATO-Weltfriedenstruppe (vgl. z.B. Äußerungen des gewaltfreien, grünen Militärstrategen Udo Knapp).

Ein Teil der „Radikalen Linken" und andere Heimat- und vor allem parteilos gewordene Linke heilen ihre Wunden aus grünen Zeiten mit der miesesten Version parlamentarischer Opposition: Wozu die SPD 100 Jahre, die GRÜNEN 10 Jahre brauchten, das schafft die PDS bereits mit ihrer „Umgründung". Eine Schrotladung voller scheindemokratischer, scheinoppositioneller und scheinsozialistischer Phrasen.

Viele Antifa-Gruppen und ein Teil des KB-Spektrums verlegen sich auf eine Neuauflage der Faschismusthesen der 70er Jahre, beschwören die „ungebrochene Tradition des deutschen Faschismus", das drohende „4.Reich" und rufen zum Kampf gegen das „wiedererwachte Deutschland" auf.

Die GenossInnen aus dem anarchistischen Spektrum propagieren angesichts der ersten gesamtdeutschen Wahlen am 2.12.90 den „aktiven Wahlboykott" – eine Waffe, die stumpf bleibt, wenn sie nicht Ausdruck, sondern Ersatz für politische Interventionen und soziale Kämpfe ist. Die „swing", autonomes Rhein/Main-Info vom Februar 90 unterlegte das Titelbild einer von SS-Soldaten abgeführten jüdischen Familie mit den Balkensätzen: „Kein 4.Reich – Tod dem Faschismus – gegen Wiedervereinigung".

Die RAF schrieb noch Mitte der 80er Jahre vom „Imperialistischen Projekt des globalen Faschismus" und es bleibt abzuwarten, ob dieses Großdeutschland ein Grund mehr ist, daran festzuhalten. Zumindest in der RAF-Erklärung zum Anschlag auf die US-Botschaft in Bonn am 13.2.91 wird die These vom 4.Reich wiederholt: *„Das 4.Reich braucht... (für seine neue Weltmachtrolle, Anm. d.V.) die losgelassene Militärmaschine genauso dringend, wie schon die Nazis sie gebraucht haben. Die Interessen des deutschen Kapitals sollen nach 45 Jahren endlich wieder mit der ganzen Brutalität der Kriegsmaschinerie durchgesetzt werden können."* (TAZ-Dokumentation, 15.2.91)

Und wie reagieren wir als Autonome?

Erst mal so als ob uns das ganze nichts anginge. Hartnäckig und geradezu bockig hielten wir über Monate durch. Erst in den letzten Monaten, als eh alles zu spät war, kann man mit viel Mühe – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – zwei Positionen in groben Zügen ausmachen:

Die erste ist augenscheinlich recht analytisch. Seit Jahren scheren wir uns nicht um Grenzverläufe und Nationenhickhack. Unser Selbstverständnis und Handeln bestimmt sich nicht entlang nationaler Grenzen, sondern an unserem militanten Internationalismus („die Grenzen verlaufen nicht zwischen Nationen, sondern zwischen oben und unten"). Wenn die Mauer zusammenbricht, die Ostblockgrenzen sich auflösen, die Weltkarte neu geschrieben wird, dann mag das ein Problem der Herrschenden sein. Unsere Bezugspunkte sind die Aufstände, die Riots... weltweit... und damit basta. Die herrschende Realität wird das verdammt nochmal zur Kenntnis nehmen und sich nach uns richten.

Ist diese erste Antwort Kosmopolitik und Kopf pur, ist die zweite Antwort dafür umso mehr Bauch: „Halts Maul, Deutschland. Es reicht" (Aufruf zu den Aktionstagen für den Wiederzusammenbruch vom 30.9.-3.10.90 in Berlin)

Wenn es uns schon nicht mehr gelingt die Ohren zuzuhalten, dann sollen *die* wenigstens ihr Maul halten – als hätten wir was zu sagen. „Halts Maul Deutschland. Es reicht." In Berlin reichte es für eine Demo mit ca. 15.000 Menschen, in Frankfurt für eine Spontandemo von ca. 50-100 Menschen. Das reicht vorne bis hinten nicht.

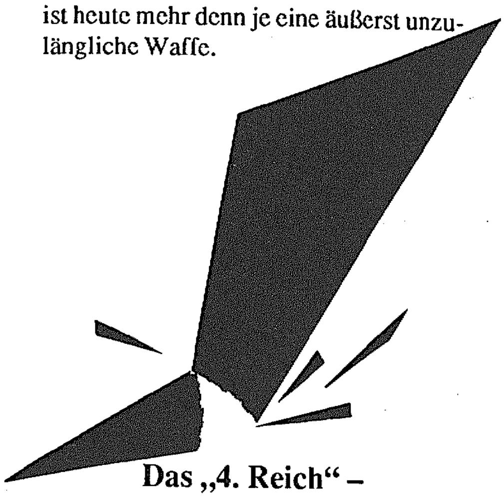
Es hat sich wohl weitgehend herumgesprochen. Die Linke im allgemeinen und die Autonomen im besonderen stecken in einer Krise. Die Ereignisse 89/90, der Mauerdurchbruch, die politische Ausschaltung der TrägerInnen der DDR-Opposition, der als Staatsvertrag getarnte Kaufvertrag über die Ex-DDR usw. sind nicht der eigentliche Grund für unsere Krise. In ihnen drückt sich vielmehr in aller Konsequenz unsere radikale Abwesenheit aus. Wir waren zu keiner Zeit ein zu beachtender Stolperstein auf dem Weg zur „Wiedervereinigung". Es ist nicht die Niederlage, die uns so ohnmächtig macht, sondern die *Bedeutungslosigkeit*, die uns mit den deutsch-deutschen Ereignissen vor Augen geführt wurde. Gab es in den letzten 20 Jahren zu allen Fragen von oben einen Widerstand von unten, der öffentlich beachtet, reformistisch aufgegriffen und repressiv verfolgt werden mußte, so waren die wenigen Proteste und Widerstände 89/90 kaum noch eine Randnotiz wert.

Damit sind die Relationen und Gewichts-Verhältnisse offensichtlich geworden, die in den Kämpfen an Bauzäunen, Mauern und Projekten allzuoft untergingen. Am Augenscheinlichsten sind mit den Ereignissen 89/90 jahrzehntelang, weitgehend unumstrittene Welt-Bilder und -ordnungen zusammengebrochen. Was für die Reformierten (von GRÜNEN bis hin zu den komunistischen Ex-Partei-Soldaten) als letzter Akt der Befreiung gefeiert wird und in selbstläuternden Gelöbnissen zum „geeinten" Deutschland seinen Höhepunkt fand, ist für viele Linke ein Grund mehr, an diesen Welt- und Ordnungsbildern festzuhalten. Aus Angst tatsächliche Risse, Brüche und Veränderungen könnten alles in Frage stellen, werden allzuoft mit ideologischer Füllmasse begründete Unsicherheiten und Zweifel glattgestrichen. Was für die reformierte Linke in ideologisch-enthemmte Machtpolitik mündet, endet – vorläufig – unter uns in Sprachlosigkeit oder unsäglichen Flugblättern.

In der Ritualisierung von Antworten, gerade wenn es um Fragen nach dem deutschen Faschismus, Nationalismus und

Rassismus geht, sehen wir einen Grund für unsere Unfähigkeit, auf die Ereignisse der letzten Jahre zu reagieren.

Wenn wir auf dieses Deutschland mehr Antworten suchen als Gegen-Rituale, dann müssen wir doch einschränkend hinzufügen, daß wir der „Macht der Erkenntnis" nur eine ganz bescheidene Wirkung zusprechen. Das „richtige" Bewußtsein ist heute mehr denn je eine äußerst unzulängliche Waffe.



Das „4. Reich" – oder die politische Selbstentwaffnung militanten Antifaschismus

Es gibt selten ein Thema, wo es uns sowenig auf Unterscheidungen, Differenzierungen und vorsichtigen Annäherungen ankommt, wie beim Thema „Deutscher Faschismus". Je praller wir – verbal – zuschlagen, desto antifaschistischer. Wobei die von uns, die Zweifel äußern, Differenzierungen fordern, immer mit dem Verdacht zu kämpfen haben, es nicht richtig ernst zu meinen, der wachsenden Faschismus-Gefahr nicht ins Auge zu sehen.

Es gibt kaum ein Thema, das so bestimmend Männersache ist, wie in antifaschistischen Zusammenhängen. Das hat weniger etwas mit Gewalt-gegen-Gewalt zu tun, vielmehr mit Um- und Herangehensweisen, die Gemeinsamkeiten mehr gegenüber dem Feind aufrichten, als an eigenen, anderen Lebensvorstellungen.

Es gibt kaum ein Thema, das so voller Gegen-Rituale, inhaltlicher Umkehrungen und standardisierter Antworten ist wie der Anti-Faschismus der letzten 10-15 Jahre („Ausländer raus – Nazis raus"; Rotfront verrecke" – „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft"; Nazi-Embleme – Antifa-Embleme...)

Wenn es um Faschismus geht, schrumpfen die Unterschiedlichkeiten zwischen KB, Antifa, K-Gruppen, AntiimperialistInnen und Autonomen auf's Unscheinbare. Offensichtlich sind wir uns mehr oder weniger einig: Im Kampf gegen die „ungebrochene Tradition des deutschen Faschismus", gegen den wachsenden Nationalismus, gegen verschärfte AusländerInnenfeindlichkeit und gegen die zunehmenden Rassismen. Die Summe all dieser Kontinuitäten mündet im gemeinsamen Aufruf, ein – drohendes – „4.Reich" zu verhindern.

Es sind dies – ohne dies hier weiter auszuführen – im wesentlichen die Faschismus-Thesen der 70er Jahre. Oder unter Berücksichtigung des Zeitfaktors: Alles, was wir schon immer gesagt, wovor wir schon lange gewarnt haben mit Großdeutschland malgenommen (wobei Sexismus- und Patriarchatskritik mehr additiv als qualitativ dazugekommen ist).

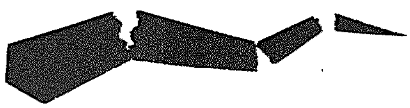
Wenn wir im Folgenden die Faschismus-Thesen der 70er Jahre kritisieren, dann aus zwei Gründen:

1. Wir halten diese heute für politisch selbstentwaffnend. Anstatt unseren Blick und unser Handeln für Widersprüche, Gegenläufigkeiten und Veränderungen zu schärfen, ebnen wir sie ein und machen sie damit unangreifbar. Wie wenig wir mit diesen „Wiederholungen" die Veränderungen der letzten Jahre einholen konnten, beweist die Reibungslosigkeit mit der deutsch-deutsche Geschichte gemacht wird.

2. Die Faschismus-Thesen der 70er Jahre hatten einen gesellschaftlichen Hintergrund, der mit heute nicht mehr zu vergleichen ist. Diese Thesen heute fortzuschreiben, heißt zudem, die eben auch erfolgreichen anti-faschistischen Kämpfe der 60er und 70er Jahre zu leugnen, die Veränderungen, die diese Kämpfe mit erzwungen haben.

Die antifaschistischen Thesen der 70er Jahre waren auf eine Gesellschaft gerichtet, die mit der „Stunde Null", 1948, ihre eigene Geschichte tabuisierte, eine Gesellschaft voller leibhaftiger Kontinuitäten, deren Tugenden sich in nichts von denen der 30er Jahre unterschieden, gegen einen Staat, der jede Opposition, die das „deutsche Trauma" zur Sprache bringen und zur Verantwortung zwingen wollte, zum Schweigen brachte (Kommunistenhatz der 50er Jahre, Anti-Wiederbewaffnungs- und Anti-Atomtod-Bewegung), ein Staat, der die gesellschaftlichen *Zentren* mit Wiederaufbau und Wirtschaftswunder vollbeschäftigen und „versorgen" und Opposition an den *Rand* der Gesellschaft drücken konnte. Damals mußte zurecht von der ungebrochenen Kontinuität des deutschen Faschismus ausgegangen werden, mit der daraus abgeleiteten Gefahr einer schleichenden bis offenen Faschisierung. Doch im Gegensatz zu den 40er und 50er Jahren fand die Opposition in den 70er Jahren fast in jedem Winkel der Gesellschaft ihre Übersetzung – ob in der Auseinandersetzung mit den eigenen Eltern, im Betrieb oder in der Lehre, an der Uni und in den Schulen, in selbstverwalteten Jugendzentren oder in vielen Kämpfen auf der Straße. Die 68er/70er Bewegungen erzwangen die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit, die Konfrontation mit anderen Lebensvorstellungen und -utopien, jenseits des deutschen Untertanengeistes. Es sind diese Veränderungen – auf die wir später genauer eingehen werden – die diese Gesellschaft und diesen Staat wesentlich mitprägten.

Diese Veränderungen müßten alleine dadurch augenscheinlich werden, wenn wir in der Ex-DDR die „stillgelegten" rassistischen und nationalistischen Potentiale erleben, die sich nach 40-jähriger sozialistischer Inverwahrnahme nun ihren Weg in die „Freiheit" schlagen. Damit ist noch lange nicht gesagt, daß ein „bearbeiteter" Faschismus gegenüber einem geleugneten Faschismus „besser" oder weniger bedrohlich ist. Gesagt ist damit vielmehr, daß wir diese Unterschiedlichkeiten überhaupt erst erkennen müssen, um ihre spezifischen (Aus-)Wirkungen angreifen zu können. (Daß die letzte *„Nie wieder Deutschland"*-Demo am 3.11.90 nicht – wie anfangs geplant – in Leipzig, sondern in Berlin-West stattfand, ist eine – zumindest pragmatische – Anerkennung unterschiedlicher Bedingungen).



Wie wenig die Faschismus-These vom „4.Reich" – als Summe aller Kontinuitäten – die Veränderungen und Entwicklungen der letzten Jahre erklären kann, läßt sich mit ein paar „querliegenden" Beispielen andeuten:

Die *Ideologie „Frau zurück an den Herd"* kann nicht die Nutzbarmachung „weiblicher Qualitäten" in allen gesellschaftlichen Bereichen – von der Frau in Polizeiuniform, über die Managerin zur Frauenbeauftragten und erfolgter Quotierungen – erklären.

Die Ideologie der „Rassenreinheit" erklärt nicht die kosmopolitische Stuyvesant-Kampagne unter dem Motto „come together", das rot-grüne Konzept einer multikulturellen Gesellschaft.

Der überkochende, *fahnentrunkene Nationalismus* gibt keine Antwort auf die nüchterne DM-Mentalität vieler Deutscher.

Die Ideologie von der „Volksgemeinschaft", von dem einen Volk erklärt nicht die Yuppisierung und Streuung (Diversifikation) herrschaftsförmiger „Lebensstile".

Die soldatische, asketische Haltung des Faschismus erklärt nicht das hedonistische, auf (Lust-)Befriedigung ausgerichtete Lebensgefühl breiter Mittelschichten, die unüberhörbare, einflußreiche Propagierung dieses Kir-Royal-Bewußtseins durch seine real-politische Avantgarde (dabei spielen – nicht ohne Ironie – gerade die Ex-Soldaten kommunistischer Kaderschmieden vom RK über KBW zu Teilen des KB eine führende Rolle).

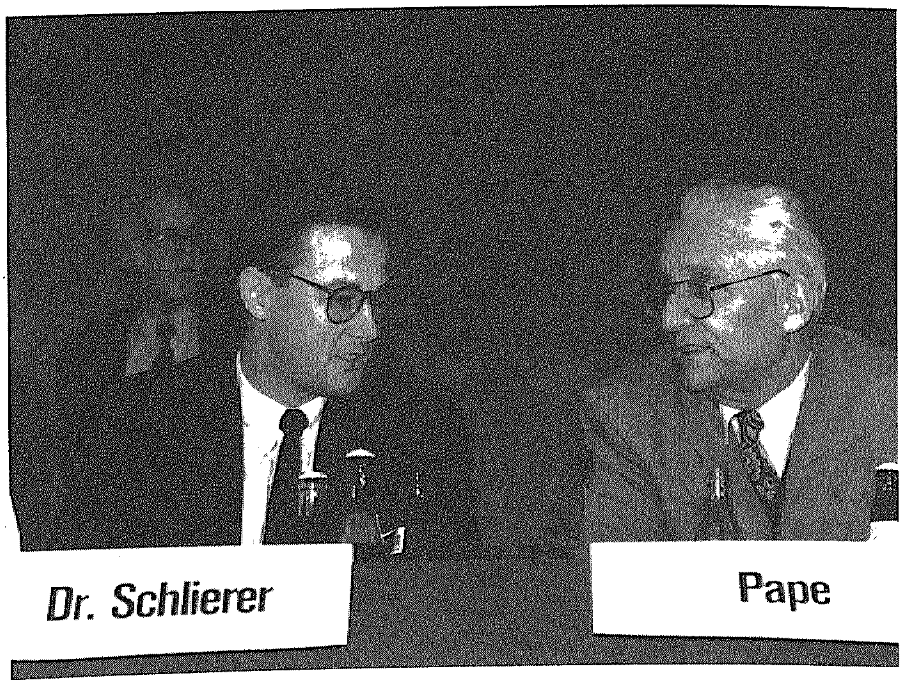


Photo: Anarchistische Fotozelle

Wenn wir im Folgenden die *Veränderungen* innerhalb des kapitalistischen Systems nach 1948 zu beschreiben versuchen, dann auf dem Hintergrund unserer Einschätzung, daß diese *Veränderungen* und eben nicht die Kontinuitäten des deutschen Faschismus bestimmend für die Stabilität dieses Nachkriegsdeutschlands sind.

Diese Einschätzung schließt die These mit ein, daß sich unsere Schwierigkeiten, militanten Widerstand zu verbreitern, weniger aus den Kontinuitäten, als aus den erfolgten Veränderungen erklären lasen. Kommen wir zu den Veränderungen, die wir weitaus schwerer fassen und angreifen können als die ideologischen, personellen und ökonomischen Kontinuitäten:

— Heute werden Gewerkschaften nicht zerschlagen, sondern durch sie hindurch regiert.

— Heute werden soziale und politische Widersprüche nicht geleugnet, sondern für die Dynamik dieses Systems nutzbar gemacht (Bürgeranhörung als Frühwarnsystem., soziale Protestformen als kapitalistischer Innovationsschub...) „Oppositionelle Artikulationsmöglichkeiten sollen also keineswegs eliminiert, vielmehr ihre Ungebundenheit und Unvorhersehbarkeit blockiert werden, um sie in genau bestimmte, rechtlich festgelegte, im optimalen Fall verfassungsrechtlich normierte Formen und Grenzen zurückzuholen" (Agnoli)

— Heute werden sexuelle Bedürfnisse nicht tabuisiert (und damit als subversive Kraft potentiell unkontrollierbar), sondern durch deren Öffentlichmachung erst codierbar und manipulierbar.

— Heute wird Herrschaft nicht durch das anonyme Zusammenfügen von Massen, durch Massenaufmärsche, sondern durch deren systematische Individualisierung und Atomisierung hergestellt.

— heute wird der Massenkonsens nicht von einem Terror flankiert, der in seiner *Wahllosigkeit und Willkür* jede/n treffen kann. Die Qualität heutiger Repression ist gerade, *gezielt* Menschen zu verfolgen, die sich gegen den Herrschaftskonsens stellen. Die staatliche Verfolgung „unbescholtener" BürgerInnen ist heute eher ein Grund zur öffentlichen Rehabilitierung als eine unausweichliche, gewollte Begleiterscheinung staatlicher Gewalt. Hinzu kommt, daß die Wirkung (abschreckender) staatlicher Gewalt mehr in der *Unausweichlichkeit* staatlicher Verfolgung als in deren *öffentlichen Inszenierung* liegt.

— Die soziale Identität vieler Menschen wird heute weniger über deren nationale Zugehörigkeit, als über deren verwertbare Leistung bestimmt. Heute zählt mehr der Leistungs- als der Ariernachweis – was noch lange nicht heißt, bei selber Leistung denselben Lohn oder gar die gleiche Chance zu bekommen.

— Die Vorstellung von einer „faschistischen Machtergreifung" durch Parteien außerhalb des herrschenden Parteiengefüges, wie z.B. durch die REP's, entspricht eher politischen Nachbildungen der 20er Jahre, als der veränderten Parteienstruktur und -funktion heutiger, staatstragender Volksparteien. Die Verwandlung von Klassen- zu Volksparteien befreit diese von der Wahrung bestimmter Kassen- und sozialgebundener Interessen und Wertvorstellungen. Was augenscheinlich – gerade von SPD und GRÜNEN – als Aufhebung des Rechts-Links-Denkens gefeiert wird, ist nichts anderes als die Wahllosigkeit politischer und kultureller Herkunft., Ausdruck für die wachsende Zerstörung klassen- und sozialgebundener Lebensbedingungen und Vorstellungen. Diese Wahllosigkeit schließt ihre skrupellose Nutzung mit ein, geradezu beliebig rechts oder links aufzufahren, solange diese Wahlmanöver am Grundkonsens aller Demokraten nicht rütteln.

— Mit der Integration des Ausahmezustandes in den Normalzustand (z.B. durch den § 129a verschaffen sich die Herrschenden selbst das Präventiv-Instrumentarium, um systemoppositionellen Widerstand zu bekämpfen, bevor dieser die Herrschenden vor die Frage offener, faschistischer Gewaltanwendung stellt. Es gehört zu jenen „Lernprozessen" dieses Modell Deutschlands, die Ausrufung des Notstands dadurch überflüssig zu machen, indem man ihn zu einem integralen Bestandteil des Normalzustandes macht.

Ausnahmezustand und Normalzustand, Krieg und Frieden, Hunger und Wohlstand, Vernichtung und Integration sind keine voneinander zu Trennende, sich gegenseitig ausschließende Herrschaftszustände; vielmehr stellen diese in ihrem weltweiten Zusammenwirken ein wesentliches Fundament für die Stabilität westeuropäischer Metropolen dar. Damit ist auch eine Schwierigkeit angeschnitten, die geschichtliche Trennung von bürgerlicher und faschistischer Herrschaft so aufrechtzuerhalten.

Um den Ausgangsgedanken noch einmal unter einem anderen Blickwinkel aufzugreifen: die Stabilität Deutschlands, der darin verankerte passive Konsens, ist nicht aus der Kontinuität des deutschen Faschismus erklärbar, sondern aus seinem Scheitern.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: dieses Deutschland hält all jene ökonomischen, politischen (Grund-)Strukturen, psychischen und sozialen Zurichtungen bereit, deren sich auch der deutsche Faschismus bedient hat. Nichts besonders deutsches, sondern Basiskonzentrat jeder kapitalistischen Gesellschaft: Autoritätshörigkeit, Nationalstolz, patriarchale Strukturen, Ordnungs(wahn)sinn, Leistungsethos... Die Frage ist aber, ob sich dieses Großdeutschland auf absehbare Zeit „gezwungen" sieht, diese Potentiale zur Überwindung von Krisen zu eskalieren. Entweder als Antwort auf massenhaften, systemverändernden Widerstand oder/und als Antwort auf die Nichtkonkurrenzfähigkeit nationaler Kapitale. Um es kurz zu machen: Weder werden wir auf absehbare Zeit das System vor die Alternative stellen, noch wird es das Kapital nötig haben, angesichts zunehmender Kämpfe und innerer Krisenhaftigkeit zu kapitulieren bzw. zur faschistischen (End-)Lösung zu greifen. Vom Gegenteil ist eher auszugehen: Noch nie hat es in der Geschichte Deutschlands so wenig Gründe gegeben, faschistische und nationalistische Potentiale zur Stabilisierung von Herrschaft zu aktivieren. Es gab noch nie so wenig breite, organisierte Systemopposition wie heute, noch nie war deutsches Kapital so konkurrenzfähig/markterobernd auf dem Weltmarkt wie heute (ganz abgesehen von der Internationalisierung nationaler Kapitale) und noch nie stand der Markt „Osteuropa" gerade Deutschland so „zur freien Verfügung".

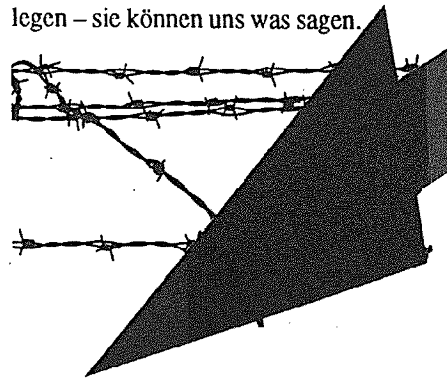


Photo: Theo Heimann

Die Fortschreibung deutscher Geschichte auf's „4.Reich" ist keine Frage unterschiedlicher Gewichtung oder verschiedener Maßstäbe. „Deutschland denken heißt Ausschwitz denken!" ist die Zwischrenüberschrift eines Flugblattes zum 3.10.90 aus dem „Radikale Linke"-Spektrum. Mit dieser Gleichung landet die Geschichte in der Tiefkühltruhe: wir frieren Geschichte ein, anstatt aus ihren Veränderungen, Brüchen heraus unsere Kämpfe (mit-)zubestimmen. Mit dieser Gleichung bringen wir 40 Jahre BRD-Geschichte und -kämpfe zum Schweigen. Und das ist ganz und gar nicht zufällig: auf dieses Nachkriegsdeutschland haben wir weitaus weniger Antworten als auf seine faschistische Vergangenheit. mit dem schnellen Griff zum Brandzeichen „faschistisch" entgehen wir allzuoft der mühsamen Anstrengung, unsern Widerstand aus der eigenen Geschichte, aus den Erfahrungen anderer Kämpfe zu entwickeln.

„Deutschland denken heißt Auschwitz denken" steht auch für eine „linke Tradition", die sich eher aus und mit den Opfern erklärt, als aus dem eigenen Widerstand, aus den Erfahrungen und Konsequenzen, die wir aus früheren Kämpfen gezogen haben (müßten!).

Weil es Auschwitz gab, heißt, an Deutschland denken gerade auch an Widerstand denken. Hören wir auf, immer wieder die Opfer für uns sprechen zu lassen, ihnen unsere Antworten und Konsequenzen in den Mund zu legen. Damit stellen wir uns nicht auf die richtige Seite, sondern in die Fluchtlinie derer, die mit ihren staatstragenden Mahnungen an die Opfer des Faschismus die Tatsache zum Schweigen bringen wollen, daß Widerstand geleistet wurde, daß Widerstand möglich war... und ist! Beziehen wir uns in unseren Kämpfen heute auf die Frauen im Widerstand, auf die Widerstandsgruppen im 3.Reich – wir bräuchten ihnen nichts in den Mund zu legen – sie können uns was sagen.





Wir sehen noch einen anderen Grund für die These vom „4.Reich" – ein Grund, der weniger unsere Einschätzungen berührt, als die elementare Frage nach der Legitimität militanten Widerstands. Jeder Widerstand muß sich legitimieren. Wenn wir uns gerade nicht auf herrschende Gesetze und Geschichtslehren berufen, dann muß unsere Legitimität in den Kämpfen sichtbar werden, in der Art, wie wir kämpfen, wie wir unsere Lebensvorstellungen darin zum Ausdruck bringen.

Wir sehen in der Geschichte des autonomen Anti-Faschismus der letzten Jahre eine gefährliche politische Tendenz: Antifaschistischer Widerstand wird allzuoft an sich gerechtfertigt. Eine historische Legitimität, die sich alleine aus der Tatsache des 3.Reiches ergibt. Eine Legitimität, die sich aus der scheinbar weltweiten Verurteilung des Nazi-Regimes ergibt, und eben nicht aus den eigenen Handlungen und Wertsetzungen.

Mit dem Verweis auf faschistische Kontinuitäten „borgen" wir uns diese historische Legitimität, anstatt sie selbst zu begründen. eine Legitimität, die damit mehr auf das „schlechte" bürgerliche/linke Gewissen setzt, als auf die Faszination und Ausstrahlungskraft widerständischen Lebens.

Antifaschistischer Widerstand, der sich moralisch rechtfertigt und nicht aus den eigenen Kämpfen, läuft Gefahr, daraus einen Kampf zweier Ideologien zu machen. Nicht mehr unterschiedliche Wirklichkeiten bestimmen den Kampf, sondern die „richtige" Ideologie.

Der Versuch, den Kampf gegen die Ideologie des Faschismus zu führen, und nicht gegen eine soziale Wirklichkeit, die der Faschismus – gegen „bürgerliche Feigheiten und Halbheiten" – zuende denkt, scheiterte geschichtlich schon einmal – blutig und tödlich. Gegen die faschistische Propaganda, gegen SA-Schlägertrupps und ehemalige Frontsoldaten kämpfte eine breite Basis aus sozialdemokratischen, kommunistischen und linksradikalen AntifaschistInnen erbittert und ausdauernd. Doch die Schlacht gegen die Nazis wurde nicht nur auf der Straße verloren, sondern gerade auch „zuhause", in den eigenen Reihen. Dort, wo die Helden der Arbeit und der Straße, die Disziplin und bedingungslose Unterordnung, patriarchale Familien- und Parteistrukturen nicht angegriffen, sondern gegen jede Form der Abweichung und Infragestellung verteidigt wurden.

Indem diese Strukturen innerhalb des antifaschistischen Widerstands nicht verändert wurden, war für den Faschismus der Weg frei, diesselben Strukturen unangefochten zu mobilisieren. daß der Faschismus für diese Lebenshaltungen und -vorstellungen „näherliegende" Antworten hatte, war damit eine Frage der Zeit.

Für das Scheitern des antifaschistischen Widerstandes in der Weimarer Republik war die Unüberwindbarkeit dieser patriarchalen Strukturen weit aus entscheidender, als die Niederlagen auf der Straße und bei den Wahlen.

Wie überwindbar hingegen ideologische Gegensätze waren (und sind), wenn sie mit denselben patriarchalen Strukturen verbunden sind, beweisen alleine die in die 100.000 gehenden kommunistischen und sozialdemokratischen WählerInnen, die 19032/33 mit ihrer Stimme, der NSDAP den „Wahlsieg" ermöglichten.

Autonomer Antifaschismus – ein Kampf gegen die „Vorboten des 4.Reiches"?

Wenn wir die letzten knapp 20 Jahre ein wenig sprung- und lückenhaft an uns vorbeiziehen lassen, dann läßt sich zumindest eine „fallende" Tendenz ausmachen: Eine Auseinandersetzung, die auf ihrem „Höhepunkt" fast alle gesellschaftlichen Bereiche erfaßte, an der kaum jemand vorbeikam, verengte sich mit den Jahren zusehends auf eine Auseinandersetzung zwischen Autonomen und Faschos – nicht mitten in den Verhältnissen, mehr im Schatten der Verhältnisse.

Es gibt dafür eine Anzahl von Gründen, die an uns liegen. Ausnahmsweise möchten wir einen Grund anführen, der mit uns nichts zu tun hat.

Wenn jemand aus den Auseinandersetzungen der 60er und Anfang der 70er Jahre „gelernt" hat, dann war es dieser Staat. Konnte der Staat in den 60er/70er Jahren noch mit seinem Schweigen konfrontiert werden, so bringen uns heute die Antworten mehr zum Schweigen als in wilde Rage. Antifaschismus ist kein Thema mehr, das von Außen gegen diesen Staat, gegen seine gesellschaftlichen Machtträger durchgesetzt werden muß.

Heute gehört Anti-Faschismus zum Staatsgut, kein historischer Rückblick kommt ohne das Gedenken an die Opfer des deutschen Faschismus aus. Mehr noch: indem der Anti-Faschismus staatlich institutionalisiert wurde, konnten auch die „Lehren aus der deutschen Vergangenheit" im Rechts(staats)sinne gewendet werden.

Mit der (erzwungenen) Anerkennung der historischen Schuld und Mitverantwortung war überhaupt erst die Möglichkeit eröffnet, die sich daraus ergebenden „Lehren" umzudrehen: aus dem Widerspruch, aus der Opposition zu diesem Nachfolgestaat wurde ein Bekennt-

nis zu diesem Staat. *„Das Vergessen zu verhindern, ist ein Mittel, den Menschen bewußt zu machen, was sie an der Demokratie zu schätzen haben."* (Kohl, FR v. 10.11.88). Damit ist es den herrschenden Ideologieträgern gelungen, die Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus staatlich zu zentrieren. Das hieß vor allem, diese nicht in den Händen der Verfolgten und Oppositionellen zu lassen, sondern in eine Lehrstunde für Demokraten zu verwandeln. Heute lassen die Herrschenden keinen Gedenktag aus, um als erste über die Lehren der Geschichte zu reden. Da ist kein Platz mehr für einen Antifaschismus, der dieser Demokratie nicht huldigt, sondern der sie gerade deshalb angreift. Es ist nicht mehr das Schweigen, es sind die Antworten, die dieser Staat auf das „dunkle Kapitel" deutscher Geschichte gefunden hat, die die TäterInnen von unten mit den Tätern von oben versöhnt, indem sie zusammen der „Opfer des deutschen Faschismus" gedenken (diese Art von Geschichtsaufarbeitung wird gerade in der Ex-DDR nachgeholt: »das SED-Regime war grausam und überall, Widerstand war zwecklos, und deshalb wurden wir alle Opfer des Stalinismus...«) *„Opfer haben etwas Rührendes an sich. Man kann um sie weinen, mit ihnen leiden, sich der Erschütterung anheimgeben und sich dann wieder wichtigeren Dingen zuwenden. Es ist schrecklich, aber was hätte man schon tun können? Die Konfrontation mit den Juden, die etwas getan haben, ist weniger bequem. Sie stellt die Frage nach den „Ariern", die nichts getan haben... Sie wirft generell den Verdacht auf, daß man die Verhältnisse, so wie sie sind, nicht hinnehmen muß. Daß man sogar gegen einen scheinbar hoffnungslos überlegenen Gegner kämpfen kann." (Ingrid Strobl, „Sag nie, du gehst den letzten Weg", S.325).*

Die These vom „4.Reich" leugnet nicht nur diesen staatlich regulierten Anti-Faschismus, sie macht uns auch unfähig, darauf zu reagieren. So „leicht" es in den 60er/70er Jahren war, das allgegenwärtige Schweigen zu durchbrechen, es mit unseren Antworten und Konsequenzen zu konfrontieren, so schwer fällt es uns heute, den Antworten der Glotz, Hauff's, Grosser's, Gallinzki's usw. etwas entgegenzusetzen. Wir überlassen ihnen mehr oder weniger unumstritten das Feld.

Stattdessen füllen wir vom Rand her die These vom „4.Reich" auf, indem wir selbst die Auseinandersetzungen mit Neonazis und Skinheads ins Zentrum autonomen Antifaschismus stellen.

Um auch da mögliche Mißverständnisse auszuräumen: Wenn wir oder andere von Skinheads oder Neonazis angegriffen werden, müssen wir in der Lage sein, uns selbst zu verteidigen. Formen militanter Selbstverteidigung (weiter-) zu entwickeln, Strukturen von Gegen-Macht aufzubauen halten wir für keine spezielle Aufgabe antifaschistischen Widerstandes. Wir wünschten uns, es wäre viel mehr ein grundsätzliches Element autonomer (Selbst-)Organisierung.

Unsere Kritik zielt auf etwas anderes: Warum müssen wir, wie so oft, Neonazis hinterherrennen, warum, diese Auseinandersetzungen geradezu suchen? Wenn wir uns an viele Anifa-Aktionen der letzten Jahre erinnern, dann ging es oft darum, zu irgendwelchen Fascho-Treffen j.w.d zu mobilisieren, irgendwelche geheim-gehaltenen Treffen ausfindig zu machen, irgendwelchen Fascho-Treffpunkten hinterherzujagen. Wir bezweifeln, daß wir sie mit der Verhinderung ihrer Parteitage und Kundgebungen tatsächlich treffen. Politisch jedenfalls treffen wir sie weitaus weniger als in ihrem Stolz: *„Die Autonomen (sind) unser größter Gegner. Sie sind gefährlich, weil sie uns den Straßenkampf streitig machen. Gewöhnliche Linke sind feige... Die Autonomen sind anders. Sie starten Aktionen, die wir am liebsten selber machen würden." (Michael Kühnen, zit. nach Radi Nr.137, S.48).*

— Na, wenn sich nicht da manch' einer von uns geschmeichelt fühlt... Wenn wir bezweifeln, daß dieser Kampf gegen Skinheads und Neonazis die politischen Gefahren trifft, die von (Groß-)Deutschland ausgehen, dann auch aus einem anderen Grund. Wir sehen in der „Verbandung" dieser Auseinandersetzungen die Gefahr der Selbstmarginalisierung militanten Widerstandes.

Wie sehr wir gerade den Herrschenden ins Bild passen, anstatt ihnen in die Quere zu kommen, veranschaulicht kaum besser die Legende vom Rechts- und Linksradikalismus. Ein Bild, das dieser Staat so sehr braucht, um sich selbst in der Mitte zu postieren: von links wie rechts gleichermaßen verhöhnt und gerade deshalb so glaubwürdig und schützenswert – mit aller Gewalt, versteht sich. Diese Legende vom Totalitarismus hat Geschichte. Es ist die Lüge vom wehrlosen, demokratischen Staat, der verfolgt von seinen Feinden von links und rechts, kapitulieren mußte. Es ist die Legende von der Weimarer Republik, die zwischen den Polen links und rechts zerrieben wurde, und aufgrund mangelnder Wehrhaftigkeit ein Opfer des Faschismus wurde.

Mit der Reduzierung militanten Antifaschismus auf einen (Zwei-)Kampf zwischen Autonomen und Neonazis stützen wir gerade diese Legende, anstatt deren Träger anzugreifen. Wie für eine Legende dann auch ein Stück Realität abfällt, demonstriert ein Polizeieinsatz in Frankfurt dieses Jahres, anläßlich einer versuchten NPD-Demo. Zuerst prügelte die Polizei auf die antifaschistische Gegendemonstration ein, um ein Durchbrechen in



Photo: Dirk Wilhelmy

Richtung NPD-Häufchen (knapp 50 an der Zahl) zu verhindern. Als sich dann ca. 60 Skinheads und Neonazis aus unerwarteter Richtung auf die Gegendemonstration zubewegten und bereits Panik auslösten, versprach die Lautsprecherdurchsage eines Wasserwerfers „Schutz“



von ungewohnter Seite: *„Bitte machen Sie die Straße für den Wasserwerfer frei. Dieser Einsatz gilt nicht Ihnen, sondern den Skinheads, die gerade im Anmarsch sind. Wir erledigen das.“*

Wir werden in Zukunft mit einer paradoxen Situation konfrontiert sein: Auf der einen Seite beweisen gerade die Ereignisse um Großdeutschland, wie wenig darin die Neonazis eine politische Bedeutung haben, wie wichtig es den Herrschenden ist, ohne sie auszukommen. Auf der anderen Seite werden wir gerade aufgrund dieses Großdeutschlands mit wachsenden Angriffen von Neonazis rechnen müssen. Die Orientierungslosigkeit vieler „DDR-Entlassener“, die „Befreiung“ stillgelegter faschistischer und rassistischer Potentiale im Osten, die sozialen und politischen Unsicherheiten, die sich mit Großdeutschland verschärfen werden, werden sich gehäuft in neonazistischen Überfällen und offener rassistischer Gewalt ausdrücken.

Einen Grund sehen wir in der ideologischen Schere zwischen oben und unten: Während die Herrschenden die ideologischen Grenzen des Nationalismus ökonomisch und politisch überschritten haben, halten sich die Opfer der kapitalistischen Modernisierung und des „Sozialismus“ umso mehr daran fest. Der wachsende Neonazismus ist mehr eine Antwort Europa-weiter kapitalistischer Umstrukturierungsprozesse, als daß sich darin die politischen Antworten oder gar Hoffnungen der Herrschenden widerspiegeln. Im Gegenteil: In den Ereignissen der letzten Wochen drückt sich eher die Tendenz aus, den Neonazismus, „die Gewalt der Straße“ wieder unter Kontrolle zu bringen, die „Gewalt von unten“ aus der öffentlichen Auseinandersetzung zu verdrängen. Die Polizeischüsse auf Skinheads und Neonazis, die tödlichen Polizeischüsse auf Fußballfans einige Tage später in Leipzig verweisen eher auf die Strategie, die „innere Ruhe“ und den „sozialen Frieden“ – auch um den Preis von Toten – aufrechtzuerhalten.

Wie wenig die Neonazis eine politische Alternative für die Herrschenden sind, wie schnell diese sogar gegen Neonazis vorgehen, wenn diese eine politische Alternative zu den Herrschenden werden, zeigt u.a. das Verbot der Nationalen Sammlung (NS), (die 1988 in Frankfurt vom Kühnen-Flügel innerhalb der FAP gegründet wurde, –) kurz vor der Hessenwahl Anfang '88. „Überraschung“ und „Bestürzen“ lösten die vorangegangenen Wahlen in West-Berlin aus, als die Republikaner mit 7,5% ins Parlament einzogen und noch in derselben Nacht über 10.000 Menschen gegen ihren Einzug protestierten. Diese „Bilder“ von Deutschland sollten sich in Hessen nicht wiederholen. In einer Blitzaktion wurde am 4.2.89 das Verbot gegen die NS verhängt.

Nachspann

Reißen wir nur eine von vielen Konsequenzen an, die sich aus dem Vorangegangenen ergeben müßten:

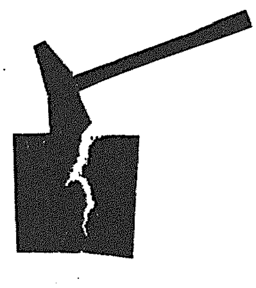
Wenn wir sagen, die faschistische Ideologie von der „Rassenreinheit“ geht in einen viel tiefgreifenderen kulturellen Rassismus auf, dann heißt das u.a. auch: andere, fremde kulturelle Einflüsse werden heute nicht eliminiert, sondern dienen in ihrer systematischen Entwurzelung der Veredlung deutscher Lebenskultur. Ideologisch steht das multikulturelle Konzept für die Propagierung dieser Veredlung. Praktisch füllen aber nicht nur breite Schichten der „neuen“ Mittelklasse diese Ideologie aus – auch wir füllen dieses Konzept mit Leben, solange auch unser Verhältnis zu MigrantInnen, zu anderen Kulturen und Lebensvorstellungen ganz wesentlich von der atmosphärischen, kulinarischen und mystischen Bereicherung geprägt ist.

Mit dieser militanten, weißen „Monokultur“ zu brechen, hieße für uns zweierlei:

Indem wir aufhören, MigrantInnen nur als Opfer zu begegnen bzw. wahrzunehmen, hören wir auch auf, unsere Solidarität mit ihnen nur über die Gemeinsamkeit staatlicher Verfolgung zu definieren. Erst indem wir dieses staatliche Gewaltverhältnis als eines von vielen begreifen, können wir anfangen, ein wirkliches Verhältnis zu ihnen als Handelnde zu entwickeln. Handelnde, die wie wir, nicht nur um Befreiung kämpfen, sondern andere Gewaltverhältnisse mitaufrechterhalten bzw. zu brechen versuchen. Wenn wir aufhören, unser Verhältnis zu MigrantInnen nur über die staatliche Verfolgung zu definieren, fangen wir an, uns mit deren kulturellen Vorstellungen und Lebensgewohnheiten zu konfrontieren, anstatt unsere kulturellen Werte – aus der Distanz zu ihnen – zu einer fast unüberwindlichen Grenzziehung zu machen. Erst wenn wir ihnen nicht mehr als Opfer begegnen, werden wir unsere eigenen erkämpften Lebensvorstellungen nicht in Abgrenzung, sondern in der Konfrontation und Nähe zu anderen, uns fremden Lebensvorstellungen glaubhaft machen.

Hören wir auf, antifaschistischen Widerstand im Namen der Opfer zu begründen. Für die meisten von uns werden Flüchtlingslager etc. erst dann bekannt, wenn sie Opfer neonazistischer Überfälle werden – MigrantInnen bekommen erst dann Name und Gesicht, wenn sie Opfer tatsächlicher Angriffe werden. Erst wenn wir uns den MigrantInnen als Subjekte ihrer Geschichte, als TäterInnen ihrer eigenen Lebensvorstellungen nähern, sie uns also nicht als Opfer auf Distanz halten, – verändern wir unser Verhältnis zu ihnen grundlegend.

Das wäre auch das verdiente Ende militanter Doppelmoral: sie als MigrantInnen in die Mitte unserer internationalistischen Solidarität zu stellen, um dann mit unserer – oft abstrakten – Kritik an patriarchalen, religiösen und autoritären Strukturen einen zweiten Ring um ihre ghettoisierten Lebensbedingungen zu ziehen.



Aufruf!

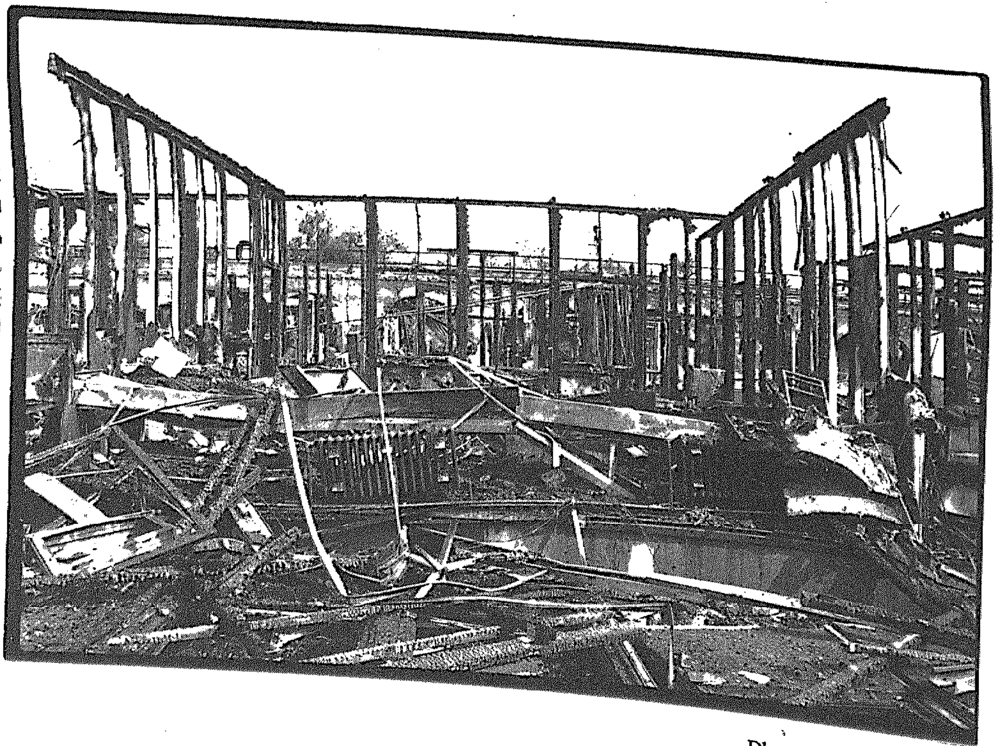


Photo: Theo Heimann

Der faschistische Terror in der ehemaligen DDR hat ein Ausmaß angenommen, das in seiner Brutalität und in seinem Umfang eine neue Qualität für die BRD darstellt. Über die Geschehnisse wird viel zu wenig im westdeutschen Blätterwald berichtet. Konkrete Solidarität findet nur in begrenztem und individuellen Rahmen statt. Den Nachrichten über die Gründungen von Wehrsportgruppen, den Zulauf bei faschistischen Organisationen, den dutzenden Brandanschlägen und Mordversuchen sowie über die personelle und strukturelle Unterstützung durch westeuropäische faschistische Zusammenhänge möchten wir etwas entgegensetzen.

Unser Vorschlag: Wir *(Gruppe KAVIA/R, Kiel)* koordinieren den Informationsfluß von und in die Ex-DDR. Wir sammeln die Infos aus den verschiedensten DDR-Städten und Dörfern und versenden sie an alle BRD-Zeitungen. Wir richten ein Spendenkonto ein, das partei- und organisationsunabhängig ist. Die Verteilung der Spendengelder übernimmt eine aus verschiedenen politischen Gruppen zusammengesetzte Gruppe. Das Geld wird nur an bekannte Kontakte weitergegeben.... Außerdem können wir uns vorstellen, Rundreisen und Solidaritätsveranstaltungen im deutschsprachigen Raum zu organisieren. ... Sprecht Bands an... Die größeren Städte sollten eine oder zwei Stellen benennen, wo die Infos dann weiterkopiert und verteilt werden können...

Dieser Aufruf gilt auch insbesondere der Ex-DDR, gebt ihn an alle Euch bekannten Adressen weiter! Andere Gruppen, die Ähnliches bereits machen, bitte ebenfalls melden! ...

Unser Ziel ist es mehr Leute zu sensibilisieren, schnell und direkt bei Hilferufen reagieren zu können, auch: daß mehr Wessies rüber fahren und bei den verschiedensten Projekten mithelfen. Ein Nebenziel wäre ein Großdemo in Dresden. Ziel sollte es aber nicht nur sein, wie wir mit 400-600 militanten Faschisten umgehen. Überlegt mal, ob „Städtepartnerschaften" oder Ähnliches ein Schritt wären?

Kontakt: *KAVIA/R, c/o Buchladen ZAPATA, Jungfernstieg 17, 2300 Kiel-1*
Die Rote Hilfe hat uns ein Konto zur Verfügung gestellt, ohne Auflagen: *Rote Hilfe e.V., Stichwort: Anifa-DDR, Kieler Spar- und Leihkasse, Ktonr. 9100 9209, BLZ 210 501 70.*

Erste Informationen finden sich in der folgenden Übersicht, Genaueres zu Dresden ist nachzulesen in:

- Dokumentation zum Faschoterror in Dresden, Hrsg. Antifa Dresden, 350 Seiten
- Contraste, Nr.78, März 91

Beides bestellbar bei: *Contraste-Red., PF 104520, 6900 Heidelberg, Tel. 06221-13402*

Kurzer Abriß der Naziaktivitäten im Osten

von Hägar/Gruppe KAVIA/R

Noch bis 1988 verneinten die Behörden die Anwesenheit von Faschisten in der DDR. Durch Angriffe auf Flüchtlinge, Punkkonzerte und die Schändung des sowjetischen Mahnmals Anfang 1990 geriet die faschistische Szene in die Medien. Anfang 1990 wurde von 1000 – 2000 Nazis gesprochen. Zu der Zeit floß bereits eine Menge Material der REPs, der NPD und einiger anderer faschistischer Organisationen „nach drüben".

Die „Nationale Alternative" wurde am 8.Februar 1990 von militanten Nazis und Skins in Berlin gegründet. Dieser Personenkreis hatte eine Woche vorher eine Wohnungsverwaltung gegründet, die dann das Haus in der Weitlingstr.122 mietete. Dieses Haus wurde zum Anlaufpunkt von Hooligans, Skinheads, Faschisten aus dem gesamten Deutschland und z.T. auch aus anderen Ländern. Von hier aus liefen viele (militante) Aktionen gegen HausbesetzerInnen, Flüchtlinge und anderes „Undeutsche".

Viele bekannte Schläger und Ideologen wanderten aus dem Westen nach Ostberlin. Die „Nationale Alternative" und ihre „Kommandozentrale" in der Weitlingstraße wurden zu ihrem Kreuzungspunkt (Leute wie Christian Worch, Thomas „Steiner" Wulff, Michael Kühnen, Ekkehard Weil, Oliver Schweigert, Gottfried Küssel...). Sie ist der östliche Ableger des faschistischen Sammelbeckens „Deutsche Alternative" – eine Nachfolgeorganisation der verbotenen „Nationalen Sammlung", die eine breite Basis für eine legale faschistische Partei heranbilden soll.

Diese Basis meinen die Neonazis besonders in der ehemaligen DDR zu finden. Dort wurde deutlich, was Ausgrenzung (Sammelunterkünfte für VietnamesInnen, MosambikanerInnen...), Führerkult (Partei, Ideologie), Einheitserziehung (von Krippe bis zu Arbeitsdiensten) und Bespitzelung (Überwachung durch die GenossInnen, Stasi, Polizei) bewirken. Der Rassismus großer Teile der Bevölkerung des ehemals „antifaschistischen Bollwerks" äußert sich in Angriffen auf polnische, rumänische, vietnamesische ... Menschen. ...

Nachdem am 18.8.90 tausend Faschos in Wunsiedel demonstrierten, waren es am 20.10. in Dresden 500 und am Totensonntag in Halle bei Berlin 350. Der

Oberbürgermeister von Dresden bestreitet bis heute, von Inhalt und Form der Demo etwas gewußt zu haben, obwohl er entsprechende Polizeikräfte für eine „linksradikale Gegendemo“ aus dem Bundesgebiet angefordert hatte. Im Osten sind die Faschos noch recht ungestört; sie treffen bisher auf geringen Widerstand.

Gerade die PDS, selbst von KommunistInnen aus dem Westen als die Wahlalternative gepriesen, *redet* nur von Antifaschismus. Ihre Taten sprechen für sich. Zwei Beispiele:

Im August 1990 rief ein breites Antifabündnis zu einer Demo in Lichtenberg gegen das Nazizentrum in der Weitlingstraße und den gerade in diesem Stadtteil stark vertretenen und handgreiflichen Rassismus auf. Es kam zu militanten Angriffen auf die Polizei und das Zentrum. Im Anschluß an diese Demo stimmte die Berliner PDS einem CDU-Antrag zu, Maßnahmen gegen den Radikalismus zu ergreifen, was zur Folge hatte, daß u.a. gegen die BetreiberInnen des Antifa-Telefons ermittelt wurde und von den AnmelderInnen der Demo ein Schadensersatz von 80.000.-DM gefordert wird.

Ein anderes Beispiel aus Dresden. Der PDS-Vorsitzende dieser Stadt lockte autonome Antifas mit Reise- und Übernachtungskosten und zweier HelferInnen für einen Infotisch zum PDS-Fest Ende September. Dieses Angebot wurde genutzt. Parallel hierzu war ein REP-Parteitag. Die PDS rechnete mit entsprechendem Besuch. Tatsächlich sammelten sich 100 Faschos; am Infotisch „verschwanden“ die Aufnäher („konfisziert“ von den Nazis), die ersten PDS-Fahnen brannten. Daraufhin forderten die Ordner die Autonomen auf, ihre „provozierende“ Ware zu entfernen. Es wurde deutlich gemacht, daß bei Ärger keine Unterstützung zu erwarten ist. Während Gysi zu der 2000-köpfigen Menge sprach, vertrieb die Polizei die Faschos ... Das Mikrokabel wurde noch durchgeschnitten, ein Fascho kam noch über ein anderes zu Wort, dann war die Party zu Ende. Die Autonomen fuhren nach Hause. Parallel dazu wurde ein besetztes Haus von Faschos mit Mollies angegriffen, es ist taghell – die Polizei kommt zum *Gespräch* mit den Faschos vorbei und drängelt sie etwas ab. Dies zum „antifaschistischen“ Nichtverhalten der PDS, die wie jede demokratische Partei gegen Radikale ist – ob links, ob rechts – und darüber hofft, Macht und Gefolgschaft zu gewinnen.

Daß die Faschos mittlerweile aus vielen kleinen Städten die aktiven Antifas rausgeprügelt haben, ist ähnlich erschreckend und warnend wie ihr Auftreten in großen Städten wie Dresden, Frankfurt/Oder, Leipzig, Halle... Mehrere Beispiele:

In Frankfurt kommt es auch gerade wegen dere Nähe zur polnischen Grenze immer wieder zu Aufläufen und Demonstrationen. Hier hatten autonome und basisdemokratische Leute ein Kulturzentrum. Dies mußte aufgegeben werden, weil jede Woche ein faschistischer Mob angriff, der mit Mollies, Knüppeln, Knarren und anderen Waffen ausgerüstet war. Nach dem Auszug – die Leute besetzten dann verschiedenen einzelne Wohnungen – wurden sie dort angegriffen, ihre Wohnungen verwüstet, Leute zusammengeschlagen und Motorräder angezündet.

In Saalfeld wurden am 28.9. vier Menschen von 30 Skins krankenhausreif geschlagen, 15-20 drangen bei einem Linken in die Wohnung ein, schlugen ihn mit Baseball-Schlägern zusammen und stachen ihm ein Messer in den Hals. Die erkannten Täter wurden vom Gericht laufengelassen.

In Zerbst war die Situation so weit, „daß wir nur noch mit Mollies durch die Stadt liefen“. Am 2.10. griffen 200-250 Faschos dort ein besetztes Haus an. Sie kamen nicht richtig rein und zündeten das Erdgeschoß an. In kürzester Zeit brannte das ganze Haus. „Wir hatten schon Rasierklingen verteilt, damit wir nicht bei vollem Bewußtsein verbrennen müßten.“ Die Feuerwehr rettete sie gerade noch. Die Polizei hat die ganze Zeit zugeschaut...

Oft kommt es gerade nach Fußballspielen zu Angriffen. Die Hooligan-Szene in der Ex-DDR ist wesentlich gewalttätiger und stärker faschistisch ausgerichtet als im Westen. Hier ist wenig über die Struktur und Stärke der verschiedenen faschistischen Gruppen bekannt. Bekannt geworden ist, daß die „Nationale Alternative“ das Haus in der Weitlingstraße geöffnet hat und das Parteizentrum ausgelagert wurde. Dies als taktischer Schritt, um die Partei ungestörter aufbauen zu können, zumal auch eine Kündigung Ende November ausgesprochen worden war.

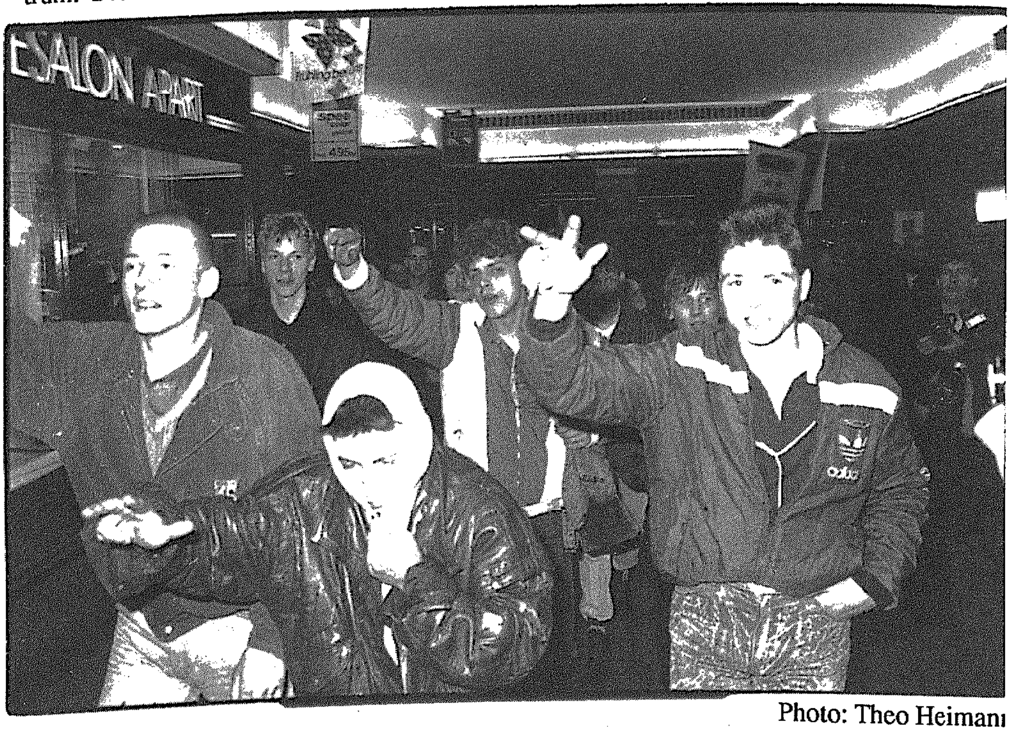
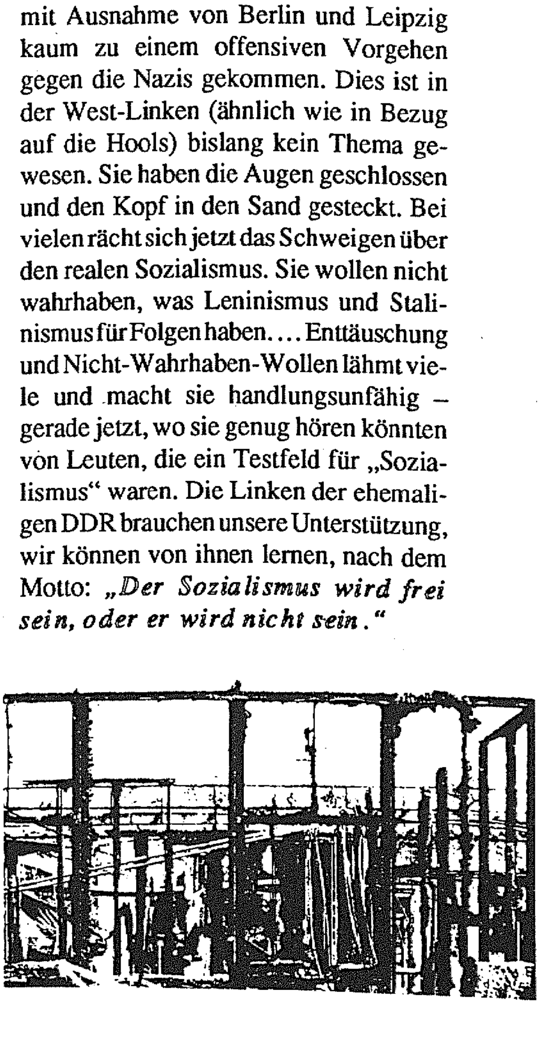


Photo: Theo Heimann

Bisher ist es in der ehemaligen DDR mit Ausnahme von Berlin und Leipzig kaum zu einem offensiven Vorgehen gegen die Nazis gekommen. Dies ist in der West-Linken (ähnlich wie in Bezug auf die Hools) bislang kein Thema gewesen. Sie haben die Augen geschlossen und den Kopf in den Sand gesteckt. Bei vielen rächt sich jetzt das Schweigen über den realen Sozialismus. Sie wollen nicht wahrhaben, was Leninismus und Stalinismus für Folgen haben.... Enttäuschung und Nicht-Wahrhaben-Wollen lähmt viele und macht sie handlungsunfähig – gerade jetzt, wo sie genug hören könnten von Leuten, die ein Testfeld für „Sozialismus“ waren. Die Linken der ehemaligen DDR brauchen unsere Unterstützung, wir können von ihnen lernen, nach dem Motto: ***„Der Sozialismus wird frei sein, oder er wird nicht sein.“***



Hools – oder wer interessiert sich schon für Fußball?

von Hägar, Gruppe KAVIA/R

Anfang der 80er Jahre besang die Hamburger Punkband SLIME noch den Block E im Volksparkstadion. Ab Anfang 1981 schnitten sich einige Punks und andere Leute die Haare ab. Die deutschen Skinheads fingen an, – nicht nur in den Stadien – ihren Arm zum Führergruß zu heben. „Sieh heil" und „Jude" wurde z.T. aus hunderten von Kehlen geschrien.

Am 1.Mai 1982 überfielen 250 „Fußballfans" die Frankfurter Kundgebung des DGB. Am 16.10. wurde ein Werder-Fan von Hamburger „Löwen" ermordet. Die Fußballnormalität der verbrannten Fahnen, das Erobern von Schals, Kutten und Aufnähern hatte einen neuen Höhepunkt gefunden; daran änderten auch die massiven Polizeiaufgebote nichts.

Was war los in den Stadien und drumherum?

Anfang 1982 gründete sich die „Borussenfront" in Dortmund, kurze Zeit später ernennt Michael Kühnen (Chef der damaligen ANS/NA) sie zum Sammelbecken der Neonazis in Nordrhein-Westfalen. Parallel dazu tauchen immer mehr bekannte Faschos in den Fußballclubs der BRD auf. Die „Löwen" und die „Savage Army" in Hamburg, die „Roten Wölfe" aus Hannover, „Zyklon B" und die „Herthafrösche" aus Berlin, die „Adlerfront" aus Frankfurt – dort fanden sich einige ehemalige (?) Wehrsportler aus Hoffmanns Kader wieder –, die „Gelsenscene" von Schalke, „Phönix" aus Karlsruhe usw. Was sie alle verband, war der ständige Angriff auf „AusländerInnen" und hin und wieder Linke.

Die organisierten Nazis versuchten im Stadion neue Leute anzuwerben. Die Skins und einige Fußballfans hatten Bock auf Action, suchten Gemeinschaft, die mehr als Familie und Maloche war, die gemeinsames Abenteuer der Entfremdung und Vereinzelung entgegensetzte.

Ab Mitte 83 verstärkten die Neonazis, durch das drohende ANS-Verbot beunruhigt, ihre Stadionarbeit. Ob ihre Propagandaarbeit Erfolg habe, sollte der 26.10.83 sichtbar machen: Zum Fußballspiel BRD-Türkei riefen sie zur „Türkenjagd" auf. Autonome, TürkInnen und AntifaschistInnen mobilisierten, um die braunen Horden zu vertreiben; die Polizei auch – es kamen 200, die sehr ruhig waren (erwartet worden waren 1000-2000). Der Kreuzberger Kiez brannte nicht.

1984 zur Europameisterschaft prügelte sich ein deutscher Faschomob durch Frankreich. Gleichzeitig wurde es ruhiger um die deutschen Stadien. Die Skins verließen die überwachten und „peacigen" Stadien, der Unterschied der Interessen zwischen Fußballfans und Nazis/Skins wurde deutlich. (Es ging soweit, daß einige Nazis bei Anwerbeversuchen im Stadion auch schon mal eine aufs Maul bekamen.) Nur die „Borussenfront" und die „Herthafrösche" blieben ihrem Führer treu.

Abgeguckt hatte Michael Kühnen diese Unterwanderung von der „National Front" in England, die lange Zeit einen starken Einfluß auf die Fan-Kurven hatte. Mittlerweile gibt's für sie auf die Fresse, die antifaschistischen Kräfte haben mehrere Jahre Propagandaarbeit und gezielte direkte Aktionen gemacht. Im Vordergrund stand dabei der Rassismus, der von Kapital und Politik zur Spaltung benutzt wird, und die Schaffung einer eigenen Subkultur.

1985 – in Verbindung mit der Randale im Heysel-Stadion – machten sich die Hooligans einen Namen. Sie nutzen das Fußballspiel, um sich gegenseitig die Birne einzuhauen, sie grenzen sich von den Fußballfans ab (stehen in anderen Blöcken, tragen edle Klamotten ohne Aufnäher, Schals etc.) Bis 1988 verschonten sie die BRD weitestgehendst. Im Vorfeld des Europameisterschaftsspiels BRD-Niederlande in Hamburg tauchten massiv Flugblätter auf, in denen es hieß, die Hafenstraße solle gestürmt werden. Dies wurde sehr ernstgenommen, da es in anderen Austragungsorten bereits zu heftiger Randale gekommen war, wobei sich aber mehr die Hools der Ländermannschaften mit der Polizei hauten. Es war klar, daß Nazis versuchten die Hools zu benutzen, um ihre Politik darzustellen. Dank breiter Unterstützung aus den verschiedenen Hamburger Stadtteilen und aus einigen anderen Städten konnte abends der Angriff des 300-köpfigen Mobs, der auch noch von der Polizei geschützt wurde, nach einer Stunde Straßenkampf abgewehrt werden. Erst als dies deutlich wurde, griff ein Teil der 3000 Polizisten zu und vertrieb SpießbürgerInnen, Faschos, Hooligans, Skinheads und „deutsche" Fußballfans. Dies war für Hamburg das Signal.

Einen Monat später hatte St. Pauli das erste Bundesligaspiel, die Hafenstraße verbarrikadierte sich. Das „Freudenhaus der Bundesliga" und die Hafenstraße wurden zum Feindbild und zum wöchentlichen Angriffspunkt der Hools und der Neonazis (inzwischen wird auch gegen die St.Pauli-Fans bei Auswärtsspielen mobilisiert, SF-Red.).

Deutlich feststellen möchte ich, daß Hooligans und Neonazis unterschiedliche Gruppierungen sind. Den Hools gehts um Randale und Action vergleichbar mit den Anfängen der Skinheads. Feindbilder, jeden Tag frisch auf den Tisch – AusländerInnen, Punx, RevolutionärInnen etc. zeigen hier Wirkung. Nach der „Wiedervereinigung" stehen Nation und Rasse als *der* Wert plötzlich ganz oben. Alles, was nicht in dieses Bild paßt, soll beseitigt werden. So werden Hooligans zum deutlichen Signal, wie viele denken mit dem Unterschied, daß sie nicht nur denken, sondern handeln. Dies paßt sehr wohl in das Konzept der Herrschenden: auf der einen Seite dienen sie zur Bewaffnung und Schaffung neuer Polizeikräfte, auf der anderen beschäftigen sie SozialarbeiterInnnen, Projekte und Linke...

Die Hools sind keine Neonazis, sondern der erfüllte Wunsch, der durchschnittlichen SpießbürgerInnen. Sie sind keine irregeleiteten armen Sozialfälle, sondern Ausdruck tagtäglicher Hetze gegen alles „Undeutsche", Fremde und Revolutionäre. Gewerkschaftsführung, Sozialdemokratie und Christdemokraten haben in vielen Kleinigkeiten, besonders im letzten Bundestagswahlkampf mit den Republikanern in ihren Forderungen gleichgezogen. Jugendbanden, Hools – die Geilheit auf Gewalt sind bloß der praktische Ausdruck dieser staatlichen Verarschung, die schreit, aber nichts tut.

1989 werden die Krawalle um die Stadien zur Normalität. Eine drastischere Entwicklung nahm Westberlin mit dem Aufkauf der „DDR". Ab Mitte 88 hatte der Hertha BSC-Anhang durch ausländerfeindliches und antisemitisches Gegröhle von sich reden gemacht. Republikaner-Parolen und AusländerInnenjagd nahmen massiv zu. Hier war zwischen Hools und Faschos nur noch ein geringer Unterschied. Nach dem „Aufkauf" vereinigten sich die Hertha-Frösche" mit dem „Geilen Hauer-Mob" vom FC Berlin. Ab da galt nicht mehr „Hooligans without weapons" (Hools ohne Waffen). Die FCB-Hools griffen mit „westdeutscher" Unterstützung brutal und rücksichtslos vietnamesische, rumänische und polnische

Flüchtlinge und StraßenhändlerInnen an. Nach fast jedem Spiel, eagl wo, wurden GegnerInnen und linke Treffpunkte angegriffen. Es gab keinen Unterschied mehr zwischen Nazi-Skins, Faschos und Hools.

Im Mai 90 bilden diese „aufrechten Deutschen" ein lebendes Hakenkreuz auf dem Alex in Berlin. Von dort aus kommt es auch zu ständigen Angriffen gegen alles, was ihnen nicht paßt. Zu den FCB-Spielen kommen bereits keine durchschnittlichen Fans mehr. Die waffenlosen westdeutschen Hools werden immer stärker von diesen faschistischen Männerbünden unter Leistungsdruck gesetzt. In ihr großdeutsches Getaumel fiel die Fußballweltmeisterschaft. So begeisterte sich ein deutscher Reporter (Heribert Faßbender) bei der Endspielübertragung über das aus zehntausend Kehlen gegröhlte „Sieg". Es fiel zwischen den Straßenschlachten der Hools kaum noch auf. ....Die Presse sprach von unpolitischen Fußballfans – sich bekämpfenden Banden. Hier sollte ein Bild geschaffen werden.

Nationalismus beinhaltet immer Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. Was sich in der Nacht nach dem WM-Endspiel in den bundesdeutschen Städten abspielte war beängstigend. In Neumünster z.B. griffen 300-400 „Fußballfans" das ehemals besetzte Haus an und verwüsteten in zweieinhalb Stunden die ganze Straße. Und die „Freunde und Helfer"? Sie wußten bereits eine Stunde vor dem Angriff, daß sich die Faschos sammelten. Aber erst als sich dann AntifaschistInnen und türkische Kids sammelten, wurden sie aktiv. Sie griffen die Kids mit Hunden an und drängten die Antifas weg. Ein (!) Hool wurde verhaftet. Ähnliches spielte sich in vielen Städten ab.

Hiernach wurde es „ruhiger", obwohl mehrere Tote wie in Leipzig und Düsseldorf eine Warnung sind. Die Hools sorgten für einen „heißen" Auftakt beim Bundesligastart Hertha BSC-St. Pauli. Über 600 Hools versuchten nach dem Spiel die St.Pauli-Fans anzugreifen. Die Polizei (und dies habe ich das *erste Mal* in meinem Leben voll Erstaunen wahrgenommen und war ganz schön erleichtert) schützte. Es gab kaum Zoff. Dafür dann aber am 25.11.90 im Volks(!)parkstadion. Während des Spiels wurde mit Leuchtspurmunition in die St.Pauli-Kurve geschossen, nach dem Spiel griffen mehrere 100 Hools St.Pauli-Fans an. Es gab eine Menge blutige Köpfe... Dies hat – nicht zum ersten Mal – dazu geführt, daß das Volxparkstadion boykottiert werden soll.

Anzuführen ist noch, daß sich das Phänomen nicht auf die ersten Ligen beschränkt. Seit Jahren nutzen die Faschos z.B. die Spiele des VFB Lübeck in Eutin für ihre Angriffe, stoßen dabei aber auf eine große antifaschistische Mobilisierung.

Hier noch eine Korrektur zu bürgerlichen Pressemeldungen: Kurze Zeit nach dem Tod eines Hools in Leipzig Anfang November 1990 wurde es still um diesen Vorfall. Nicht ohne daß die Polizei, PolitikerInnen und DFB nach mehr BeamtInnen, Ausrüstung und Bewachung riefen. Inzwischen beweisen neutrale BeobachterInnen und Fans, daß die Gewalt von der Polizei ausging und daß der Hool ermordet wurde. Die Polizei griff die Hools zwischen Bahnhof und Stadion mehrmals an. Obwohl diese friedlich waren und Eintrittskarten hatten, durften sie das Stadion nicht betreten. Daraufhin kam es zu Rangeleien. Als die Todesschüsse fielen, gab es zwischen der Polizei und den Hools einen 40m-Abstand und einen Zaun. Ein Hool starb, vier weitere wurden schwer verletzt. Beim ganzen Einsatz wurde ein Polizist verletzt. Das ist Mord. Daß es danach in der City krachte, ist logisch.

Zum Schluß möchte ich noch zwei Sätze gegen die gängige Verharmlosung („unpolitische Fans") zitieren:

„Wer sind denn die, die jeden Samstag aufs Neue ihre Gesinnung in den Stadien durch das Rufen so unpolitischer Parolen wie ‚Jude, Jude', ‚Schiri, du schwule Sau', ‚Wir Deutsche und ihr nicht', ‚Rotfront verrecke', ‚Sieg Heil', ‚Ausländer raus' oder das beliebte ‚Husch, Husch, Husch – Neger in den Busch' kundtun?" (aus: Millerntor-Roar, St. Pauli-Fan-Zeitung) (Hier fehlt das „Ausziehen, Ausziehen", sobald Frauen den Rasen betreten.)

Oder allgemeiner, zum Fußball als Geschäft mit Werbung, Fernsehen und Gewinnen etc.:



„Wer da noch behauptet, Sport sei unpolitisch, rein unbefriedet, sei Wettkampf oder neutrales Terrain, der ist entweder ein Idiot oder jemand, der diese Dinge längst durchschaut und sich ihrer bedient. Den apolitischen Menschen gibt es nicht, denn wer nicht Politik macht, wer sich nicht beteiligt, sich nicht interessiert, der will damit sagen, daß er die anderen machen läßt. Also unterstützt er die Macht ... Nicht zufällig sind diejenigen, die sich nach wie vor auf den unpolitischen Charakter des Sports berufen, entweder Christdemokraten oder erklärte Reaktionäre." (Paolo Solier, italienischer Fußballprofi der 70er Jahre, zit. aus Millerntor Roar).

Daß Sport ein wichtiges Herrschaftsinstrument ist, würde hier zu weit führen. Aktuell wichtig ist, daß die rassistischen und ähnliche Angriffe gestoppt werden.

Unruhen in Griechenland

von Herby Sachs

Im Januar fanden die schwersten Unruhen seit der Rückkehr Griechenlands zur Demokratie statt. Sie entstanden im Anschluß an eine große Demonstration in Athen von mehr als 50.000 Schülern, Lehrern und Gewerkschaftlern. Direkter Anlaß war der Tod eines Lehrers, der tags zuvor in der Hafenstadt Patras von einer Gruppe rechter Jugendlicher zu Tode geprügelt worden war.

Im Laufe der Demonstration entwickelten sich Auseinandersetzungen mit der Polizei, die am Ende zu Straßenschlachten führten. Während der Unruhen geriet am Omnoniaplatz (Athen) ein Bürohaus in Brand. Der Feuerwehr gelang es trotz Behinderung der Löscharbeiten durch die Polizei neun Menschen aus den oberen Stockwerken des Gebäudes zu retten. Vier Personen kamen jedoch in den Flammen ums Leben.

Offiziellen Berichten zufolge entstand der Brand durch Molotow-Cocktails, die von den „ständig provozierenden autonomen Gruppen" in Anschluß an die anfangs friedlich verlaufene Demonstration geworfen wurden. Andere Berichte und Interviews sprechen von veralteten Tränengasgranaten der Polizei, die den Brand verursacht haben.

Von verschiedenen Seiten wurde schon Tage vorher das brutale und unverhältnismäßige Eingreifen der Polizei kritisiert. Außerdem beobachteten Teilnehmer der Demonstration Provokationen seitens mehrerer mit Schlagstöcken bewaffneter Gruppen (namens „Onned") der Regierungspartei „Nea Demokratia".

Viele Demonstranten beabsichtigten im Zuge der Proteste den Sturz der rechtsreaktionären Regierung. Nicht nur während der Großdemonstration zirkulierten im Athener Stadtzentrum eine Fülle von Flugblättern, die die Bevölkerung zur Revolution aufriefen.

Hintergrund der Unruhen waren die seit Monaten andauernden Schulbesetzungen und Proteste gegen die Bildungspolitik der konservativen Regierung. Der Grundstein für die Besetzungen und Streiks wurde im Februar 1990 gelegt. Während einer Demonstration erschoß ein Polizist einen Schüler. Der Polizist wurde im folgenden Prozeß freigesprochen. Er rechtfertigte seine Maßnahme mit dem Wurf eines Molotow Cocktails seitens des Schülers.

Aus Protest gegen diesen Freispruch wurde kurz darauf das Polytechnio 16 Tage lang besetzt gehalten. Der Aktion schlossen sich neben SchülerInnen und StudentInnen auch die autonomen und anarchistischen Gruppen an. (Das Polytechnio hat in Griechenland eine besondere Bedeutung. Es ist ein Symbol des Widerstands. 1973 führten StudentInnen mit einer Besetzung des Polytechnio der Universität Athen den Beginn des Umsturzes herbei. Das Militär erschoß über 50 BesetzerInnen. Dieses Ereignis löste das Ende der Militärdiktatur aus.)

Die jetzigen Proteste gegen die Änderung der Bildungspolitik der konservativen Regierung haben ihre Ursache in einem Versprechen an die EG: Der gesamte schlecht funktionierende Bildungssektor sollte an Private abgegeben und an die Industrie angebunden werden.

Zur gleichen Zeit wurde ein neues Antistreik- und Antiterrorismus-Gesetz in der Verfassung verankert. Auch hier ist die Handschrift der EG unverkennbar.

Als im November 1990 von der Regierung die Gesetzesnovellen zur neuen Bildungsreform vorgelegt wurden, kam es spontan zu Massenprotesten der SchülerInnen. Am 13.11. wurden die ersten Schulen besetzt. Zwei Tage später waren alle Schulen des Landes besetzt. Die SchülerInnen wählten Delegationen, die sich zu einem nationalen SchülerInnenrat versammelten. Im Polytechnio, von den StudentInnen zur Verfügung gestellt, traf sich eine gut koordinierte und organisierte SchülerInnenvertretung. Demonstrationen, Protestmärsche etc. wurden organisiert. Die Regierung reagierte mit restriktiven Maßnahmen. Der Bildungsminister erließ ein Dekret, in dem das Fernbleiben vom Unterricht wegen des Streiks den Verlust des Schuljahres zur Folge haben sollte. Außerdem versuchten sie die Namen der streikenden SchülerInnen zu erfassen. Die Direktoren sollten Listen erstellen. Auch LehrerInnen wurden unter Druck gesetzt, um die Namen zu sammeln.

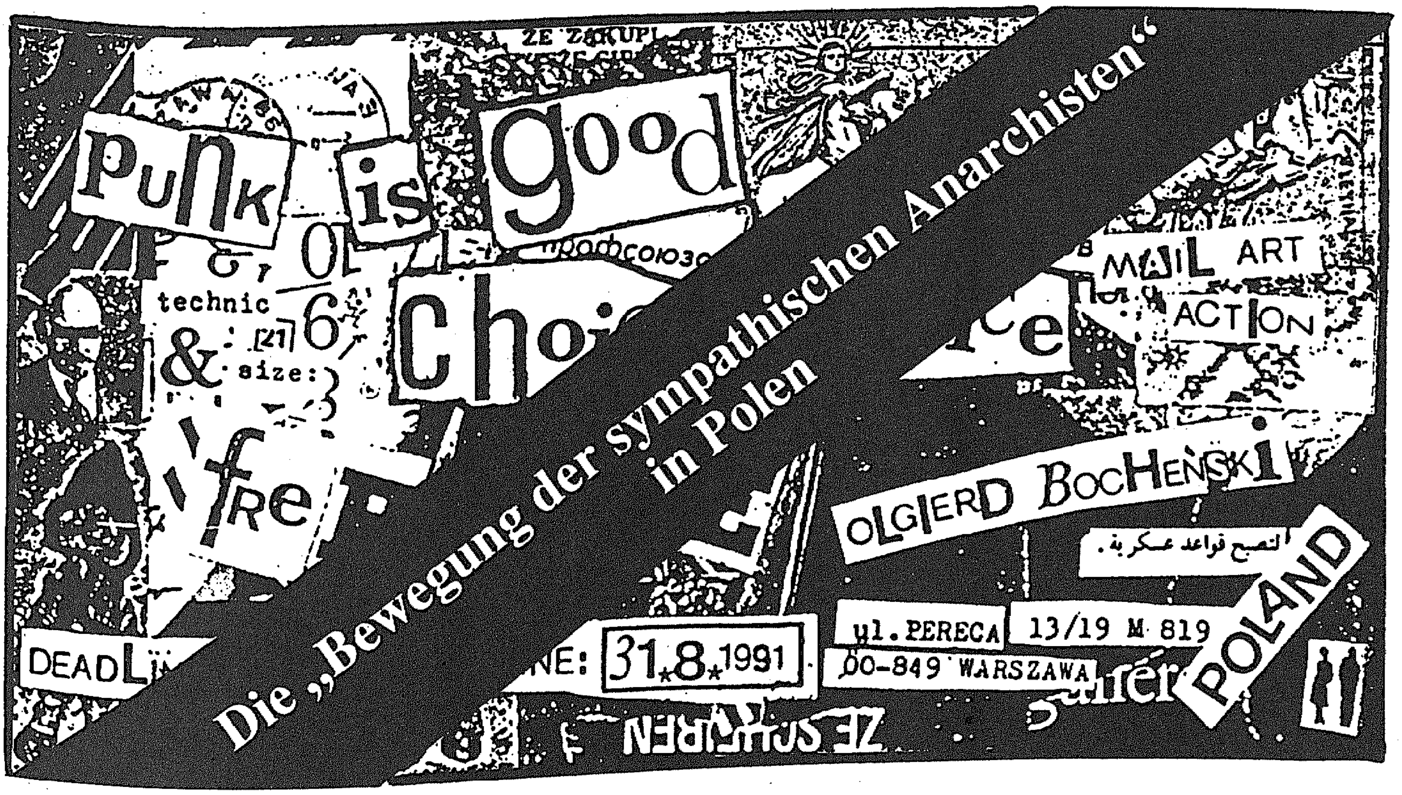
Die LehrerInnen hatten im Sommer 1990 einen Generalstreik organisiert, der höhere Gehaltsforderungen stellte und gegen ein neues Einstellungsverfahren votierte. Dieser Streik konnte einen Monat durchgehalten werden, obwohl im Juni in den Schulen Hauptprüfungszeit ist. Die Medien versuchten, die SchülerInnen gegen die LehrerInnen aufzuhetzen. Schulen wurden von der Polizei umstellt. In manchen Schulen stellten sich trotz aller Medienhetze SchülerInnen vor ihre LehrerInnen, um sie zu schützen. Erfolglos brach der Streik nach einem Monat zusammen.

Nachdem zuvor versucht worden war, die SchülerInnen gegen die LehrerInnen aufzuhetzen, versuchte die Regierung nun genau das Umgekehrte. Doch im Dezember schlossen sich auch die Universitäten dem Protest an. Sämtliche Unis wurden besetzt und es wurde ein gemeinsames Vorgehen gegen die Bildungsreform vereinbart.

Die Regierung hoffte darauf, daß mit den Weihnachtsferien der Streik zum Erliegen komme. Doch Anfang Januar trafen sich die SchülerInnenkoordination erneut. Unter dem Eindruck der Drohung des Bildungsministers: „Jeder, der nicht an seinem Platz in der Schule sein wird, wird bestraft", wurde die Fortsetzung des Streiks beschlossen. Die örtlichen Organisatoren der „Nea Demokratia" sollten jedoch mit ihrer Jugendorganisation eine Weiterführung des Streiks verhindern. So kam es in der Nacht vom 7.1. zum 8.1.1991 zu dem tödlichen Zwischenfall in einer Schule in Patras. SchülerInnen hatten diese Schule weiter besetzt gehalten, als plötzlich Leute der örtlichen Organisationen der „Nea Demokratia" in die Schule stürmten und die SchülerInnen mit Knüppeln und Eisenstangen vertreiben wollten. Darauf eilten einige Lehrer zu Hilfe und wurden ebenfalls verprügelt. Ein Lehrer erlag am nächsten Tag seinen schweren Kopfverletzungen, vier weitere mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Unter den nach dem Vorfall Verhafteten waren zwei Funktionäre der Regierungspartei. An den folgenden Tagen fanden in ganz Griechenland riesige Demonstrationen statt. In Athen gingen über 100.000 Menschen auf die Straße und es kam zu den eingangs erwähnten Auseinandersetzungen. Der Bildungsminister mußte inzwischen zurücktreten. Das gesamte Paket der Gesetzesvorschriften „Reform im Erziehungswesen" sollte neu verhandelt werden – dann begann der Golfkrieg!

Quellen: Mailbox „ANNA" – andere Nachrichten der Hochschülerschaft an der TU Wien, griechische Anarchozeitungen und Gespräche mit griechischen Freunden.

Die „Bewegung der sympathischen Anarchisten" in Polen



von Mischa Jasenev

Ich lernte die Warschauer Gruppe des „Ruch spoleczenstwa alternatywnego" (Bewegung für eine alternative Gesellschaft) Ende September 1990 auf einer Demonstration gegen einen Anti-Abtreibungsgesetzentwurf kennen. Ursprünglich sollte aus den Gesprächen, die wir in Warschau führten, und dem Material, das man mir dort gab, ein Artikel werden. Es stellte sich jedoch heraus, daß die Notizen, die ich mir gemacht hatte, allenfalls für diese Einleitung ausreichen würden, und eine Zusammenfassung von Artikeln aus polnischen anarchistischen Zeitschriften für LeserInnen hier wenig aufschlußreich wäre. Um so besser, daß ich vor wenigen Wochen einen Brief erhielt, der eher geeignet ist, Einblick in die Situation der Warschauer Anarchisten zu geben. Er wird im folgenden fast vollständig übersetzt wiedergegeben.

Wohlgemerkt: es handelt sich hier nur um die Warschauer Anarchisten (es handelt sich hier in der Tat nur um Männer); wenn es auch verschiedene Versuche gegeben hat – und gibt – die vielen regionalen Gruppen zusammenzubringen, genannt seien die Federacja anarchistyczna (anarchistische Föderation) und die Anarchistyczna Międzymiastówka (anarchistische „Zwischenstädtische" mit Anspielung auf die Internationale), so sind doch die Unterschiede beträchtlich. Warschau hat zum Beispiel keine so starke anarchistische Tradition wie Krakau oder gar Danzig. Das führt(e) dazu, daß, wie man mir berichtete, die Krakauer Gruppe, die recht groß und gut organisiert ist, über die Warschauer Junganarchos die Nase rümpfe. Dennoch kann der hier wiedergegebene Brief m.E. als repräsentativ für das Denken eines großen Teils der polnischen anarchistischen Szene gelten.

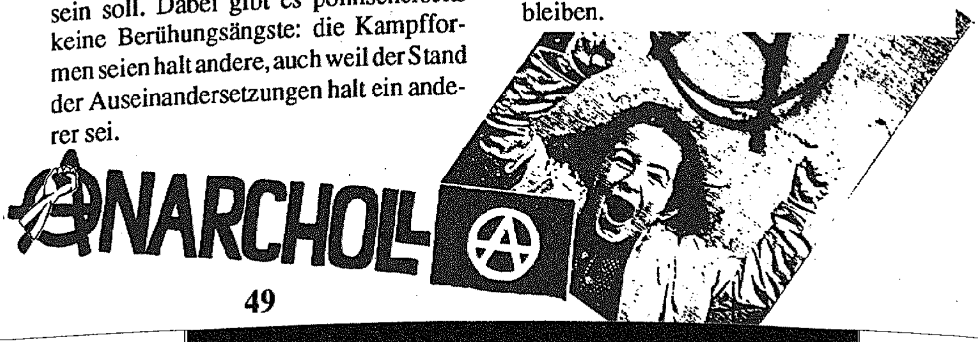
Die polnischen Anarchisten sind fast durchweg Anarchopazifisten mit starken ökologischen Interessen. Das heißt auch, daß sie in der Regel Militanz – auch Massenmilitanz – ablehnen. Aktionen wie die am 12.Januar 1990, als aus einer Demonstration heraus der Senat gestürmt wurde, Fensterscheiben zu Bruch gingen und schwarze Fahnen in den heiligen Hallen hingen, haben zu langen Diskussionen geführt, an deren Ende zumindest vorläufig die Ablehnung jeglicher Gewalt stand. Das führte zu gewissen Verständnisproblemen bei den seltenen Kontakten zu westlichen Linken, in erster Linie bei Berliner Autonomen und Anti-Imps, deren Versuch, eine Polizeisperre bei Czorsztyn (Staudammprojekt) zu durchbrechen, eher Anlaß zur Heiterkeit gewesen sein soll. Dabei gibt es polnischerseits keine Berührungsängste: die Kampfformen seien halt andere, auch weil der Stand der Auseinandersetzungen halt ein anderer sei.

Eine wichtige Grundlage des anarchistischen Denkens ist weiter ein tief empfundener Antikommunismus. Die Erfahrung der Besetzung durch die Rote Armee – als Befreiung versteht das dort niemand – hat hier deutliche Spuren hinterlassen und schließlich dazu geführt, daß zwischen Stalinismus und Kommunismus jeglicher Form kein Unterschied gemacht wird.

Das mag den meisten LeserInnen des SF kein Problem darstellen – für mich, der ich mich noch immer eher als Kommunist denn als Anarchist begreife, gab es einigen Stoff zum Nachdenken im Sinne Blochs, ob der Stalinismus den Marxismus zur Unkenntlichkeit oder sogar zur Kenntlichkeit entstellt habe.

Zum Schluß nur noch dies: niemand von uns wird bezweifeln wollen, daß Kontakte der Linken in den verschiedenen Ländern sinnvoll und notwendig sind, soll denn überhaupt noch etwas bewegt werden. Je intensiver und zahlreicher diese Kontakte sind, desto größer wird unser Horizont, und desto eher besteht eine zugegeben kleine Möglichkeit, wieder oder endlich einmal politikfähig zu werden.

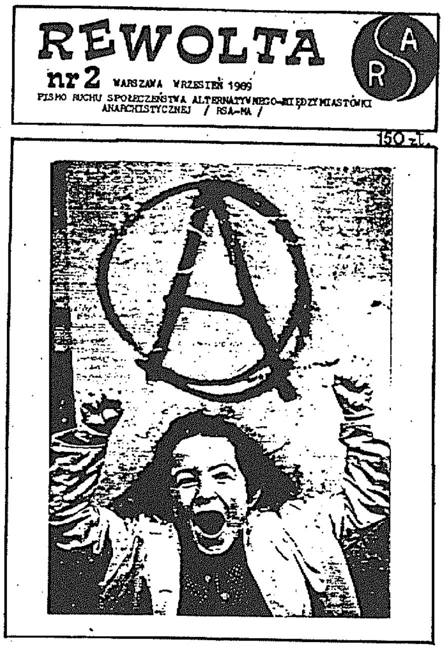
Es ist, wie's ist. Aber es darf nicht so bleiben.



Brief aus Warschau

Nun alles der Reihe nach: à propos Situation in Polen nach der Wahl Walesas zum Präsidenten. Eigentlich hat sich nicht viel geändert gegenüber der Zeit, wo Du zuletzt in Polen warst (d.h. Anfang Oktober 90), aber es kommen immer neue Probleme auf die Leute zu, z.B. der sogenannte „popiwek“, angeblich eine Steuer auf höhere Einkommen, tatsächlich aber eine Art poll tax.[1] Es gab zahlreiche Proteste von Belegschaften und Gewerkschaften wie auch verschiedener gesellschaftlicher Organisationen, aber diese Regierung scherte sich nicht darum.

Das Hauptproblem für uns Anarchisten ist die Klerikalisierung der Gesellschaft. Der großangelegte Generalangriff der katholischen Propaganda in den Massenmedien wie auf der Straße wird immer gefährlicher. Es ist schon so weit, daß keine Eröffnung einer neuen Fabrik und keine Einweihung einer neuen Polizei-



wache ohne Einsegnung durch einen Priester erfolgen kann. In den Schulen ist die „Katholische Jugend“ für die Zeit der Osterandachten von allen schulischen Verpflichtungen befreit, während alle anderen wie sonst auch beschäftigt werden. (Dies selbstverständlich nicht in allen Schulen). Der klerikale Verfolgungswahn ist in der Tat ein großes Problem hier in Polen – Du erinnerst Dich an die Sache mit dem Anti-Abtreibungs-Gesetz. Die Sache ist immer noch nicht endgültig entschieden, aber es scheint, als würde es trotz aller Proteste im Parlament durchgedrückt.[2]

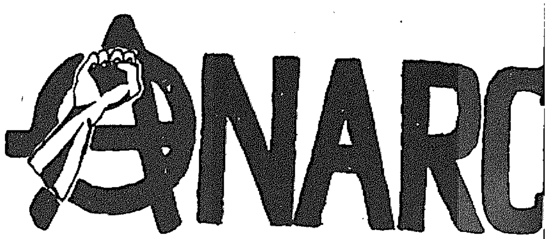
Ein weiteres Problem der Anarchisten war, daß jüngst eine ungesetzliche Anordnung des Verteidigungsministeriums in Kraft trat, daß Alleinernährer von Familien eingezogen werden und jeder Aufschub (d.h. durch Rechtsmittel) ausgeschlossen ist. Diese Angelegenheit wird zwar, nach einer Intervention eines Bürgerrechtlers, im Moment von den zuständigen Stellen geprüft, aber Du weißt, was das heißt.

Walesa hat seit dem Machtantritt eine Reihe höchst lächerlicher Dinge gemacht, z.B. den Ausbau der Kapelle in Belweder (Amtssitz des Präsidenten), aber das ist eher ein Döneken. Er und sein Haufen wollen: „einen starken Staat mit einem regierenden Präsidenten und starker Unterstützung im Parlament bauen“. Diese Parolen bedeuten, daß ein schrecklicher Sturm sich ankündigt (es wird fürchterlich werden). Die ersten Schritte hat die neue Regierung schon getan: z.B. die Forcierung des Balcerowicz-Projektes, das in der Gesellschaft nicht sonderlich beliebt ist, und das schon von der vorherigen Mannschaft begonnen wurde. Es beruht auf dem, was hier „Privatisierung, Übergang zur eigentlichen Verrechnung und Kapitalisierung des Landes“ genannt wird und tatsächlich bedeutet, daß kleinere Betriebe eingehen und größere vom Westkapital übernommen werden, oder von reichen Vertretern der alten und neuen Nomenklatura. Nach Polen werden alte, schadhafte Technologien eingeführt, Waren niederer Qualität (Schund, der im Westen längst überholt ist und den keiner mehr will, der schlicht gebraucht oder beschädigt ist – und bei uns denken alle, wir seien im Begriff, „die Welt wieder einzuholen“). Multis und große westliche Firmen stopfen hier ihre Waren hinein, einheimische Unternehmen und Genossenschaften[3] handeln dagegen unter verschärften Bedingungen; die Arbeitslosigkeit wird immer größer („Verkleinerung überflüssiger Belegschaften“).

Dazu kommt die Einfrierung der Löhne bei Anhebung der Preise, sowie der erwähnte „popiwek“. Polen ist somit auf dem besten Wege, eine neue amerikanische Kolonie zu werden, mit großem Einfluß der EG und der Weltbank, ganz nach dem Vorbild Mittelamerikas. Die Gesellschaft, überschüttet mit Informationspapierchen und einer Atmosphäre der Euphorie über die sogenannte „Rückkehr nach Europa“[4] bemerkt in der Regel nicht die Folgen der Regierungspläne, obwohl sich schon manches tut: Es gibt immer häufiger Proteste der Arbeiter und vor allem der Bauern[5] gegen diese Wirtschaftspolitik.

Eine weitere Sache, die sich „unsere Regierung“ hat einfallen lassen, ist die Einrichtung des U.O.P. (einer neuen politischen Polizei) anstelle des alten Sicherheitsdienstes. Sie wollen wie es scheint, gleich mit einer Treibjagd auf die Anarchisten anfangen: Wir wissen nicht mit Bestimmtheit, ob dies die Folge einer Manipulation war, jedenfalls gab es jüngst einen Angriff eines angeblichen Anarchisten auf die israelische Botschaft. Irgendwer hat da eine Gasgranate hineingeworfen. Nach der Verhaftung gab es eine Erklärung, daß das ein Protest gegen die Verfolgung und Diskriminierung der Palästinenser in den besetzten Gebieten gewesen sei. (Das war noch vor Beginn des Golfkriegs). Die Geschichte wurde in den Medien zu einer Art *Angriff mit der Waffe in der Hand* aufgeblasen. Aus dem, was ich weiß,, folgt, daß der Bursche zur sogenannten „Ludowy front wyzwolenia“ (LFW/Volksfront für die Befreiung) gehört (eine Bande von Pseudo-Punks und pseudo-politischer „Terroristen“) und keinerlei Verbindungen zu den polnischen Anarchisten hatte, aber das U.O.P. soll sich nun an die Ausforschung der anarchistischen Bewegung im Lande machen. Nachbemerkung: Die ganze Aktivität der LFW ist höchst verdächtig. Ich denke, daß es sich um Provokateure handelt und ihre Aktionen vom U.O.P. manipuliert werden. Dafür sprechen die Ereignisse in Danzig vor einem Jahr, als, nachdem die LFW einige Sprengsätze gelegt hatte, über die jeder Punk auf der Straße Bescheid wußte, Anarchisten aus der Föderation und besonders aktive Pazifisten verhaftet wurden und Prozesse bekamen. Das ist zwar nun schon Vergangenheit, aber durch die Aktionen solcher – seien es Strohmänner des UOP oder Schwachköpfe – wird die gesamte anarchistische Bewegung in Polen in große Gefahr gebracht.

A propos: es gibt jetzt schon drei Anarcho-Druckereien in Polen, eine Radiostation arbeitet im Untergrund, es kommen etwa 20 Zeitschriften heraus (die interessanteste ist wohl „Mat' Parjadka“ (russisch: etwa: Mutter der Schlampe), und es gibt einen ganzen Haufen Gruppen, die zum Teil schon eigene „Büros“ haben und Leute ansprechen. In Rzeszów z.B. steht ein Haus, das schwarzrot beflaggt ist und wo sich das Büro der dortigen Gruppe der Anarchistischen Föde-



ration befindet. Dorthin kommen Leute, die Auskunft über Ersatzdienst u.ä. wollen: Es passiert etwas, die Bewegung entwickelt sich…

Zur Situation in der UdSSR gab es eine Reihe von Aktionen, nicht nur der Anarchisten, vor den Botschaften und den Vertretungen der SU. Für uns ist das ein sehr naheliegendes Problem, was da in Litauen geschehen ist, könnte überall passieren; Gorbacev hat schließlich der Welt sein wahres Gesicht gezeigt: es ist Blut geflossen. Was die Lage der UdSSR angeht, stimme ich Dir zu, daß es wichtige Verbindungen zum Golfkrieg gibt.[6] Ich denke, daß der Kreml seine Finger in der Entfesselung dieses Krieges hatte; in seinem Schatten wollte Gorbacev die Angelegenheiten im eigenen Hinterhof in Ordnung bringen. Er wollte, während die Aufmerksamkeit der Welt abgelenkt war, die sich erhebenden baltischen Republiken auslöschen. Ich bin, wie viele von uns, obwohl Anarchist, für die Unabhängigkeit Litauens, Lettlands und Estlands, für den Zerfall des sowjetischen Imperiums. Ich denke, daß es zum Bürgerkrieg kommen kann: die zahlreichen von den „Kommunisten" angezettelten (inter-)nationalen Konflikte können zu Kämpfen führen, die dann eine Intervention des Militärs erlauben. Das ist schon deshalb eine wichtige Frage für uns, weil wir, als Nachbarn der SU, unmittelbar betroffen wären.

Was den Golfkrieg angeht, damit hat man sich in Polen nur sehr zurückhaltend beschäftigt. Natürlich gab es einige Antikriegs- und antimilitaristische Demonstrationen, Happenings usw. vor der US-Botschaft, aber im Vergleich zu den antisowjetischen Aktionen nach der Intervention in Litauen hat sich da nicht viel getan: Polen war nicht unmittelbar engagiert (man schickte nur zwei Lazarettschiffe) und eine müde und vom Fernsehen dumm gehaltene Gesellschaft (CNN = CIA) hatte keine allzu große Lust, gegen die verbrecherische Intervention der USA aufzustehen. Soweit ich mich erinnere, haben nur die Anarchisten einige Aktionen zu diesem Thema gemacht, aber sie trafen nicht auf so große Resonanz in der Bevölkerung wie bei Euch.



Ich mache mit den Warschauern etwas, das fröhlicher und ersprießlicher ist: die *Bewegung der sympathischen Anarchisten / Ruch sympatycznch anarchistów:* Happenings, künstlerische Aktionen, Zeitschrift (Symparcholl) und eine Menge anderer sympathischer Dinge. Am 21.3.91 werden wir ein Theaterstück im Namen E. Raczkowskis aufführen: „Und nun also ist's das Leben", gewidmet den Kranken und Leidenden: es wird ein großes Kunst-Happening, wir werden den Tod erschlagen!

Anmerkungen

1 Der Begriff „popiwek" ist ein Neologismus und als solcher schwer übersetzbar. Er hängt einerseits mit dem polnischen Wort für Trinkgeld zusammen, bezeichnet aber eher das Geld, das vom Trinken abgezogen wird.

2 Dies scheint in der Zwischenzeit geschehen zu sein. Der Entwurf sah vor, Abtreibung mit Gefängnis bis zu 25 (!) Jahren zu bestrafen – ausdrücklich ein Geschenk für den polnischen Papst.

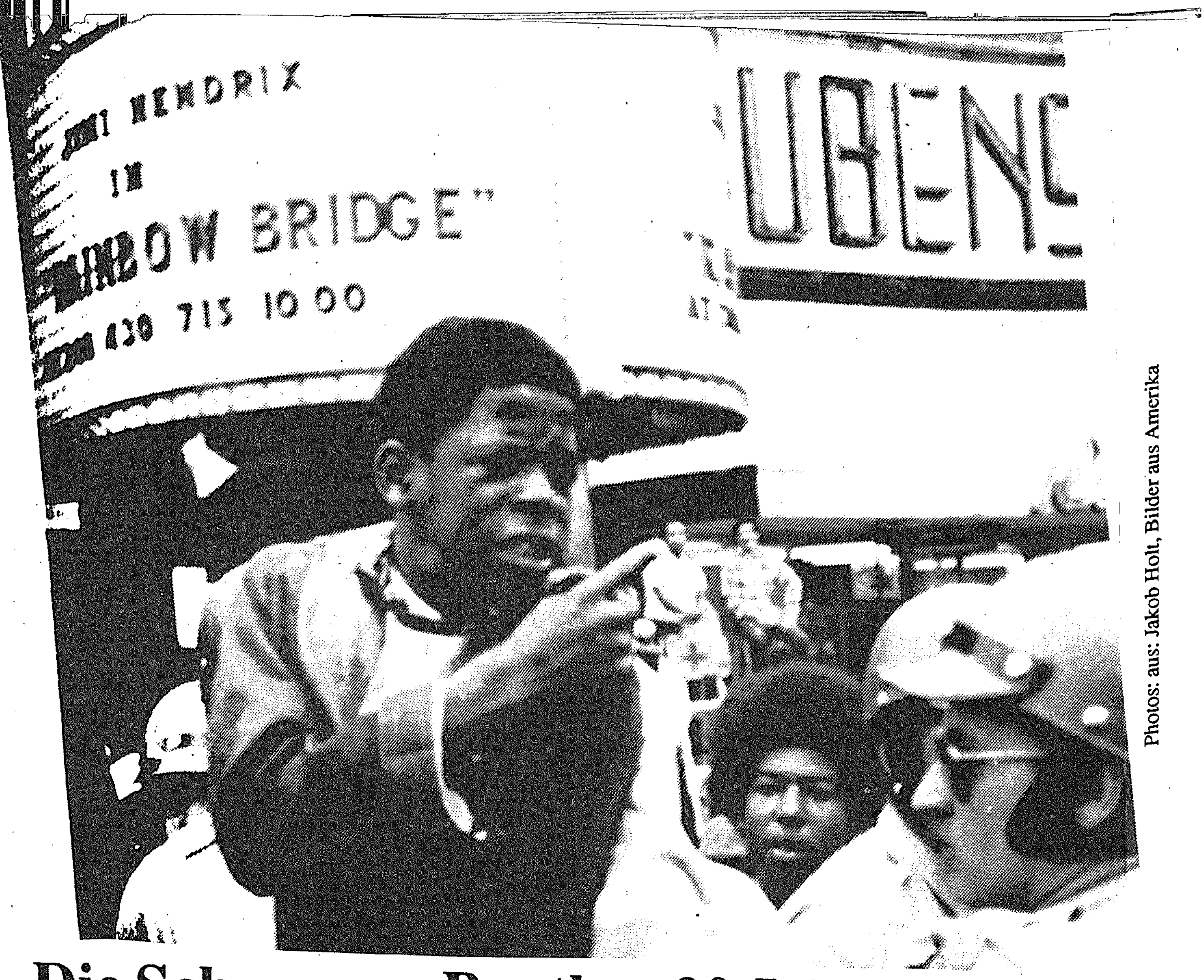
3 Die Genossenschaftsbewegung hat in Polen eine lange Tradition; viele der bis heute bestehenden Handelsgenossenschaften wurden in der zweiten Republik gegründet (1918–1939) und bestanden – mit z.T. veränderter Funktion – auch während der NS-Okkupation weiter.

4 Die These, der „Eiserne Vorhang" habe die kleineren osteuropäischen Staaten von der europäischen Entwickung abgeschnitten und sozusagen in Asien (= Sowjetunion) festgehalten ist seit Jahren eines der Hauptargumente der Bürgerrechtler von Kundera bis zur polnischen Exilregierung. Diese These verbindet sich in der Regel mit einem Mitteleuropa-Begriff, der sich zwar m.E. als internationalistisch unter Ausschluß der UdSSR versteht, im Grunde aber vor allem den Interessen des expansionswilligen Kapitals entgegenkommt, auch dort wo er sicherlich nicht so ernst gemeint ist. Eine ausführliche Diskussion wäre hier gewiß sehr wichtig, kann aber in dieser Anmerkung nicht einmal begonnen werden.

5 Die polnische Landwirtschaft ist nach wie vor von Kleinbauern bestimmt. Die nach einer Landreform, in den 50ern versuchte Zwangskollektivierung scheiterte kläglich: auch im stalinistischen Polen blieben gut 80% des Landes Privatbesitz.

6 Ich hatte in einem Brief darauf hingewiesen, daß die veränderte Weltlage besonders den Wegfall der „Bedrohung" durch die UdSSR und das Erstarken der EG die Entscheidungen Bushs beeinflußt haben könnten. Warum dieser Gedanke eines Zusammenhangs zwischen dem drohenden Zerfall des sowjetischen Imperiums und dem Golfkrieg in Polen ganz anders aufgegriffen wurde, als er gemeint war, erhellt sich aus der Einleitung.

7 Ruch sympatycznych anarchitów entspricht, was die Anfangsbuchstaben und das verwendete Logo betrifft, dem Ruch spøleczenstwa alternatywnego. Eine der ersten Aktionen der neuen alten Gruppe war, daß man das für den Wahltag verhängte Alkoholverbot brach: *„Ein charakteristisches Kennzeichen der Totalitarismen ist, daß sie nach vollständiger Kontrolle des privaten Lebens des/der Einzelnen streben… zur Festlegung dessen, was man ißt, was man trinkt und wie man sich anzieht… Die Wahlprohibition zeigt uns, daß der Totalitarismus nicht mit der Kommune unterging sondern direkt an die Traditionen der großen Inquisition und des Archipel Gulag anschließt… Wir sind nicht für Alkoholismus – aber für die Freiheit der Wahl … Heute geben wir Euch Bier – morgen greifen wir mit Euch nach der Freiheit." (Auszug aus einem Flugblatt des RSA).*



Photos: aus: Jakob Holt, Bilder aus Amerika

Die Schwarzen Panther 20 Jahre danach – VeteranInnen treffen sich in Oakland

von Jørgen Dragsdahl

Redaktionstreffen bei der dänischen Zeitung *Information*. Per Post kommt eine Einladung.

Aus Anlaß der Gründung von *The Black Panther Party* werden alle alten Panther ins Hotel Hyatt Regency in Oakland eingeladen:
„Wir sind stolz, weil wir in der gewalttätigsten revolutionären Befreiungsbewegung, welche die USA gesehen haben, teilgenommen und überlebt haben."

Nein, sagt die Chefredakteurin zuerst, als sie den Brief sieht: „Wir wollen dich nicht noch einmal angeschossen sehen."

Es ist auch inaktuell. In den Zeitungsspalten werden die 68er zerrissen. Der Bevölkerung drohen Sparperioden und neue Freibetragsregelungen. Die Hausbesetzer praktizieren ihre Version des bewaffneten Kampfes. – Der Brief ähnelt deshalb beinahe einer Einladung zum Studentenjahrgangstreffen. Er ist sogar mit *Alummi* unterschrieben, den „Revolutionären des Volkes", einem Wort, das unpräzis auch mit „alte Schüler" übersetzt werden kann.

Wozu ist eine Reise in die Vergangenheit nützlich? Der Soziologe Franz Schurmann hat formuliert, daß die Linke permanent in dem Risiko steht, daß ihre Fazination über Utopien in Nostalgie umschlägt und daß sie dabei immer die Gegenwart übersieht.

Vor 20 Jahren kauften Huey P. Newton, Bobby Seale und einige ihrer Freunde aus dem schwarzen Ghetto der californischen Stadt Oakland, kurzläufige Schrotbüchsen, Revolver, schwarze Baretts und Lederjacken. So ausgerüstet, folgten sie den Patrouillen der Polizei. Wenn diese anhielten, waren die Panther da. Die Beamten waren berüchtigt für ihre Brutalität, aber ihre Gelüste wurden durch die Überwachung der Panther gezähmt.

Newton und Seale wandten ein Verfassungsrecht an, als sie sich bewaffneten. In Sacramento, der californischen Hauptstadt, überlegte die gesetzgebende Versammlung, wie sie dieses Recht begrenzen könnte. Die Panther nahmen – bewaffnet – an der Sitzung teil. Am selben Abend zeigten die TV-Stationen überall in den USA furchteinflößende Bilder.

Formell waren ein Jahr zuvor die Bürgerrechte für die Schwarzen eingeführt worden, aber die Bürgerrechtsmärsche gingen weiter und seit 3 Jahren brannten amerikanische Großstädte. Wenn die Ghettos früher Aufruhr gemacht hatten, waren die Leichen in den Straßen Schwarze, weil die Bewohner das Feuer

der Nationalgardisten, Soldaten und Polizisten nicht beantworten konnten. Aber jetzt standen einige dieser Nigger auf der Treppe des Parlaments und sagten, daß die Verfassung es auch ihnen erlaube, Waffen zu tragen!

Doch es ging nicht nur um Waffen. Bevor diese gekauft wurden, schrieben Newton und Seale ein Parteiprogramm in 10 Punkten, welches neben schwarzer Macht über die Zukunft der Schwarzen, Vollbeschäftigung, Stop der ökonomischen Ausbeutung, ordentliche Wohnungen, relevante Ausbildung, Befreiung vom Militärdienst und Amnestie für alle schwarzen Männer in Gefängnissen forderte. Unter Punkt 7 forderten sie den sofortigen Stop aller Polizeibrutalität und des Tötens von schwarzen Menschen und das wurde weiter ausgeführt: „Wir meinen, daß wir die Polizeibrutalität in unserer schwarzen Gesellschaft stoppen können durch Organisierung von schwarzen Selbstverteidigungsgruppen... Wir meinen, daß alle schwarzen Menschen sich in Selbstverteidigung bewaffnen sollten."

Überall in den USA wurden Parteiabteilungen gegründet. Die wenig schmeichelnden Beschreibungen der Medien halfen, weil die Bevölkerung der Ghettos gewohnt war, daß alles für sie Gute von weißen Journalisten angegriffen wird. Die Panther wollten das „Lumpenproletariat" organisieren und in vielen Städten zog die Partei hunderte aus dem absoluten Bodensatz der Gesellschaft an, welche ihren Zorn und ihre Frustration in den Dienst einer guten Sache umleiten konnten.

Das Gerücht darüber erreichte auch Dänemark und traf auf eine Linke, die in einer antiimperialistischen Phase steckte. Die Panther paßten gut in dieses Weltbild. Jetzt hatte auch „das andere Amerika" einen bewaffneten Freiheitskampf. 1969 kamen die Panther nach Dänemark, eingeladen von den Linkssozialisten (VS) und mir. Vom Rednerstuhl im Grundtvigthaus in Kopenhagen hielt Bobby Seale eine Rede. Die Rhetorik und das ansteckende Engagement öffneten Türen zu einer neuen Welt. Er unterstrich, daß „wir Klassenkampf kämpfen – nicht Rassenkampf"; aber dies verhinderte nicht, daß hinterher ein VS-Politiker bemerkte, daß „jetzt schwarze Schuhcreme ausverkauft wird."

Bobby Seale lud mich nach Oakland ein, weil er die internationalen Verbindungen der Partei stärken wollte. Ich wollte gern die Partei von innen erleben und die USA von unten. Ich kam im Mai, als die Nationalgarde noch die Universitätsstadt Berkeley besetzt hielt. Von Gouverneur Reagan geschickt. Die Studenten lehnten sich gegen Baupläne der Universität an einem Platz auf, wo sie einen Volkspark (People's Park) mit Blumen, Schaukeln und Gemüse angelegt hatten.

Die Wirklichkeit war nicht so romantisch.

Das Erlebnis war ziemlich ungewöhnlich. Ich war der einzige „Weiße", der an der Arbeit der Partei teilnahm. Lebensgefährliche Situationen brachten den schon älteren theoretischen Begriff „Stadtguerilla" in unmittelbare Nähe. Drei Monate wohnte ich im Hauptquartier, wo wir unter den Fenstern Sandsäcke hatten und wo Panzerstahl die Scheiben deckte. M-I Rifles mit panzerdurchschlagender Munition, automatische M-16 Gewehre und schwere Revolver und Gasmasken lagen bereit. Oft klingelte morgends das Telefon mit Berichten von Parteihauptquartieren aus anderen Teilen des Landes, die im Laufe der Nacht von der Polizei gestürmt worden waren. Die Order war, daß das zentrale Hauptquartier bis zum letzten Mann verteidigt werden sollte.

Aber der Alltag bestand aus harter Arbeit. Vom frühen Morgen bis späten Abend hielten wir Boykottwache an einem Supermarkt, der nicht zu einem Projekt beitragen wollte, in dem wir Schulkindern gratis Frühstück gaben. In bratender Sonne wurden wir auf die Straße geschickt, um die Parteizeitung zu verkaufen. Es gab immer zehntausende von Briefumschlägen, die gepackt und frankiert werden mußten, damit wir eine „Volksfront gegen Faschismus" organisieren konnten. Dazu kam täglicher, politischer Unterricht, mit dem Ausgangspunkt im kleinen roten Mao und Lenins Schriften. Selten schliefen wir mehr als zwei, drei Stunden.

Mein Aufenthalt wurde durch meine Verhaftung beendet. Ein Richter meinte, ich hätte dem Gericht gegenüber Verachtung gezeigt. Und als ein Anwalt einige mildernde Worte aussprechen wollte, sagte der Richter: „Halt den Mund". Es folgten Gefängnis und Ausweisung.

Zurück in Dänemark nahm ich an der Solidaritätsarbeit für die Partei teil, die hier sehr unterstützt wurde.

Als Bobby Seale in den USA vor Gericht stand, angeklagt wegen Mord, fand in Kopenhagen die größte Demonstration statt und dänische Gymnasiasten stifteten einen „Freiheitspreis", den er erhielt.

Vergangenheit. Aber plötzlich auch Gegenwart. Eines Abends, Ende Oktober (1986; SF) lande ich in Los Angeles, wo

mich *Masai* – nach einem Kriegerstamm in Ostafrika – abholt. Als neuernannter „Unterrichtsminister" in der Partei, war er dabei, als Bobby Seale Kopenhagen besuchte. Neben dem Politischen war er auch mit dem Waffentraining in der Partei beschäftigt. Heute macht er eine Mechanikerlehre, ist verheiratet, hat 4 Kinder.

Die Partei wurde von der Polizei zerstört *und* von innen verdorben. Als wir damals die Aktivitäten der Polizei, „der pigs (Schweine)" diskutierten, wurden die meist Erschrockenen vor Paranoia gewarnt. Einiges ahnten wir. In späteren Jahren sind Lastwagenladungen voller interner Papiere von FBI und lokalen Behörden herausgekommen, die einen Einsatz enthüllen, der jenseits der wildesten Paranoia liegt. Ein Beispiel: Das FBI hatte einen kleinen Trick geplant, der *Masai* durch die Hände seiner eigenen Leute töten sollte. Man wollte einen Verräterbericht halb ausfüllen, mit seinem Namen unterschreiben. Dann sollte das Papier in einem Auto plaziert werden, welches *Masai* benutzte, aber das auch der Parteichef Huey Newton benutzte. Inwieweit dieser Plan Realität wurde, wissen wir immer noch nicht. Zahlreiche andere wurden konkretisiert.

Andererseits war Huey Newton wirklich paranoid. Schlimmer noch: er sah in der Mafia ein Vorbild und entwickelte eine Gruppe sogenannter „Leibwächter", die auf kriminelle Weise Geld beschafften und Newtons Dschungelgesetz in der Partei durchführten. Er stellte sich vor, daß alle in der Parteileitung und in den unteren Reihen der Partei gegen ihn Ränke schmiedeten.

Diejenigen, die mehr Glück hatten, wurden aus der Partei ausgestossen. Masai wurde z.B. wegen Aufsässigkeit angeklagt, von der Leitung verurteilt und von 5 (während die anderen zusahen) Leibwächtern bestraft, die er selbst trainiert hatte. Im schwarzen Slang gibt es einen Ausdruck dafür, wenn man wirklich verprügelt wird – man wird „mudholed". In der Partei wurde das buchstäblich genommen. Masai wurde durchgeprügelt und danach einige Stunden lang in ein 2 m tiefes Schlammloch geworfen, wo ihm das Wasser bis zum Hals stand. Nach 3 Wochen im Bett fand er immerhin zu einer Beweglichkeit zurück, um auf die Straße geschickt zu werden, um Zeitungen zu verkaufen. Als gemeines Parteimitglied. Nach einigen Monaten sah er ein, daß die Partei weder das Volk auf ihrer Seite hatte, noch den Idealen eines revolutionären Sozialismus entsprach.

Und nach ein paar Jahren, in denen er täglich eine billige Flasche Whisky getrunken hatte, hatte er genug Erlebnisse hinter sich und den Abstand gewonnen, daß er sich einen Job suchen und politisch wieder aktiv werden konnte. Er begann gleichzeitig Karate zu traineren, als ob sein Leben davon abhinge. Was es auch tat. Er konnte nie wissen, wann Huey oder die Polizei eine alte Rechnung begleichen wollten.

Auch über dem „Veteranentreffen" in Oakland hing diese Drohung. Was ist mit Huey? Sollte der Parteistifter eingeladen werden? Würde er mit „Leibwächtern" kommen, – selbst dann, wenn man ihn bat, wegzubleiben?

Masai war mit dem Problem ziemlich beschäftigt. Die Partei war vor 3 Jahren (1983, SF) aufgelöst worden, nachdem sie während mehrerer Jahre vor sich hin gekränkelt hatte. Die Initiative zum Fest kam von ehemaligen Parteimitgliedern. Unterwegs im Auto erzählte mir *Masai*, daß einige von denen, die gegen Ende in die Partei kamen, nicht verstanden, wie traumatisch die Anhängerschaft an die Partei für viele gewesen ist. Diese letzten Mitglieder glaubten noch an einige Mythen, in den Hueys Stern strahlt und wollten ihn dabei haben.

Das Treffen war auch durch ein verbreitetes Schamgefühl bedroht. Viele, die eingeladen wurden, antworteten: „Ja, aber ich wurde doch rausgeschmissen." Als Antwort erhielten sie: „Wir wurden ja alle rausgeschmissen". Aber die Antwort konnte nicht alle Wunden heilen. Huey war nicht der einzige aus leitenden Positionen, zu dem viele mit gutem Grund Bitterkeit empfanden. Viele schämten sich noch darüber, daß sie für den Kampf nicht als würdig genug befunden wurden und gaben allen Möglichen die Schuld. Einige schämten sich, weil sie nicht in einem Kampf starben, der so große Opfer gefordert hatte.

Masai selbst war bereit. Zusammen mit anderen aus der Partei, arbeitete er an einer Analyse der Aktivitäten der Partei – ihrer Fehler und Beiträge. Er ist sehr gut trainiert. „Ich bin ein alter Mann – aber ein gefährlicher alter Mann", sagt er.

Nach 9 Stunden Fahrt nähern wir uns Oakland. Unterwegs diskutieren wir viel darüber, was die Jahre bedeuteten. Ich meinte, daß die historische Partei der Pantherpartei für Skandinavien darin lag, daß das Mitleid, inspiriert von Martin Luther King und Onkel Toms Hütte, das viele für die amerikanischen Neger hatten, ersetzt wurde durch Respekt. *Masai* sagte, daß die Partei breiten Kreisen eine neue Identität gegeben hatte. Man war nicht mehr „Neger" mit allem, was dieses Wort an Demütigungen enthält, man wurde „Schwarzer", also stolz und militant.

Es war Zeit für ein paar Stunden Schlaf bei einigen Freunden. Sie wohnen schön. In einem neuen Haus mit Garten in einem schwarzen Mittelklasseviertel. Wir bemerken, daß angesichts unserer Invasion jetzt in der Nachbarschaft der gute Ruf flöten gehen wird.

In 20 Jahren ist viel passiert. Nicht alles ist Fortschritt. Die zwölfjährige Tochter des Hauses kommt zum Frühstück mit krass rotem Lippenstift. Ihr Haar ist nach der neuesten Mode geordnet, die verlangt, daß ihre natürlich gekrausten Haare in einem schmerzvollen Prozeß geglättet werden. Nach jedem Bissen wischt sie sich den Mund mit einer Serviette ab. Die untätige Hand ist affektiert gespreizt. Und dann kleidet sie sich um: Zieht die Uniform von Burger King an und wird zur Arbeit gefahren. Danach spiele ich mit der vierjährigen Chari, die die Sonne meidet, weil sie „so schwarz" würde, belehrt sie mich altklug.

Hyatt Regency, wo das Fest stattfinden soll, ist ein Luxushotel im Zentrum von Oakland. Vielleicht entspricht die Wahl des Lokals nicht ganz dem Geist von damals. Aber der Vorteil ist klar: die Polizei wird an diesem Ort kaum mit aufflammenden Gewehren auftauchen.

Wir kommen an. Masais ganze Familie ist dabei. *Ester*, seine Frau, bittet mich die „Windeltüte" zu tragen. Ich nehme sie mit 2 Fingern und die „Windeltüte" fällt schwer auf den Boden des Autos – mit einem metallischen Laut. Alles ist klar.

Drinnen serviert ein Diener im Smoking Drinks und wir schauen uns an bis die Reden beginnen. Die „Einladenden" haben zögernd einen muslimischen Wachdienst zur „Sicherheit" bestellt. 3 junge Männer stehen da, mit dem Rücken zur Wand in grünen Jacken und mit einer flotten Plakette auf der Brusttasche. Sie sehen aus, als würden sie jeden Augenblick vor Schrecken in die Hosen pissen.

Wir reden. Die Stimmung ist genauso steif, wie ich sie mir bei einem studentischen Jahrgangstreffen vorstelle. Alle sind besonders nobel gekleidet. Ich erwähne, daß es meine Leser enttäuschen wird, daß hier keine FBI-Leute in leicht erkennbaren Jacken, oder in der vornehmen Lobby mit Kameras hinter Säulen versteckt sind. Und einer antwortet, daß die sich sehr wohl in der Versammlung befinden können.

Für mich wird die Stimmung besser als *Poison* kommt. Er ähnelt immer noch

einem der „brothers off the block", die in die Partei gingen und damit ein Dasein verließen, das von Narkotika, Vagabundieren und Kriminalität geprägt war. Faktisch ist er jemandem ähnlich, der bis vor einigen Stunden noch in einem Hinterhof hinter einigen Kartons wohnte, mit seinem ganzen Eigentum in einem Einkaufswagen verstaut. Er lebt tatsächlich so. Aber er ist gewaschen worden und er hat frische Kleidung angezogen.

Irgendwann in den 70ern erhielt *Poison* eine Gefängnisstrafe wegen Totschlag und als er entlassen wurde, gab's keine Partei mehr. Die Jahre seitdem haben hart an seinem Gehirn gezehrt, aber an die alten Tage erinnert er sich messerscharf. Seine Umarmung ist unmittelbar und kommt von Innen. Wir sind beide wieder im Jahr 1969.

Später resümmiert *Ericka Huggins* diesen Tag und drückt aus, was einige von uns aus Schamhaftigkeit nicht ausgesprochen hätten: „In den Raum war eine Menge Liebe. Das ist es, was uns zusammengeführt hat. Die Leute verstanden das nicht in den 60ern. Da waren hunderte von uns und wohin wir auch gingen hatten wir eine Familie. Wir lebten zusammen, aßen zusammen und schliefen zusammen und etwas von dem kam zu mir zurück, weil wir einander so nahe waren."

Ericka war eine der wenigen bekannten Leiterinnen der Partei, die kamen. Huey Newton blieb – nach Aufforderung – fern. Es würden genug Leute da sein, lautete die Botschaft, die ernsthafte gegenseitige Widersprüche hätten. Kein Grund also, daß derjenige, gegen den fast alle etwas hätten, auch käme. Wir fanden die Gemeinschaft wieder, weil das, was wir hatten, so stark war und weil alle in die Zeit zurück reisten, was wohl die „Weisheit der Erfahrung" genannt wird.

Santa Rita zeigte in seinem Willkommensgruß einige Grundprinzipien auf: „Wir dachten kollektiv, Männer und Frauen übers ganze Land verteilt. Kein klares Unternehmen, wenn wir den amerikanischen Individualismus als Hintergrund in Betracht ziehen." Und er konstatierte: „Wir gingen in die Partei, weil wir ein Werkzeug wünschten, das die Ziele zur Wirklichkeit machen konnte. Einige haben ein Werkzeug gefunden, einige suchen noch immer. Aber wir haben nicht aufgegeben."

Masai beschrieb den Hintergrund der Partei: „Es war kein Zufall, daß wir Genossen wurden. Das beschlossen wir bewußt. Es waren Genossen, die sich vor einigen hundert Jahren im ersten Sklavenaufstand zusammenschlossen. Sie wurden aufrührerische Nigger genannt, aber sie waren Genossen. Viele von uns waren über 400 Jahre lang darin Weltmeister, unsere Unterdrücker zu lieben. Aber als wir die 60er Jahre erreicht hatten, hatten wir gelernt, daß diese Liebe für die Unterdrücker nicht viel bedeutet."

Ericka Huggins, deren Mann John Huggins, von einer schwarzen, rassistischen Gruppe, inspiriert dazu durch das FBI, ermordet worden war, hielt die Rede für unsere gefallenen Genossen. Sie überdeckte nichts und fiel auch nicht in die Grube, in der nur falscher Heroismus sichtbar wird. „Wir opferten unsere Leben aus so vielen guten aber auch aus falschen Gründen – versteht ihr?"

Wir verstanden. In der offiziellen Parteimythologie wurden 27 Panther von „den pigs" getötet. Doch es waren sehr viel mehr, ohne daß ihre Namen jemals in der Parteizeitung gedruckt worden waren. Z.B. weil eine Aktion nicht der Partei zugeschrieben werden durfte. Als *Masai* 1973 die Partei verließ, wußte er von 52, die tot waren. Und es starben auch nicht alle durch die Kugeln der „pigs". Eine junge Frau starb, als sie nach Tagen ohne Schlaf mit harter Arbeit für die Partei, erschöpft zusammenbrach. Einer wurde von seiner Frau getötet. Sam Napier wurde gefoltert und verbrannt als sich eine Fraktion abspaltete. Es waren auch einige, die getötet wurden, weil sie alberne Diebstähle begangen hatten.

Aber die Polizei tötete Viele und das geschah unter Umständen, wo Meuchelmord die einzige korrekte Bezeichnung ist.

Vielleicht hört es sich für Außenstehende absurd an, aber es wirkte richtig, als *Ericka* hervorhob, daß die Genossen nicht tot sind. Sie leben weiter – in uns und den Kindern.

Auf einem Tisch vor uns hatte sie 2 lange Bretter gelegt und in der Mitte ein Bukett Blumen plaziert. Auf die Bretter stellte sie Kerzen. Sie las die Namen der Gefallenen und ihre Tochter aus der Ehe mit John Huggins zündete eine Kerze für jeden Namen an. Als sie mit den Namen fertig war, blieben einige unangezündete Kerzen übrig. Diese wurden zum Gedenken an alle angezündet, die nicht anwesend sein konnten, weil deren „Geist und Herz sie nicht ließ", wie *Ericka* es ausdrückte. Und sie kam indirekt wieder auf unsere Fehler zurück und die vielen schlimmen Dinge, die passierten: „Eines Tages, als John und ich im Bett lagen und Maos kleines Rotes lasen – das war so etwas, das wir zu unserem Vergnügen taten – sagte er zu mir: ‚Kannst du nicht sehen, daß, wenn man eine Revolution machen will, sie zuerst in sich selbst machen muß.' Und sie setzte hinzu: „Eine Menge eigene Reflektion ist notwendig, bevor wir es wieder machen. Und es wird wieder gemacht!"

Viele konnten nicht dabei sein, weil sie noch im Gefängnis sind. Die Lobrede auf die politischen Gefangenen hielt *Bruce Williams*. Als er und andere eingesperrt wurden, ging der Kampf hinter den Mauern weiter. Williams zog auf diese Weise 10 neue Strafsachen auf sich. „Und als wir rauskamen, war da keine Black Panther Party mehr – so, wie wir sie kannten.. Da war keine Richtung. Keine Gemeinschaft. Die einzigen, die an uns dachten, waren die Polizisten." Im Verlauf des Nachmittags deuteten Viele auf den Verlust hin, den sie erlitten, als die Partei für sie aufhörte zu existieren – zu den verschiedensten Zeitpunkten. Alle fühlten, daß sie immer noch Panther waren. ...

Auf einigen Straßenlaternen mitten in Oakland ist ein Plakat angebracht, das dazu auffordert, weiße Polizisten aus der schwarzen Gesellschaft zu entfernen. Es ist vom Wind und Wetter hart mitgenommen, aber der Text ist noch lesbar. „Get the Honkie Pigs out of our Community." Weiter unten: „All Power to the People".

Sprachforscher mit dem Spezialfeld „revolutionäre, schwarze Rhetorik" würden sogleich bemerken, daß das Plakat vom jahrelangen Kampf der schwarzen Panther gegen die „pigs" inspiriert wurde. Es waren die Panther, die „Alle Macht dem Volke" zu einem verbreiteten Schlagwort machten. Aber „Honkie" ist ein Schimpfwort gegen Weiße mit einem rassistischen Klang, welches die Panther nur in der allerersten Phase anwendeten. Das Plakat aber ist ein Zeichen dafür, daß die Partei Spuren hinterlassen hat. *Einige* machen immer noch Widerstand.

Ich folge der Spur zur Organisation, welche das Plakat geklebt hatte. Sie hat ein Lokal in einem eingegangenen Geschäft, das Fenster wird von einem alten Bild dominiert: der kleine Bobby Hutton. Er wurde Anfang 1968 während eines Kampfes zwischen Panthern und Polizei getötet. Drinnen hatten sich ein Dutzend junge schwarze Männer und Frauen versammelt. Sie sind nicht gerade mitteilsam. Zum ersten sind sie zornig über das Treffen der alten Panther am Tag zuvor, über das sie in der Zeitung lasen: „Warum habt ihr nicht *the community* eingeladen", dabei gebrauchen sie das Wort so, daß es ganz klar ist, daß es beinahe unsere Fami-

lie ist, die wir vergessen haben. Und außerdem sind sie ganz einfach nicht daran interessiert, mit einem weißen Journalisten zu reden.

Ein Plakat mit verdrängtem Erbe ist nicht gerade ein prächtiges Erinnerungsstück und der Besucher kann ansonsten rasch vergessen, daß Oakland ca. 10 Jahre lang ein Kampfplatz war. Das Zentrum von Oakland wird vom luxuriösen Hyatt Regency Hotel beherrscht; die Bagger-Aktivität zeigt, daß es genug Investitionen gibt. Alte, verfallende Häuser aus dem Ghetto sind an die äußere Peripherie des Zentrum gerückt, wo sie für Yuppies instand gesetzt werden, die die ursprünglichen architektonischen Qualitäten schätzen werden. Draußen am Hafen liegen vornehme Restaurants, in denen zumeist gutgekleidete Schwarze verkehren, die augenscheinlich genug Geld haben. So denkt man für sich: viel ist doch passiert seit den 60er Jahren.

Dann die Schlagzeile der „Oakland Tribune“ auf der ersten Seite: „Eine Untersuchung zeigt: Hungersnot in Oakland!“ Der Artikel informiert, daß für 30% der 340.000 Einwohner Hunger ein „chronischer Zustand“ ist. Die Unterstützung der Sozialbüros zum Kauf von Essen reicht nicht aus und die Behörden haben entdeckt, daß die geschwächten Alten nicht in die Geschäfte gehen können. Der Bürgermeister meint: „Ich wußte, daß wir eine Menge Menschen in Not hatten, aber ich war wirklich schockiert über die Anzahl.“

Der Hunger war die Ursache, daß die Panther gratis Frühstück an Schulkinder servierten und zehntausende von Einkaufstüten mit Essen verteilten – finanziert von Geschäften aus den schwarzen Wohnvierteln, auf welche ein wenig Druck ausgeübt wurde. Wohlfahrtsorganisationen bereiten jetzt hunderttausende von Gratismahlzeiten her, das ganze Jahr über, aber sie können den Bedarf nicht decken und die Kürzungen in der Unterstützung durch die Regierung treffen hart.

Die Polizei hat sich seit den 70er Jahren verändert. Heute sieht man viele schwarze Polizisten. Ungefähr die Hälfte. Die Statistik von 1967 zeigt, daß damals nur 4% Schwarze bei der Polizei waren. Die Panther waren zu einem hohen Grad die Ursache, daß die Rekrutierung verändert wurde. Aber die Statistik zeigt auch, daß die Polizisten heute ihre Waffen sehr viel häufiger mit tödlichem Ausgang benutzen. Im Jahrzehnt 1969–1979, als die Präsenz der Panther zu mehr Vorsicht bei der Polizei zwang, tötete die Polizei in Oakland „nur“ 25 Personen. Seither hat sie jährlich 5 getötet. Und im Büro des schwarzen, progressiven Kongreß-Mitglieds Ron Dellum zeigt der Assistent Stapel von Klagen über die Polizei, welche die Behauptung untermauern: „Tägliche Übergriffe sind heute sehr viel häufiger als je zuvor.“

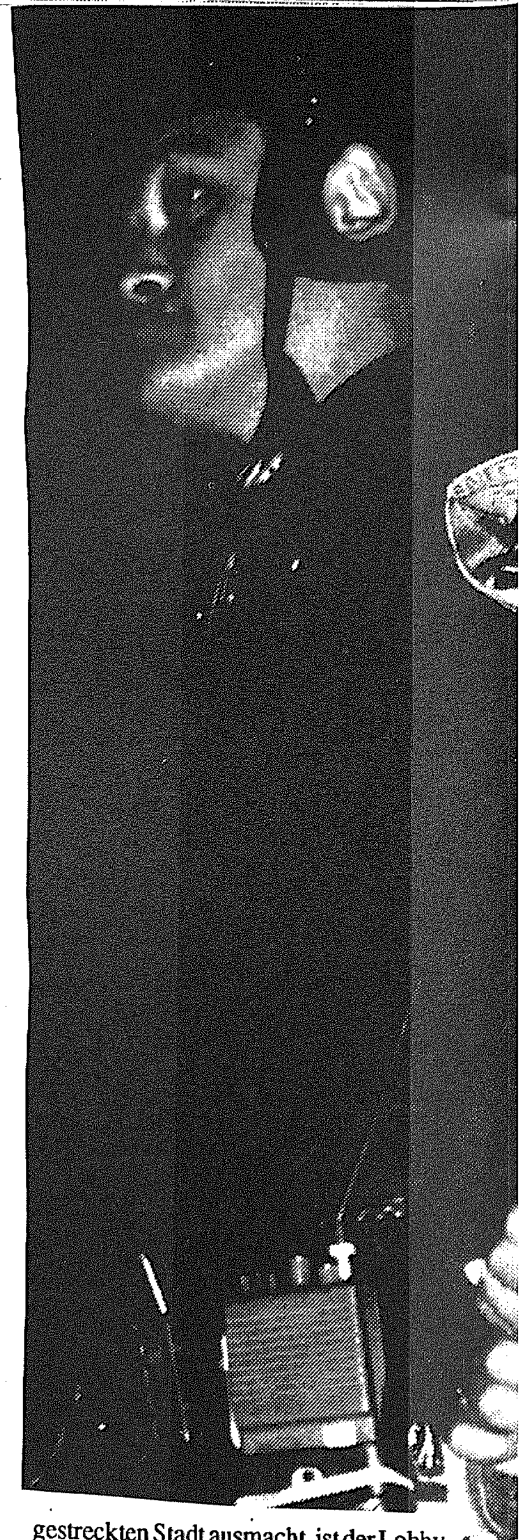
Doch Oakland hat eine schwarzen Bürgermeister bekommen, Lionel Wilson. Das ist ein Bruch mit der Vorzeit, in der eine kleine Clique von reichen, weißen Männern allein herrschten. Wilson ist beinahe überschwenglich in seinem Lob für die Panther Party. „Sie erreichte es, daß einige der sogenannten Leiter der Stadt sich mehr mit den Verhältnissen der schwarzen Menschen beschäftigten und – faktisch aus Furcht vor den Panthern – begann eine Menge Gutes zu passieren.“

1973 wurde der Vorsitzende der Partei, Bobby Seale, in Oakland beinahe zum Bürgermeister gewählt. Er bekam 43.719 Stimmen und der Sieg des damals amtierenden Bürgermeisters war hauchdünn. Die Panther erreichten es, daß Schichten der schwarzen Bevölkerung, die nie vorher zur Wahl gegangen waren, sich registrierten und abstimmten. Aber die traditionellen Machthaber sicherten mit ihrem Geld und einer Schreckenskampagne den Sieg des weißen Bürgermeisters.

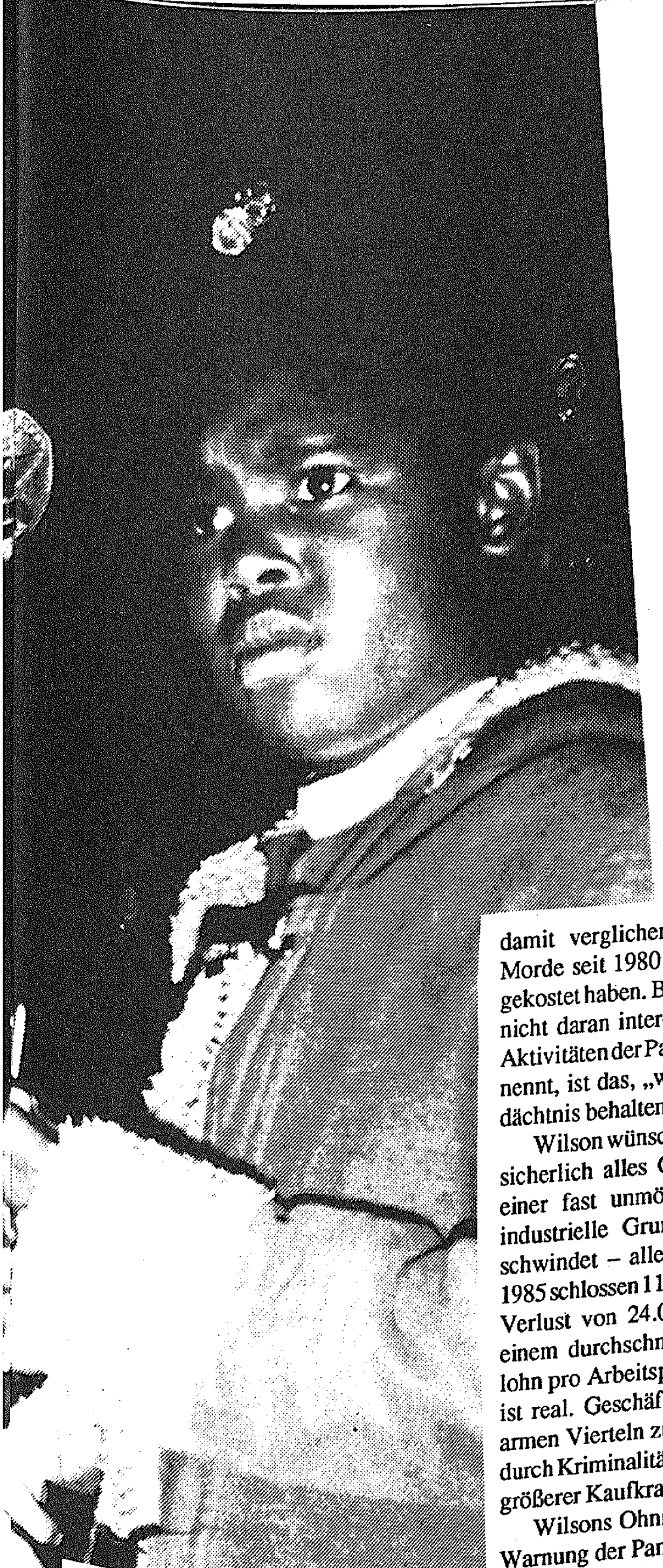
Dieser Wahlkampf war allerdings eine klare Botschaft an die Machthaber und frühzeitig wurde der geachtete schwarze Richter Lionel Wilson 1977 gebeten, zu kandidieren und er erhielt 42.640 Stimmen – weniger als Seale 4 Jahre zuvor, aber sie reichten diemal zum Sieg. Gegen die gesamte Front der Elite hatte der Gegenkandidat keine Chance.

Wilson verheimlicht nicht, *wer* ihn zuerst wählte und auch nicht, daß die Panther die Ursache waren. Als die Partei eine umfassende Boykottkampagne gegen weiße Supermärkte und andere Geschäfte, die Geld aus der schwarzen Gemeinschaft ziehen, aber nie in sie investieren, ankündigte, „kam Bewegung in die weißen Führer“, erinnert sich Wilson. Es wurde ein „Komitee für ein neues Oakland“ gegründet und dieses Komitee sorgte dafür, daß die Stadt mehr Mittel aus öffentlichen Kassen erhielt und das Erwerbsleben änderte seine Haltung gegenüber dem Bedarf der schwarzen *community*.

Aber, „als die Partei dahinsiechte, erlebten wir wieder business as usual“. Er lobt die Partei wegen einer Schule, die sie errichtete und der Hilfe für Ältere, welche von den Panthern zur Bank und zum Einkauf eskortiert wurden. Eine neue Autobahn, die das Rückgrat der sehr ausgestreckten Stadt ausmacht, ist der Lobbyarbeit zu verdanken, welche die Partei beim damaligen Gouverneur Jerry Brown ausübte. Wilson sagt auch, daß es die Panther waren, die die Rauschgifthändler aus einem besonders geplagten Stadtgebiet vertrieben.



„Es war ein großer Verlust für Oakland, daß die Panther verschwanden“. Wilson berichtet mit Stolz, wieviel für die Entwicklung in einigen Stadtteilen gemacht wurde. Wenn das Gespräch auf die Armut in den anderen kommt, beklagt er tief, daß die Bevölkerung in diesen so unorganisiert ist, daß man sie einfach nicht in die Stadterneuerung einbeziehen kann. Die Pantherpartei war ja eben ein Reprä-



sentant für diese Schichten, sie hatte garantiert, daß immer einige da waren, mit denen zusammengearbeitet werden konnte.

Polizeibrutalität? Wilson meint, daß die Klagen durch einige wenige Polizisten verursacht würden, über die das Korps leider die Hand halte, aber die Öffentlichkeit müsse auch verstehen, daß es in einer Großstadt spezielle Probleme gibt, daß die Kriminalität sehr hoch ist. Der Beitrag der Polizei zur Todesrate muß vielleicht damit verglichen werden, daß andere Morde seit 1980 114 Leben in Oakland gekostet haben. Bürgermeister Wilson ist nicht daran interessiert, über die harten Aktivitäten der Partei zu sprechen. Was er nennt, ist das, „wofür die Partei im Gedächtnis behalten werden sollte".

Wilson wünscht den Armen Oaklands sicherlich alles Gute, aber er steht vor einer fast unmöglichen Aufgabe. Die industrielle Grundlage der Stadt verschwindet – allein zwischen 1979 und 1985 schlossen 110 Fabriken und der totale Verlust von 24.000 Arbeitsplätzen mit einem durchschnittlichen Jahresarbeitslohn pro Arbeitsplatz von 24.000 Dollar ist real. Geschäfte ziehen sich aus den armen Vierteln zurück – hinausgedrängt durch Kriminalität und auf der Suche nach größerer Kaufkraft.

Wilsons Ohnmacht bestätigt die alte Warnung der Panther, daß nur durch das Auswechseln der Hautfarbe bei den Politikern, keine Änderungen bewirkt werden.

Wilson zieht mit der Kraft eines Magneten junge, schwarze, gutausgebildete Yuppies an, weil sie meinen, daß eine schwarze Stadtregierung ihre Möglichkeiten für Karriere befördert. Die Bauaktivität im Zentrum zeigt, daß hier für sie eine Zukunft liegt. Aber die Bewohner der armen Viertel haben keinen Einfluß darauf, wo investiert wird.

Apathie und Zorn sind das Resultat: „Die Änderung von weisser zu schwarzer Führung ist wohl die größte Änderung, die im letzten Jahrzehnt stattgefunden hat", sagt der schwarze Aktivist Jacquie Castain. „Und das ist ganz einfach keine Änderung. Einiges ist nur schlimmer geworden, weil es mehr Apathie gibt. Die Menschen wissen nicht mehr, gegen wen sie kämpfen."

Die Wahlbeteiligung zum Stadtrat liegt im östlichen Oakland, wo 85.000 Menschen wohnen, zwischen 10 und 15%. Das ist, sagt Castain, eine Anklage. Es zeigt die mangelnde Fähigkeit der schwarzen politischen Führung, den Kontakt zu halten.

Einer der lokalen schwarzen Politiker, John George, sagt ganz offen, daß „Oaklands Eingeweide", wie er die armen Schwarzen und spanisch Sprechenden nennt, einen so enormen Wählerblock ausmachen, daß kein Politiker sie organisieren will, bevor der Betreffende nicht sicher sein kann, daß sie zum eigenen Vorteil mobilisiert werden können. Bis dahin sehen die Politiker sie am liebsten passiv und zersplittert. Aber kann die Initiative zu einer neuen Organisation von unten kommen? Kaum von der Gruppe, welche das Plakat an den Lichtmasten geklebt hatte. Sie hat einige Symbole begriffen, aber nicht viel mehr. Auf eine andere Weise gefragt: wo sind die Panther und ihre Erfahrungen?

Seit die Pantherpartei verschwunden ist, haben sich einige Journalisten mit regelmäßigen Geschichten einen Spaß erlaubt, darunter, daß der einst hervorragende Autor und Parteiheld Eldridge Cleaver Jesus gefunden hat, Reagan unterstützte und sich mit dem Verkauf von Hosenmoden versucht, bei denen eine Tasche den Penis abdruckt. Der ehemalige Parteivorsitzende Bobby Seale taucht regelmäßig in den Spalten auf, wenn er wiederholt, daß er an einem Kochbuch schreibt. Huey Newton wird von den weißen Yuppies hofiert, die ihn finanzieren und die ein schwarzes revolutionäres Alibi in ihrem Kreis brauchen. Das paßt gut in den Zynismus der 80er Jahre, in denen suggeriert wird, daß die alten Revolutionäre von den Segnungen des Kapitalismus gekostet haben.

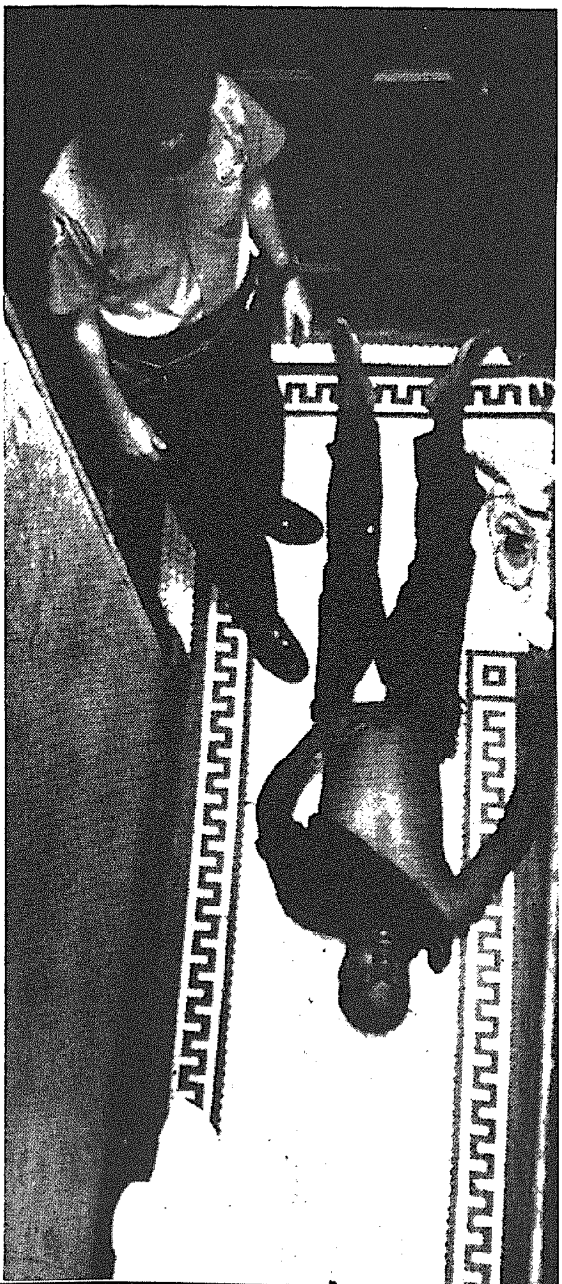
Die Wirklichkeit ist für die Panther ein wenig verwickelter. Der Eindruck des Veteranentreffens in Oakland ist, daß alle noch an ihren Wunden lecken, die tief waren; daß niemand die Ideale aufgegeben hat und daß sie sie immer noch praktizieren, wenn auch auf eine recht individuelle Weise.

Ericka Huggins, 1986 37 Jahre alt, ist heute Mitarbeiterin einer indischen Frau, die als Guru für eine landesweite Meditationsbewegung auftritt. Viele Jahre war sie Leiterin der Schule der Partei in Oakland, die sehr viel Lob für ihren exemplarischen Unterricht eingestrichen hat.

Wir treffen uns an einem Nachmittag im vegetarischen Restaurant der Guru-Bewegung, das in Oaklans liegt. „Ich meditierte, bevor ich in die Partei ging und ich habe nie aufgehört", erklärt sie. „So überlebte ich die Jahre, in denen ich gefangen war."

Meditation gibt ihr Kraft „eine Kriegerin im Alltag" zu sein, sagt sie. Sie trifft auf ihrem Weg andauernd Menschen in Not, für die sie kämpft. Mit Stolz spricht sie über ihre Tochter Mai, die studiert. „Unsere Kinder haben eine ganz andere Perspektive aufs Leben, als wir sie hatten. Sie haben das Selbstvertrauen, für das wir kämpften."

Mit Wärme spricht sie von Briefen skandinavischer Sympathisanten, als sie zusammen mit Bobby Seale einsaß; – angeklagt wegen Totschlags an einem angeblichen Verräter (die Sache wurde fallengelassen). „Ich wunderte mich oft darüber, warum wir soviel Unterstützung aus Skandinavien erhielten. Aber jetzt verstehe ich. Ihr empfindet viel Mitmenschlichkeit, nicht wahr?" (Ich ihr sagte nicht: hoffentlich kommst du *jetzt* nicht hierher!) Sie sieht den Kampf nicht als verloren an. „Es wird wieder passieren. Aber dann muß es besser durchdacht werden. Sonst wird sich niemand anschließen. Die Jüngeren heute sind nicht so bereit wie wir es waren, für die Sache zu sterben."



JoNina Abron, 1986 38 Jahre alt, kam spät in die Partei und war eine der Letzten, die sie verließen – eine von jenen, die die Tür abschlossen und das Licht ausknipsten, wie ein älteres Parteimitglied verächtlich meinte. In jenem Kreis ist es nicht ehrenvoll, daß man bis zum Ende ausgehalten hat – die Augen vor allzuviel Unakzeptablem verschlossen.

JoNina redigierte die Parteizeitung. Heute ist sie Mitredakteurin der ausgezeichneten Zeitschrift *The Black Scholar*, welche von einem marxistischen Gesichtspunkt die Kultur, Ökonomie und Politik der schwarzen Gesellschaft analysiert und debattiert.

JoNina erklärt, daß die kriminellen Aspekte der Aktivität des Parteiführers Huey Newton außer einem kleinen Kreis um ihn herum, dem sie nicht angehörte, unbekannt blieben. Erst während der Vorbereitung des Veteranentreffens aus Anlaß des 20.Jahrestags der Parteigründung, sei sich darüber klar geworden, wie tief die Gegensätze der Ex-Mitglieder waren. Ein Ziel des Festes, zu dem sie die Initiative ergriffen hatte, war es, daß die Leute wieder miteinander reden konnten, damit gemeinschaftlich eine Analyse der Geschichte der Partei entwickelt werden kann.

Mit ihrem neu erworbenen Wissen findet sie es passend, daß die ehemals oberste Leitung fernblieb. „Die Größe der Partei lag im Engagement der gemeinen Mitglieder. Niemand hat in anderen politischen Organisationen auch nur etwas Ähnliches erlebt. Also, wenn *wir* die Partei nicht feiern sollen, wer sonst?"

Vor einem halben Jahr adoptierte sie ein Mädchen, das 9 Jahre ist und den größten Teil ihres Lebens in Kinderheimen verbracht hat. Unter den vielen Problemen der schwarzen Gesellschaft sind die elternlosen Kinder eines der größeren, weil weiße Kinder bei der Adoption den schwarzen Kindern vorgezogen werden. Wenige sind an schwarzen Kindern interessiert, die über das Kleinkindstadium hinausgewachsen sind und „progressive Schwarze" haben lange darauf hingewiesen, daß auf diesem Gebiet große Aufgaben für Paare warten, die dazu imstande sind. Das Mädchen wurde physisch und psychisch mißhandelt. Die neue Elternrolle erfordert von *JoNina* einen großen Einsatz, sonst ist sie allein. Ihr Erleben des Kindes steht dem Verhältnis von *Ericka* zu ihrer Tochter entgegen. „Sie hat nicht dieselbe Auffassung davon, wer wir sind, wie ich es habe. Sie will kaum mit anderen schwarzen Kindern spielen, weil sie immer mit ihnen im Kinderheim im Streit war. Aber es wird besser. Wir sahen im Fernsehen die Feierlichkeiten aus Anlaß des Jahrestages der Unabhängigkeit. Es wurden nur weiße, patriotische Lieder gesungen, aber hinterher spielte ich für sie das schwarze Nationallied. Wir sangen es gemeinsam und ich erklärte ihr, was es bedeutet."

Vermutlich hat kein Parteimitglied die Vorzeit mehr bearbeitet, als *Masai*, der ehemalige Unterrichtsminister der Partei. 1986 ist er 45 Jahre, verheiratet mit einer Frau philippinischer Abstammung; sie haben 4 Kinder im Alter von 2-15 Jahren. Diese werden sehr streng erzogen. Es wurde nicht mit Ohrfeigen gespart, weil *Masai* aus seinem eigenen Leben zu wissen meint, daß nur die Tüchtigsten im Ghetto überleben: „sie müssen lernen, es auszuhalten." Sie sollen auch lernen sich zu wehren. Der Achtjährige Eduardo hat drei Jahre mit seinem Vater gemeinsam Karate gelernt und zeigt stolz eine Reihe von Trophäen. Rob ist 5 Jahre und hat seit 2 Jahren das Training mitgemacht. Und es ist das erste Mal, daß ich erlebe, daß ein Zweijähriger auf einem Schoß sitzt und plappert: „Kick, push, punch – wham!"

Eines späten Abends öffnen wir eine Flasche zollfreien Cognacs und starten das Tonbandgerät:

„Die Leute kamen zum Fest nach Oakland mit einer Menge unverdauter Scheiße im Kopf. Als man die Partei verließ, waren alle jene, mit denen man kommuniziert hatte, plötzlich nicht mehr erreichbar. Menschen hatten ihr Leben geopfert. Und dann plötzlich: nichts. Viele verstanden damals nicht die Breite und Tiefe der Opfer. Die meisten kamen selten aus ihrer eigenen Stadt heraus. Man war Internationalist, wenn man von Oakland über die Brücke nach San Francisco fuhr. Aber ich reiste überall hin und überall gab es Aufopferung und Engagement. Das hatte nichts mit Intelligenz zu tun – oder mit klarer Zielsetzung. Das war Aufopferung und Engagement. Niemand konnte das zerstören. Niemand außer der Führung. Die pigs konnten das Engage-

ment nur verstärken. Darum bin ich so wütend. – Niemals sind in den USA gleichzeitig so viele politische Gegensätze entstanden. Als 1965 Soldaten bei Da Nang (Vietnam) an Land gingen, gab es niemand, der zu ihnen sagen konnte: warum kämpfst du für den weißen Mann?

Aber als wir hier zuhause zum Gewehr griffen, war es nicht notwendig, daß die Leute wußten, wer General Giap war. Aber alle wußten, daß sie (die Vietnamesen) unsere Alliierten waren. Ich glaube, daß Amerika niemals zuvor mit einer so wunderlichen Sammlung von Soldaten in den Krieg gezogen ist. Es waren Leute, die in der ersten Phase des Studentenprotests oder der Bürgerrechtsbewegung teilgenommen hatten. Der größte Teil der schwarzen Soldaten wußte, daß sie zuhause einfach nicht zur Wahl gehen konnten. Sie kamen nach Hause in ein Land, in dem es hunderte von Aufständen in den Städten gegeben hatte. Man konnte die nicht für Freiheit und Demokratie in den Kampf schicken – und ihnen dann Freiheit und Demokratie hier zuhause verweigern.

Die Bürgerrechtsbewegung hatte ein psychologisches Klima geschaffen, nämlich daß wir uns nicht länger unterwerfen wollten. Das war entscheidend. Das war so entscheidend, daß selbst wenn man in eine Konfrontation mit der Polizei geriet und verlor, man doch gesiegt hatte. Wir siegten, weil wir Widerstand leisteten.

Ein pig fragte mich einmal: Warum macht ihr weiter? Jedesmal, wenn ihr mit uns in eine Schweinerei geratet, verliert ihr, warum gebt ihr nicht auf? Wegen solcher Drecksäue wie euch, geh ich 4, 5 mal in der Woche auf die Schießbahn und verbrauche Massen an Munition. – Da verstand ich, daß das Arschloch wirklich besorgt war. Wir hatten kaum Zeit zum Training. Wir reagierten nur. Wir sagten: Fuck you! We ain't taking this shit no more! Da wurden wir frei. Der weiße Mann sagte: Hört auf oder wir töten euch! Und wir sagten: Tötet uns, uns macht's nichts aus.

Wir gewannen nie einen Kampf, wir zogen uns nie zurück, wir ergaben uns nie.

Darum tat es so weh, daß wir von der Leitung so überrannt wurden. Sie nahm die Opfer als gegeben hin oder führte sich auf, als seien wir dumm."

Aber warum akzeptierten so viele Mitglieder Dinge, die moralisch und politisch falsch waren?

„Alles ist möglich, wenn man eine Belagerungsmentalität hat. Wenn Viele um jeden Preis die Organisation verteidigen wollen, so wird sie zu einem Kult. Man sieht nicht den Dreck, der vor den eigenen Augen liegt. Und dann kommen Opportunisten, die im Verlaufe von 2, 3 Wochen in die Leitung avancieren.

Ich glaube nicht, daß es irgendeine politische Bewegung gibt, in den USA oder im Rest der westlichen Welt, die meint, daß es wichtig ist, daß man Prinzipien gegenüber treu sein muß. Erst wenn das Einzige, was Menschen verlieren können, die eigenen Ketten sind, entwickeln sie eine andere Haltung. Es gibt keinen Freiheitskämpfer, der »rein« ist. Wie kann man verlieren, wie kann man als Unterlegener ständig stark sein? Man hat nur sich gegenseitig. Da ist nichts anderes. Das, was in der schwarzen Pantherpartei passierte, spiegelte das amerikanische moralische Niveau wider. Es spiegelte auch die mangelnde politische Erfahrung in Amerika wider. Das, was uns frühere Parteien und Bewegungen vererbt hatten, war nicht die Bohne wert. Das moralische Niveau der Bürgerrechtsbewegung war höher als je zuvor, aber sie gab uns nichts anderes, als eine Summe der geistigen Überzeugungen der Aktiven.

Die Partei hatte das Potential, Höheres zu erreichen. Aber aufgrund der Belagerungsmentalität und weil die Bewegung per definitionem gewalttätig war, wurde sie torpediert. Nimmst Du hinzu, daß die Führung den größten Teil ihrer tiefgehenden analytischen Gedanken unter dem Einfluß von Drogen und der Zwangssozialisation von Ex-Strafgefangenen vornahm, so waren wir zum Untergang verurteilt.

Aber das Interessanteste war, daß der größte Teil von jenen, die zum Fest nach Oakland kamen, immer noch an Prinzipien festhält. Was sie heute auch tun, tun sie für das Volk."

Wie verhindert man, daß es nächstes Mal nicht wieder schief geht?

„Wir müssen einiges an unsere Kinder weitergeben. Darum arbeiten wir jetzt an einer kritischen Analyse jener Jahre. Wenn Einige in diesem Prozeß mitmachen wollen, so müssen sie ihr eigenes Sündenregister miteinbeziehen. Wir haben keine Zeit für eine Menge von Entschuldigungen. Alle haben Fehler gemacht. Ich sage zu meiner Tochter immer, daß Supernigger nicht existieren. Wenn sich in ihrer Schule ein Typ so aufführt, dann ist viel Dreck an ihm.

Ich habe mit dem Leben von Menschen gespielt. Ich lehrte Menschen, wie sie schiessen sollten, aber ich lehrte nie, *wann und warum*. Die Hälfte von uns starb, wie *Ericka* sagte, aus falschen Ursachen. Die marxistischen Prinzipien sind gut genug. Das Problem ist nur, daß sie ausschließlich in den Reihen der Basis praktiziert werden. Einige von uns waren damals jung; wir brauchten Helden. Nächstes Mal kann auf unseren Erfahrungen aufgebaut werden."



Übersetzt von *Jürgen Wierzoch* aus der dänischen Tageszeitung *Information* vom 19. und 20. 12. 1986

Ehemaliger Pressesprecher der Black Panther 1981 zum Tode verurteilt Wiederaufnahme abgelehnt Mumia Abu-Jamal von Hinrichtung bedroht

von George Bilket

Durch eine Entscheidung des obersten Gerichtshofs vom 2.Oktober 1990 ist die Möglichkeit der Hinrichtung des schwarzen Journalisten und ehemaligen Black Panther Mumia Abu-Jamal in bedrohliche Nähe gerückt. Mumia Abu-Jamal ist der einzige der über 150 politischen Gefangenen in den USA, dessen Leben von der Todesstrafe bedroht ist. Sein Fall ist in mehrfacher Hinsicht ein Beispiel für die brutale staatliche Repression gegen den schwarzen Widerstand in den letzten 25 Jahren.

Gegen das Todesurteil legten Abu-Jamals Anwälte Berufung ein. Diese wurde aber mit nur einer Gegenstimme und ohne weitere Begründung abgelehnt. Abu-Jamal selbst schreibt dazu: *„... Vor ein paar Stunden habe ich erfahren, daß der US Supreme Court meinen Antrag auf ein Berufungsverfahren gestern abgelehnt hat – am ersten Tag nach der Rückkehr aus der Sommerpause. Das bedeutet, daß ich an der Schwelle zum Tod stehe – wo mich meine Feinde seit Jahren haben wollten. Es ist kein guter Platz, aber noch bin ich hier."*

Abu-Jamal wuchs in den Ghettos der Großstadt Philadelphia auf und radikalisierte sich gegen Ende der 60er Jahre. Mit 16 Jahren wurde er Informationsminister der Panther Party in Philadelphia. 1972 ging er ins Panther Hauptquartier nach Oakland in Kalifornien und arbeitete dort bei der Black Panther Zeitung. Zu diesem Zeitpunkt waren die Black Panther schon lange Zielscheibe des staatlichen Aufstandsbekämpfungsprogramms namens Cointelpro geworden. Im Zeitraum von 1968 bis 1974 wurden 30 Panther Aktivisten von Polizisten teils auf offener Straße, teils im Schlaf erschossen. Hunderte von Panthers und Unterstützer des schwarzen Befreiungskmapfes wurden mit Hilfe einer rassistischen Justiz in die Gefängnisse gebracht. Noch heute werden ca. 30 Black Panther mit lebenslangen Haftstrafen in den Gefängnissen festgehalten, wie z.B. Geronimo Pratt, der seit 21 Jahren mit kurzen Unterbrechungen in Isolationshaft sitzt.

Abu-Jamal, der Anfang der 70er im Rahmen der Repressionsprogramme vom FBI im „Agitatoren-Index" gespeichert wurde, wurde nach der Zerschlagung der Panther durch Cointelpro zu einem usweit bekannten Radiojournalisten in Philadelphia. Aufgrund seiner kritischen und engagierten Berichterstattung wurde er auch von der bürgerlichen Presse als „Stimme der Unterdrückten" bezeichnet.

Zur Zielscheibe der staatlichen Repression wurde Abu-Jamal allerdings nicht durch seine Mitgliedschaft bei den Panthers. 1978 belagerte die Polizei in Philadelphia ein Haus der militanten Organisation MOVE, die seit 1971 in Philadelphias Ghettos alternative und autonome Lebensformen durchzusetzen versuchte. MOVE-Mitglieder – überwiegend schwarze Frauen und Männer, aber auch weiße und Hispanics – lebten in Gemeinschaftshäusern, ernährten sich vegetarisch und bauten ihre eigenen Nahrungsmittel an, weigerten sich, ihre Kinder in die staatliche Schule zu schicken und traten offensiv für das Recht auf bewaffnete Selbstverteidigung gegen rassistische Polizeiübergriffe ein. Bei der Belagerung des MOVE-Hauses 1978 kam es zu einem Schußwechsel, bei dem ein Polizist getötet wurde. Nach der Räumung des Hauses wurden 10 MOVE-Mitglieder wegen angeblichen „gemeinschaftlichen Polizistenmordes" zu 30–100 Jahren Gefängnis verurteilt. Abu-Jamal berichtete in seinen Reportagen über den Prozeß nicht nur die offizielle Version der Geschehnisse, sondern machte auch Interviews mit den MOVE-Gefangenen und dokumentierte die Folterungen der Polizei an den Gefangenen.

Philadelphias damaliger Bürgermeister, Frank Rizzo, fühlte sich und seine Polizeimacht durch Abu-Jamals Berichterstattung derartig bedroht, daß er öffentlich ankündigte: *„Diese neue Ausgeburt von Journalismus muß um jeden Preis beseitigt werden."*

[Vernichtet werden sollte auch MOVE – und aus der Rhetorik des Bürgermeisters wurde im Mai 1985 mörderische Realität, als Philadelphias Polizei ein MOVE-Haus aus der Luft mit Phosphorbomben bewarf. Elf Menschen – darunter fünf Kinder – starben in dem Flammeninferno. Die einzige erwachsene Überlebende, Ramona Africa, wurde zu sieben Jahren Knast wegen „Aufwiegelung zum Widerstand" verurteilt.]

Philadelphias Polizei intensivierte nach der Drohung von Frank Rizzo die Observation und Schikanen gegen Abu-Jamal. Trotzdem wurde er 1980 zum Präsidenten der schwarzen Journalistenvereinigung in Philadelphia gewählt. Philadelphias Polizeikräfte, die für ihre rassistische Brutalität us-weit bekannt sind – alleine zwischen 1971 und 1981 wurden in der Stadt 300 Männer von Polizisten auf offener Straße erschossen, weitere 700 durch Polizeikugeln verletzt –, warteten nicht lange, um den Befehl des Bürgermeisters in die Tat umzusetzen. Während einer nächtlichen Razzia gegen Schwarze mit Dreadlock Haarfrisur wurde Abu-Jamals Bruder aufgrund eines angeblichen Verkehrsverstoßes festgenommen. Abu-Jamal, der zufällig in einem Taxi vorbeifuhr, stieg aus, um seinem Bruder zu helfen. Abu-Jamals nächste Erinnerung ist, daß er mit einer lebensgefährlichen Bauchschußverletzung am Straßenrand lag. Darüber hinaus lag ein toter Polizist auf der Straße. Nach dem die Polizisten Abu-Jamals Identität festgestellt hatten, stand die offizielle Version fest: Nur er konnte den Polizisten umgebracht haben. Abu-Jamal und seine Anwälte gehen davon aus, daß die Festnahme seines Bruders eigentlich schon Mumia selber gegolten habe, und daß der Polizist durch die Schüsse eines Kollegen getötet wurde.

Der anschließende Prozeß gegen Abu-Jamal wurde vom Richter und Staatsanwalt in einen Schauprozeß gegen den schwarzen Widerstand umgewandelt. Eine breite, internationale Solidaritätskampagne mit Abu-Jamal hat dazu geführt, daß inzwischen über 30.000 Petitionen mit der Forderung nach Abu-Jamals sofortiger Freilassung oder zumindest der Aufhebung der Todesstrafe gegen ihn beim Gouverneur eingegangen sind. Diese Kamppagne soll in den nächsten Monaten international eskaliert werden, um Abu-Jamals Hinrichtung zu verhindern, indem ausreichender öffentlicher Druck auf den Gouverneur ausgeübt werden soll.

Protest-Telegramme und Briefe an: *Gouverneur Robert Casey, Main Capitol Building Room225, Harrisburg, PA 17120 USA.*

Quelle: FAKE-Ausgabe des Bremer Weserkuriers



Bücher und Broschüren, die dem SF zugesandt wurden

* **Staatssicherheit.** Die Bekämpfung des politischen Feindes im Innern, Hg. von Helmut Janssen und Michael Schubert, *AJZ-Verlag, Heeper Str.132, 4800 Bielefeld.* (Es geht eigentlich nur am Rande um die „Stasi". Im Mittelpunkt stehen die aktuellen und zukünftigen BRD-Staatssicherheitsorgane. Unter den Kapitel und Autoren finden sich z.B.: Michael Moos: Zur Strafbarkeit des Landfriedensbruchs, Rolf Gössner: Der Marsch in den vereinigten „Sicherheiststaat" Deutscher Nation; Thilo Weichert: Die politische Opposition im informationellen Würgegriff; Helmut Janssen: Der Sicherheitsstaat und die RAF; Edith Lunnebach: Der Weckerkauf und seine Folgen etc.260 S.

* **Herbert Read – Kunst, Kultur und Anarchie.** Politische Essays wider den Zeitgeist. Diese Ausgabe stellt Read über den Kunst- und Kulturkritiker hinaus erstmals im deutschen Sprsachraum als politischen Denker des Anarchismus vor. Ulrich Klemm hat neben einer Einleitung auch für ein biographisches Nachwort und eine ausführliche Bibliographie gesorgt. 24.-DM Bezug: *Trotzdem-Verlag, PF 1159, 7043 Grafenau-Döffingen.*

* Krisen, Konflikte, Kriege: **Golf und Nahost.** Eine Doku mit Hintergrundberichten und Analysen zum Krieg am Golf. Enthält neben dem (gekürzten) Artikel zur Kurdenfrage aus SF 1/91 Beiträge zum Islamischen Fundamentalismus, zu den ökologischen Folgen des Golfkriegs, zu Palästina/Israel u.a.. 81S, A-4-Format, ?DM. Bezug: *unrast e.V. Verlag, Querstr.2, 4400 Münster.*

* **Anarchismus heute – Positionen.** Einen ersten Einblick in theoretische Positionen heutiger AnarchistInnen hierzulande gibt ein gerade erschienenes Taschenbuch des *Verlags Schwarzer Nachtschatten, Karlheinz Schreieck, Alte Salzstr.1, 2320 Bösdorf.* Die Beiträge stammen von Wolfram Beyer, Uwe Timm, Wolfgang Haug, Gunnar Seitz, Friederike Kamann, Ulrich Klemm, Herby Sachs, Ulrich Bröckling und Hans-Jürgen Degen. 184 S, 18,80DM. Eine ausführlichere Rezension folgt im nächsten SF.

* **Für eine neue Art der Avantgarde,** Interview der chilenischen Journalistin Marta Harneker mit Joaquin Villalobos (einer von 5 FLMN-Kommandanten in El Salvador). Villalobos erzählt von den Folgen, die eine Partei verursacht, wenn sie sich von dem Volk isoliert und nicht mehr in ihm lebt. 5.-DM + 2.-DM Porto. Bezug: *Sistema Venceremos, Scharnhorststr.6, 5000 Köln-60.*

* **Antimilitaristischer Informationsdienst** Nr.5, März 1991: Verweigert die Erfassung! 32 S., 2,50DM, *IDK (Internationale der Kriegsdienstgegner-Innen) im Mehringhof, Gneisenaustr.2a, 1000 Berlin-65.*

* **Literaturliste** zur Geschichte des Nationalismus und Faschismus, Faschismustheorien, zum deutschen Faschismus 1933-1945, zu Rassismus und Sexismus, zu Neofaschismus u.a.47 S. Bezug: *Verlag Edition ID-Archiv, c/o AurorA-Vertrieb, Knobelsdorffstr.8, 1000 Berlin-19, Tel. 030-3227117.*

* **Keine Bundeswehr in Krisengebiete,** Hg. v. Barbara Müller, 5.-DM, Bezug: *Bund für Soziale Verteidigung e.V., Friedensplatz 1a, 4400 Münster.*

Kleinanzeigen

Allen an BÜCHERN Interessierten stellt der **Buchversand "aktuell"** kostenlos und unverbindlich NEUERSCHEINUNGS-INFORMATIONEN zur Verfügung. Das neueste Info ist soeben erschienen mit vielen interessanten Titeln aus den Bereichen Zeitgeschichte, Geschichte, Natur, Lebenshilfe, Steuerratgeber, Lexika, Bildbände u.a. Besonders interessant ist eine Empfehlungsliste zum Thema *Nahost und Islam.* Der Prospekt ist anzufordern bei: *aktuell Buchversand, Curd-Jürgens-Str.4, 8000 München-83.*

homo consumens – Eine Orientierung über den „freien" Markt hinaus. Aus dem Inhalt: Der Markt braucht uns / Ohne Ausbeutung geht nichts / Der doppelte Betrug / Das „Delegierungsprinzip" / Multinationale Konzerne / Banken / Ausgewählte Boykottbeispiele.
Heft im Dina 4-Format, 56 S., Bei Bestellungen West 6.-DM, Ost 4.-(D)M in Briefmarken beilegen. Kontakt: *B. Böttcher, Zerbsterstr 50, O-3401 Leitzkau.*

Endlich! **MOLLI** Nummer 4 erschienen! In einer Flut aus Polemik, Infos und Satiren probt *„die Zeitung für Volxfrust"* den Aufstand gegen Staat, gesellschaftliche Realotät und speziell dEUtScHLANd. Neben dem WIEDERANSCHLUß („ich kann mir mein Vaterland allein nur brennend vorstellen!") präsentiert sie Themen wie: Mohawk-Aufstand in Canada / Golfkrieg / Soziologe Luhmann und die ökologische Katastrophe / Franz Kafka: Aufruf zum Handeln / außerparlamentarische Wahlanalyse und vieles mehr. Molli-Probepack gibts für 2,50 in Briefmarken. Kontakt: *Stichwort MOLLI, c/o Friedensladen, Schillerstr.28, 6900 Heidelberg.*

Kurzes

Über **100 verschiedene Plakate aus dem Widerstand** abzugeben. Aufrufe zu Demos, Konzerten, Solidaritätsplakate, „Wandzeitungen"; vorwiegend aus dem norddeutschen Raum von 1984 bis heute. Einiges aus Dänemark und dem Baskenland. Alle Bereiche: Konzerte, Antifa, Anti(Inter-)Nationalismus, Kultur, Anti-AKW, Anti-WAA, Flüchtlingspolitik, Antipatriarchat, Hafenstrasse und Häuserkampf...
Anfragen an: *Hagen Stolz, Sörensenstr.16, 2300 Kiel 14, Tel. 0431-739327.*

Alltag im Baskenland. Kämpfen und Leben – für eine nationale und soziale Selbstbestimmung. Trotz Repression und Folter: der Widerstand der BaskInnen ist breit verankert: militante Aktionen, Demos, eigene Kultur, Feste, Solidarität. *Eine politische Fahrt* – in Hessen auch als Bildungsurlaub anerkannt – 500.-DM vom **12. – 22. September 1991.** Anmeldung: *BDP, Frankfurter Straße 50, 6300 Giessen, Tel.0641-76228.*

Das **5. Freiburger Videoforum** findet vom **29.8.–1.9.91** unter dem Pfemfert-Motto „Zeit ausschneiden" in Freiburg statt. Wer seine VHS- oder U-matic-Videos am Wettbewerb beteiligen will, (die Produktionen müssen aus den Jahren 1990/91 stammen) muß sie bis zum 1.7.91 an die *Medienwerkstatt Freiburg, Konradstr.20, 7800 Freiburg* geschickt haben. *Tel. 0761-709757, Fax 0761-701796.*



Die **Nationalismus-Diskussion** (SF/DA) zieht ihre Kreise. U.a. auch aus Anlaß der 700-Jahr-Feiern zur Gründung der Schweiz, hat das *Anarchiv im Libertären Zentrum* in Basel eine *Dokumentation Nation & Nationalismus* zusammengestellt, die einen Großteil (nicht alle) der Beiträge aus dem SF und der DA dokumentiert. Im Vorwort schreiben die HerausgeberInnen u.a.: *„Interessant an der Lektüre ist der Umstand, daß sich die Reaktionen auf Degens Artikel nicht lediglich in eine Pro- und Contraseite unterteilen lassen. So ist beispielsweise im Lager der KritikerInnen eine Tendenz sichtbar, welche zwar ein positives Verhältnis zur deutschen Nation entschieden ablehnt, nicht aber des Konzeptes „Nation" wegen, sondern aufgrund der negativen Einschätzung eines in seiner Existenz vorausgesetzten „deutschen Nationalcharakters". Damit wird unhinterfragt hingenommen, daß es die „gute Nation" zumindest theoretisch gibt. Überdies wird die deutsche Nation mit nationalistischen Argumenten verworfen. Somit erkennt der/die aufmerksame LeserIn eine heimliche Allianz zwischen Degen und Teilen seiner KritikerInnen...."* Die Dokumentation ist gegen einen 10.-DM Schein zu beziehen bei: *Anarchiv, c/o Libertäres Zentrum, Brombacherstr.33, CH-4057 Basel.*

Auch die kommende Ausgabe der anarchistischen italienischen Buchzeitschrift *volonta* wird die Kontroverse mit den Beiträgen Degens und Haugs in Italien vorstellen. Wer sich für diese Zeitschrift interessiert: *Volonta, Editrice A, via Rovetta 27, I-20127 Milano.*

Projekt A-Spektakel auf der Domäne Lutter bei Braunschweig/Salzgitter vom 9.-12.5. Wie bereits 1990 wird es auch 1991 wieder ein buntes Treffen geben: „neben lockeren Arbeitsgruppen wird es wieder jede Menge Kultur, fetzige Musik, Sessions, Theater geben...".
Anmeldungen an: *Projekt A, c/o Gunnar Matz, Georg-Martin-Koberstr.5, 6320 Alsfeld, Tel. 06631-2806.*

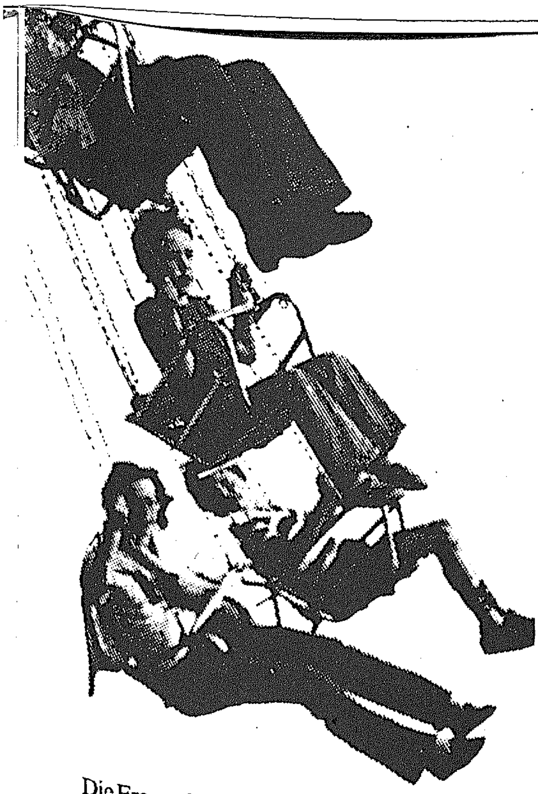
Anarchistische Anti-Kriegsaktivitäten in Italien. Die FAI (Anarchistische Föderation Italiens) gab einen kurzen Überblick über anarchistische Aktionen, Demonstrationen und den versuchten Generalstreik am 22. Februar. Ein Schwerpunkt der Aktionen lag in Sizilien gegen den NATO-Stützpunkt bei Sigonella. Dort kam es u.a. zu Prozessen und Verurteilungen wegen Totalverweigerung und Aufforderung zur Desertion (10 Monate Knast für ein Flugblatt!) sowie zu Zusammenstössen mit faschistischen Gruppen. Das vollständige englischsprachige Info kann beim SF gegen 1,20DM (Kopien+Porto) angefordert werden.
Kontakt: *FAI, V. le Monza 255, I-20126 Milano, Tel. 02-2551994*

@-Szene

Der Frankfurter Stadtteilladen (vgl. SF 1/91) hat jetzt einen Namen: **Dezentral.** Jeden Di ab 20 Uhr offener Abend. Kontakt: *Dezentral, Sandweg 131a, 6000 Frankfurt-1.*

Aufruf zur erneuten Gegendemonstration in Wunsiedel im August 1991. „Seit letztem August ist viel passiert. Die Faschos organisieren sich u.a. in Schlägertrupps, treten immer öfter offener mit Waffen auf. Nach wie vor werden AsylantInnen, AusländerInnen, Linke, Frauen... auf offener Straße angegriffen. Die Bedrohung der AsylantInnen im Osten ist momentan so akut, daß diese Menschen von ihrem „Zufluchtsort" flüchten müssen. Zwei Menschen wurden im Winter von Neonazis ermordet, Alex aus Göttingen und ein Kurde aus der Gegend um Koblenz.... Wir finden, Wunsiedel hat nicht an Bedeutung verloren, solange die „militante" Rechte dort ihre Inhalte, Propaganda und „Einigkeit" so offen zur Schau stellen kann.
Wir finden es wichtig, von euch zu hören, wie bei euch das Interesse für eine Demo in Wunsiedel ausschaut.
Für die Öffentlichkeitsarbeit zu Wunsiedel gibt es:
- eine Ausstellung „Die Männer fürs Grobe – der schlagende Arm der rechten Bewegung", 100.-DM
- eine Broschüre zur Ausstellung, 44 S., ab 10 Ex., 3,50 pro Stück. Adr. siehe PLK-Nr.
- ein Video zu Wunsiedel 90; *Archiv Video, Rieterstr.5, 8500 Nürnberg*
- Veranstaltungsredner, die in andere Städte fahren würden. Kontakt: *PLK-Nr. 050259D, 8500 Nürnberg*

Johann Most Freundeskreis Augsburg: *„Was aber sollen wir tun? So ruft man uns hämisch zu. Sollen wir vielleicht die Hände in den Schoß legen und mit aufgesperrtem Munde auf den Ausbruch der sozialen Revolution lauern?"...* (Johann Most, 1846–1906)
Wer Kraft und Liebe hat mehr zu tun, als wie die Hände in den Schoß zu legen, der soll sich beim: *Stephan Weißenberger* melden unter der Rufnummer: *0821/595698* oder unter der Nummer: *0821/468991.*



Die Frauenkommission der französischen FAF (Fédération Anarchiste Française) hat auf dem IFA-Kongreß (Internationale der anarchistischen Föderationen) in Valencia im November 1990 die **Vorbereitung eines internationalen Treffens zum Anarchafeminismus** vorgeschlagen. Für die FAF stehen drei Ziele im Vordergrund:

- die theoretische Reaktualisierung des Anarchafeminismus
- die „Re-Implantation" des Anarchafeminismus in die feministische Bewegung
- die Entwicklung gemeinsamer Praxis, die die unterschiedlichen Organisationen und Herangehensweisen respektiert

Geplant sind ein Wochenendtreffen Ende 1991/Anfang 1992 und ein dreitägiges Zeltlager im Sommer 1992.
Informationen über den Stand der Vorbereitung und Beteiligungsvorschläge an: *Humeurs Noires, c/o Thyde Rossel, B.P. 79, F-59370 Mons-en-Baroeul*
!! Ein erster übersetzter Diskussionstext der französischen Frauen aus der FAF liegt dem SF vor und kann bei uns gegen 1,40DM (Kopien +Porto) angefordert werden.

Auch die **Mainzer Minipressenmesse** findet vom 9.-12.5.91 in einem großen Zelt am Rheinufer statt. Der Trotzdem-Verlag/SF wird mit einem Stand dort vertreten sein. Drei Tage zum Kennenlernen, Austauschen, für Kritik und Vorschläge... über zahlreiche BesucherInnen freuen wir uns.

Infocafe in Husum eröffnet: „Da wir selbst in Widersprüchen bzw. angepaßt, konsumorientiert, patriarchalisch leben, wird der Infoladen uns selber, sowie hoffentlich vielen Außenstehenden die Chance geben, sich darüber klar zu werden und Zusammenhänge zu erkennen..." Öffnungszeiten: Mi und Do, von 16-20 Uhr, So von 12-18 Uhr, im: *Husumer Speicher (Alternatives Kulturzentrum), Hafenstr.17, 2250 Husum.*

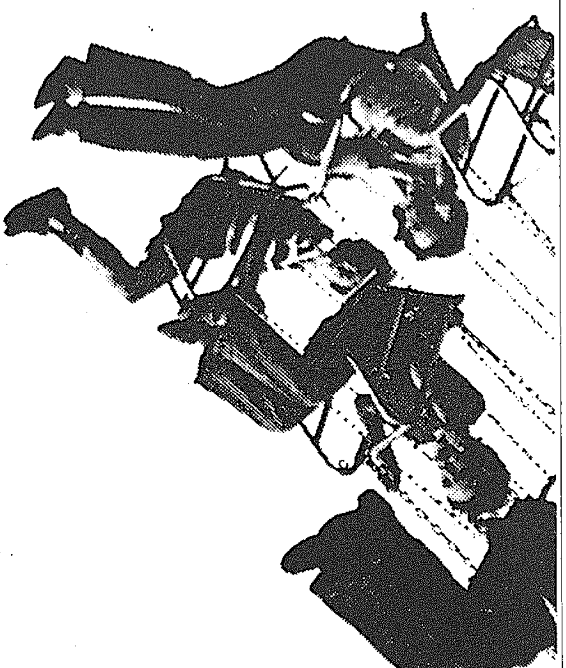
Materielle und finanzielle Hilfe sucht das **Projekt Infoladen** in der besetzten *Schönhauserallee 20* in Ostberlin. Die FAU-Ost hat zwei Räume renoviert und sucht nun für die Einrichtung des Veranstaltungsraums und des Infoladens Sach und andere Spenden. Konto: *Martina Dietrich, Sparkasse Ostberlin, KtoNr. 4134147811, BLZ 120 50000.*

Veranstaltungsreihe zur **Geschichte der Freiheit** in Mannheim! Beginnend mit dem 8.5. bis zum 1.6. (Abschlußkonzert) wird es im Mannheimer selbstverwalteten Jugendzentrum mehrere Veranstaltungen geben, darunter etwa einen Vortrag „Volksfeste und Barrikaden" von Hellmut G. Haasis (Fr 10.5.) mit anschließendem Ausflug zu den Stätten der Freiheitskämpfe von 1849 (Sa 11.5.), ein musikalischer Abend mit Mühsam-Liedern von Ulrich Klan (Fr 17.5.) oder eine Vortragsabend zur Geschichte der freiheitlichen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik von Andreas Graf.
Anmeldungen an: *ANARCHAOS, c/o Schwarzwurzel, Jacob-Binder-Str.10, 6700 Ludwigshafen.*

Die **Erich-Mühsam-Gesellschaft Lübeck** hält vom 24.5. – 26.5. ihre zweite Jahrestagung ab. Referate zu Mühsam werden von Wolfgang Haug (Freitag), Gerd W. Jungblut (Samstag) und Bernd Engelmann (Sonntag) gehalten. Eine Gruppenarbeit „Erich Mühsam und die Frauenfrage" wird von Hubert van den Berg vorbereitet. Im Rahmenprogramm wird Gregor Hause (Magdeburg) vertonte Mühsam-Texte zur Gitarre vortragen.
Die Tagung findet in Malente statt. Anmeldungen an: *E.M.-Gesellschaft im Kunsthaus Lübeck, Königstraße 20, 2400 Lübeck, Tel. 0451/75700.*

Die **Erich-Mühsam-Gesellschaft Berlin** hat ihre für Mitte April geplante Veranstaltung verschoben. Das Seminar findet vom 20. – 22. 9. in Berlin statt. Als ReferentInnen stehen bislang fest Andreas Graf, Uli Klan, der auch Lieder vortragen wird, Thea A. Struchtemeier, Hubert van den Berg. Als ZeitzeugInnen werden Elisabeth Hartwig und Kurt Wafner erzählen. Anmeldungen an: *Erich-Mühsam-Gesellschaft, Gebrüder Hart-Haus, Fehrbelliner Str.7, O-1054 Berlin.*

Erfahrungsaustausch historisch interessierter **AnarchismusforscherInnen** vom **14.–16.6.** in der Geschichtswerkstatt Dortmund. Ziel dieses Treffens soll es sein:
– Herstellung und Vertiefung des Kontakts zwischen den in diesem Bereich forschenden Personen
– Austausch über laufende und geplante Projekte
– Diskussion über die Relevanz der Anarchismusforschung (nicht nur im Wissenschaftssystem).
Interessierte Personen sollten sich – auch mit ergänzenden Vorschlägen – bis zum 8.6.1991 in der *Geschichtswerkstatt Dortmund, Am Oelpfad 27, 4600 Dortmund Hörde* schriftlich, oder telefonisch bei Andreas Müller *(0231-436724)* anmelden.
Dieter Nelles, Wuppertal, Klaus Weberskirch, Recklinghausen, Andreas Müller Dortmund.



Interview mit p.m.

Februar / März 1991



René Magritte: Le Château des Pyrénées, 1959 © VG Bild-Kunst, Bonn 1991

p.m., schweizer Autor von "bolo'bolo, wohl eines der wichtigsten Büchern der letzten Jahre. Ein utopisches Modell, das sofort umsetzbar wäre, wenn wir unser ökonomisches Handeln auf ein vernünftiges Maß reduzieren würden. Hier wird mit handfesten Zahlen gearbeitet und nicht mit einem idealisierten Meschenbild, wie es üblicherweise bei Utopien der Fall ist. Da sich viele AnarchistInnen meistens nur mit den Klassikern auseinandersetzen ist es umso wichtiger neue Ideen und Modelle unserer jetzigen Situation entgegenzusetzen. Unter anderem ist auch das Projekt A von p.m.'s Schrift beeinflußt.

Knobi (AurorA-Verlagsauslieferung, Berlin) führte das kleine Gespräch mit p.m. Ende Februar 91.

knobi: Wie entstand die Idee von bolo'bolo?

p.m.: In den Ferien. Das war 1981, nach den Zürcher Unruhen, als in der Stadt eine Art Katzenjammer herrschte: so viele Scheiben eingeschlagen und alles geht weiter wie vorher. Für mich selbst habe ich eine Liste von Dingen gemacht, die ich für wünschbar und richtig hielt, eine Art "ideologischer" Bilanz. Aus dieser Wunschliste - von individueller Freiheit bis Weltfrieden - habe ich dann geordnete Kapitelchen gemacht und ihnen Phantasienamen - von ibu bis asa - gegeben. Das habe ich als Photokopie verteilt. Dann sagte Thomi (* Inhaber des Verlages und Buchhandlung "Paranoia City" in Zürich) zu mir: wir machen daraus ein Büchlein und wir haben der Sache einen sektenhaften Stil verpasst und es eine Utopie genannt, aber eigentlich haben andere es getan - ich bin der Meinung es ist keine.

knobi: Du bezeichnest Dich selbst als Marxist. Wie kommt ein Marxist dazu eine "anarchistische" Utopie zu entwerfen? Vor allem eine Utopie, die die Individual-Anarchistinnen genauso anspricht wie die Kollektivistinnen?

p.m.: Da niemand mehr Marxist sein will, ist es mir gleich, wenn ich einer bin. Ich finde einfach, daß ein Teil des Vokabulars, das Marx als erster entwickelt hat um die ökonomischen Grundstrukturen unserer Gesellschaftsformation zu erkennen und sich nicht von Ideologen einwickeln lassen zu müssen, brauchbar ist. Auch Marx hätte - wenn er sich dafür interessiert hätte - nur eine "anarchistische" Zukunftsversion entwerfen können. Es gibt dazu ein paar Andeutungen. Doch als Politiker war Marx ein Anti-Kommunist - lese doch mal das "kommunistische Manifest" -, denn er glaubte, es brauche noch eine lange kapitalistische Entwicklung bis zur Reife des Kommunismus. Ich glaube, man könnte jederzeit aussteigen.

knobi: bolo'bolo ist ja in fünf weiteren Sprachen erschienen (*französisch, italienisch, englisch, portugiesisch und russisch(sic!), gibt es da eigentlich Rückmeldungen, z.B. aus Brasilien oder der Sowjetunion?

p.m.: bolo'bolo fordert niemanden zu Rückmeldungen an mich auf. Ich will ja keine Organisation gründen. Hie und da höre ich etwas von Freunden, die ich aber sonst schon kannte. Aus der Sowjetunion kommen so Rückmeldungen im Stil: das kennen wir schon - reiner Stalinismus. Mit Mißverständnissen muß man eben rechnen. In Kalifornien hat es ein paar Leute gegeben, Herausgeber von "processed world", die den *Mittwochs-Text* abgedruckt haben. In der Schweiz gibt es ein Siedlungsprojekt von Leuten, die mich und meine Texte kennen. Ich würde nicht behaupten, das sei ein bolo. überhaupt glaube ich nicht, daß es je Gebilde geben wird, die sich SELBST werden bolos nennen wollen, damit

würden sie ja ihre kulturelle Identität nicht selbst entwickeln, sondern aus irgendwelchen Texten entlehnen. Ich stelle mir das so vor, daß meine Bücher zu einer Bewegung beitragen, die es ohnehin gibt und die die verschiedensten Formen annimmt und Wege geht.

knobi: Nachdem nun das zürcher "Karthago"-Projekt (* KARTHAGO, 1987 Paranoia City Verlag), als das erste bolo gescheitert ist, welche Perspektiven gibt es um Deine/unsere Utopie umzusetzen?

Auch Karthago war kein "bolo", sondern eine Art Gemeinschaftsprojekt in einer bestimmten politischen Situation: es sollte den Abbruch eines Häusergevierts mit verhindern helfen. Immerhin konnte dieser Abbruch um vier weitere Jahre hinausgeschoben werden. Das ganze bolo - Vokabular kam hier - untypischerweise - nur darum zum Zug, weil ich selbst bei den Aktivitäten um diese Häuser schon vor der Veröffentlichung von bolo'bolo dabei war, eine Familienangelegenheit sozusagen. Ich bin nicht sicher, ob der Weg zu bolo'bolo über den Aufbau von einzelnen Pionier-bolos geht. Man könnte sich genausogut vorstellen, daß es zuerst Bemühungen um allgemeine Randbedingungen für solche Gebilde in Städten und Quartieren geben könnte: Quartierzentren, Versorgungsnetze, politische Aktionen. Die konkreten Perspektiven sind aber düster: soziale Phantasie ist nicht gefragt und die meisten Leute finden meine Vorschläge eher "mühsam". Ich bin resigniert, aber unbeirrt.

knobi: Es liegt nun der dritte Teil der Trilogie (bolo'bolo / Amberland - Ein Reisebuch/Olten - Alles aussteigen. Ideen für eine Welt ohne Schweiz) vor, ein Angriff auf das Herz des Kapitals, nämlich auf die Schweiz. Es enthält den Aufruf: HALT! MITTWOCH (siehe SF 1/91). Welche Chancen siehst Du, daß dieser Aufruf ein Echo findet? Ich meine nicht mal in den normalen Fabriken, sondern bei den sich selbstausbeutenden Alternativ-Betrieben?

p.m.: Der Aufruf hat insofern ein Echo gefunden, als er vielerorts, vor allem in lokalen bzw. regionalen Alternativzeitschriften, abgedruckt wurde und allgemeines Zunicken ausgelöst hat. Ich glaube natürlich nicht, daß ich mit einem Plakat die Welt zum Einsturz bringen kann. Bei Parteien oder Gewerkschaften hat bis jetzt keine Reaktion eingesetzt. Der Text zirkuliert jetzt und ich hoffe, daß er zur Vergiftung des allgemeinen Arbeitsklimas beiträgt...

knobi: Die meisten politischen Utopien gehen von einem idealisierten Menschenbild aus, wodurch sie in der Regel auch nicht realisierbar sind. bolo'bolo dagegen idealisiert nicht das Menschenbild, sondern basiert auf ein Umdenken der Ökonomie. Das ist doch richtig, oder? Also eine marxistische Anarchie?

p.m.: Ja, ich hasse Menschenbilder. Ich möchte nicht gut, oder gar altruistisch sein müssen. Natürlich hat man immer ein Menschenbild: Meines ist sehr negativ. Ich gehe schon etwas davon aus, daß wir egoistische, bequeme und feige Bastarde (-innen?) sind. Was aber, wenn der Mensch masochistisch , konsumfreudig und altruistisch, also ausbeutungswillig ist? Dann gibt's nie bolos, sondern noch mehr Supermärkte und einen fröhlichen Öko-Kollaps. Ich habe mir Mühe gegeben, nicht über die Sache - Kommunismus-Anarchismus, Utopie - zu reden, sondern nur über bisher bekannte Randbedingungen. Das könnte man Ökonomie nennen. Wieviele Stunden gesellschaftlich notwendiger Arbeit braucht es heute, nach menschlichem Ermessen? Ich komme auf 3,3 Stunden pro Tag - heute sind es 8,9. Das ist eine grobe Schätzung. Ich denke, das läßt viel Spielraum für individuelle und kollektive, Lebensfreudige, selbstzerstörerische und andere Aktivitäten. Mehr möchte ich gar nicht sagen. Die Ökonomie ist - objektiv - keine Ausrede mehr, so wie bisher weiter zu machen.

a (Gesamtmenge der Arbeit) = 94838400 t
b (Stundenanzahl im Jahr) = 8544
c (Arbeitsmenge eines trägen Arbeiters pro Std.) = 2 kg
d (Anzahl der Arbeitenden) = 18,5 Mill.

$$\text{Anzahl der notwendigen Arbeitsstunden am Tag} = \frac{a}{b \times c \times d}$$

$$\frac{94838400}{8544 \times 0{,}002 \times 18500000} = 3{,}3 \; !? \neq 8{,}9 \; ?!$$

knobi: Warum hast Du eigentlich ein Pseudonym gewählt, und hat es besondere Bedeutung, denn die Abkürzung Deines Namens ist es ja wohl nicht?

p.m.: Mir geht es um den Inhalt meiner Texte, nicht um eine Auseinandersetzung mit meiner Person. Jeder/em, dem/der ich persönlich begegne, decke ich mein Pseudonym auf. Es bedeutet gar nichts.

knobi: Vielen Dank für das Gespräch

p.m.: War mir ein Vergnügen.

Buchveröffentlichungen von p.m.:

Der arbeitsfreie Mittwoch, Sonderveröffentlichung als Broschüre gegen 2,50DM bei: AurorA-Vertrieb, Knobelsdorffstr.8, 1000 Berlin-19

WELTGEIST SUPERSTAR Verlag Stroemfeld/Roter Stern, Basel/Frankfurt 1980. Es folgten mehrere Taschenbuchausgaben (alle z. Zt. vergriffen)

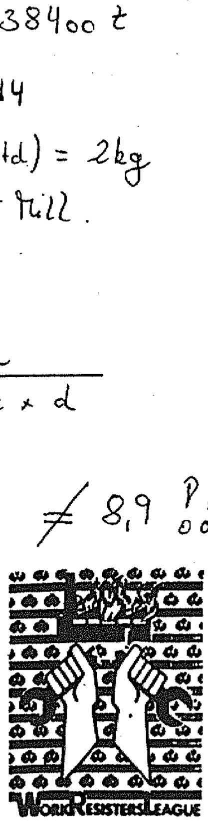
TRIPURA TRANSFER Verlag Stroemfeld/Roter Stern, Basel/Frankfurt 1982 - 28,-DM

BOLO'BOLO Verlag Paranoia City, Zürich 1983. Bis heute mindestens 7 Auflagen - 12,-DM

ZWISCHEN REGENWALD UND PERMAFROST Verlag Stroemfeld/Roter Stern, Basel/Frankfurt, 1984 - Sonderausgabe: 10,-DM

AMBERLAND - EIN REISEBUCH Verlag Paranoia City, Zürich, 1989 - 26,-DM

(Mit Freunden) OLTEN - ALLES AUSSTEIGEN. IDEEN FÜR EINE WELT OHNE SCHWEIZ, Paranoia City Verlag, Zürich 1990 - 26,-DM





„Come on! Have a bloody drink!“

Arthur Cravan – Der Boxer Poet oder die Seele im zwanzigsten Jahrhundert

von Herby Sachs



„Ein Boxer und Gelegenheitsliterat, der Cousin Oskar Wildes, gab offen zu, daß er lieber die Kiefer der Yankees in einem noblen sportlichen Kampf zerschmettern wollte, als sich die Rippen von einem Deutschen kaputtschlagen zu lassen.“ (Leo Trotzki)

Dem ersten Anschein nach wirkt Arthur Cravan wie eine sagenumwobene Gestalt aus der Phantasie von Künstlern und Abenteurern. Die lange Jahre des ziellosen Umherirrens verliehen ihm schon zu Lebzeiten einen legendenbildenden Mythos. Aber er lebte wirklich mit Haut und Haaren.

Cravan ist ein „König der verkrachten Existenzen“, ein Hochstapler und Herumtreiber, ein Flüchtling, der versucht nicht zwischen die Fronten des 1. Weltkriegs zu geraten. Er weigert sich für den Krieg zu marschieren und desertiert. Wider Willen befindet er sich auf der Flucht *„als Soldat verkleidet, um nicht Soldat zu werden, er hat es wie alle unsere Freunde gemacht, die sich als redlicher Mensch verkleiden, um kein redlicher Mensch zu werden.“ (Francis Picabia)*

In dieser Zeit treibt er als Künstler, Gauner und Boxer sein Unwesen bis sich seine Spur auf mysteriöse Weise im Golf von Mexiko verliert.

In Paris gibt Cravan zwischen 1912 und 1915 fünf Nummern seiner Zeitschrift „Maintenant“ heraus. Die Pariser Kunstwelt tobt. Er legt sich mit allen und jedem an, denunziert Apollinaire und Gide, beleidigt etablierte und bekannte Maler, um mit überkommenen und traditionellen Kunstvorstellungen aufzuräumen.

„Deswegen kann mich die Malerei eines Chagall oder Schakal nur anekeln, der zeigt, wie ein Mensch einer Kuh Petroleum ins Arschloch gießt, wenn schon der wirkliche Wahnsinn selbst mir nicht gefallen kann, da er nur den Geist herausstellt, während das Genie nur eine etxravagante Erscheinung des Körpers ist.“ (aus: Maintenant Nr.4, aus: Der Boxer Poet...)

Cravan zieht mit den „Maintenant“-Exemplaren auf dem Karren eines Gemüsehändlers herum und verkauft die Zeitung in den Straßen fast für einen Appel und ein Ei.

Mit der künstlerischen Avantgarde seiner Zeit, den Dadisten und Surrealisten, den Marcel Duchamp und Francis Picabia verbindet ihn die Kunst der Provokation. Sie versuchen gemeinsam die Barrieren zwischen Kunst und Leben einzureißen.

„Ich werde nie verstehen wie Victor Hugo 40 Jahre lang seinen Beruf ausüben konnte. Die ganze Literatur ist nur: ta, ta, ta, ta, ta, ta. Die Kunst, die Kunst, ich pfeife auf die Kunst! Scheiße, Gott, verdammt!“ (Maintenant Nr.3, Sondernummer, aus: Der Boxer Poet...)

In seiner Jugend ist er begeisterter Boxer. Er nimmt an zahlreichen Boxkämpfen teil. Später wird er sogar französischer Meister im Halbgewicht. Sein Gegner bleibt dem Kampf fern. In einem spektakulär aufgemachten Boxturnier fordert er 1916 den Weltmeister Joe Johnson heraus und geht in der ersten Runde k.o.

Seine Abenteuer- und Lebenskunst, gepaart mit einem Quantum Hochstapelei, versucht die Kunst der Musentempel aufzuheben. Er konfrontiert die gesellschaftliche und künstlerische Ordnung mit einer anarchistischen Lebensweise. Sein Gespür für Freiheit läßt sich nicht reglementieren. In der Anthologie des „Schwarzen Humors“ schreibt Andre Breton: *„Nach New York eingeladen, um dort einen Vortrag über Humor zu halten, steigt er völlig betrunken aufs Podium und fängt an, sich auszuziehen, was zur Folge hat, daß der Saal sich leert und er von der Polizei festgenommen wird.“*

Seine wenigen Schriften, Cravan besaß keine Ambitionen eine Karriere als Schriftsteller einzuschlagen, hat der Verlag Edition Nautilus in einer erweiterten Neuedition herausgegeben. Neben den Nummern des „Maintenant“ sammelt der Band die teils amüsanten, teils sperrigen, nachgelassenen Fragmente.

Einige Zeichnungen und viele Photos geben ein Bild von Cravan und seiner Zeit. Am Schluß des Buches sind die Briefe Arthur Cravans an seine Frau Mina Loy, eine englische Dichterin veröffentlicht. Ich würde mich nicht trauen solche Liebesbriefe zu schreiben.

Arthur Cravan, Der Boxer Poet oder Die Seele im zwanzigsten Jahrhundert, Edition Nautilus, Hamburg 1991, 36.- DM

Zum Zusammenhang von Sexismus und Militarismus

von Kathrin Würdemann

Die Vermischung erfolgt noch, aber die Umarmung ist eine Umarmung von Ringern. Die Frauen haben den Arm zur Abwehr erhoben, während sie von ihren Besitzern umfangen werden (B. Brecht, Über den Verfall der Liebe, 1938)

Vorbemerkung: Die Publikation des engagierten vorliegenden Textes *„Der Krieg gegen die Frauen"* entstand aus einer Art sozialen Widerstandes des Tarantel Verlages heraus. Denn die vorliegende Schrift von Verena Fiegl war anfangs nicht als Buchveröffentlichung gedacht, sondern als Diplomarbeit im Fach Soziologie an der Universität Bielefeld. Die Herren Professoren Rammstedt und Daheim lehnten die Arbeit jedoch, trotz ihrer Akzeptanz durch die Bielefelder Erstgutachterin Prof. Veronika Bennholdt-Thomsen als „unwissenschaftlich" ab. Die Frauenredaktion bemerkt in ihrem Vorwort zu diesem „Coup" des Männerkartells, der wohlgemerkt gegen zwei Frauen auf unterschiedliche Weise ausgeübt wurde: *„Die Prüfer haben sich damit in eine Reihe mit den Tätern gestellt, deren Treiben Verena Fiegl in ihrer Arbeit so brilliant beschrieben hat."* Die Autorin mundtot gemacht zu haben, ist diesen Herren mit der vorliegenden Veröffentlichung demnach glücklicherweise nicht gelungen.

Thea A. Struchtemeier

Verena Fiegl deckt in ihrem Buch die Gewalt auf, der Frauen umfassend ausgesetzt sind, und beschäftigt sich insbesondere mit der Funktion, die das Militär dabei innehat.

Ihre zentrale These ist, daß Militarismus auf doppelte Weise untrennbar mit Sexismus verknüpft ist: Einmal existiert das Militär wesentlich dadurch, daß es auf sexistische Strukturen der Gesellschaft zurückgreift, die es gleichzeitig herstellt und verstärkt. Zum anderen sind alle Frauen sexistischer Gewalt ausgesetzt, die erst die Grundlage für Militarismus bildet. Mit anderen Worten: „Sexismus ist militaristisch und Militarismus ist sexistisch."

Verena Fiegl hat ihr Buch in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil geht es zunächst um Vergewaltigung, sexuelle Angriffe am Arbeitsplatz, Kontrolle von Frauen durch Polizei, Justiz und Ärzteschaft. Dies ist in einzelnen Teilen für die informierte Leserin nicht unbedingt neu. Neu ist der Zusammenhang, der zwischen „alltäglicher", „privater" Gewalt und der organisierten militärischen hergestellt wird. Beeindruckend auch, wie der umfassende Charakter der Gewalt zum Ausdruck kommt. Ganz wichtig ist, daß die Autorin immer wieder herausarbeitet, daß die Gewalt gegen Frauen rassistische Ausprägungen hat. Sie zeigt am Beispiel der USA auf, daß zwar alle Frauen von Sexismus betroffen sind, aber schwarze Frauen anders als weiße. Weiße Frauen profitieren auch von der Unterdrückung schwarzer Frauen, was am historischen Beispiel der Sklaverei besonders deutlich wird. Der Krieg gegen die Frauen macht daher nicht alle Frauen gleich, sondern spaltet sie auch untereinander. Verena Fiegl benennt so in ihrem Buch nicht nur die äußere Gewalt, der Frauen ausgesetzt sind, sondern auch, wie sich diese Gewalt in den Frauen selbst manifestiert. Sie arbeitet heraus, wie sich die Spaltung gegen die Frauen selbst richtet. Folgerichtig thematisiert sie Rassismus in der Frauenbewegung. Sie bleibt jedoch nicht auf der Stufe von Schuldzuweisungen stehen, sondern begibt sich auf die Suche nach Überwindung dieser destruktiven Strukturen und Denkweisen. Sie hebt deutlich hervor, daß Widerstandsstrategien von Frauen nur dann erfolgversprechend sein könnten, wenn sie die unterschiedlichen Realitäten der verschiedenen Frauen zum Ausgangspunkt nehmen.

Im zweiten Teil des Buches geht es um „Die Frauen im Krieg". Die Autorin charakterisiert das Militär als „Hort der Männlichkeit", als den zentralen Ort, der Männlichkeit symbolisiert und produziert. In diesem Zusammenhang kritisiert sie auch Aktivisten der Friedensbewegung, die die Logik der Gewalt nicht grundsätzlich durchbrechen, wenn sie innerhalb der vorgegebenen Strukturen über „Kompliziertheit der Waffen" oder deren Ökonomie diskutieren. Sie zeigt auf, daß nur eine radikale Perspektive, die Waffen und Militarismus mit ihren immanenten männerbündlerischen Strukturen analysiert, die Möglichkeit bietet, dieses System als frauen- und damit menschenfeindliches zu erkennen.

Vom Militarismus sind auch Männer betroffen, denn er äußert sich zutiefst rassistisch. Das kommt sowohl innerhalb des Militärs in der Diskriminierung schwarzer Soldaten zum Ausdruck als auch darin, daß „Feinde" behandelt werden, als wären sie keine menschlichen Wesen, auf jeden Fall eine Art Untermenschen". In diesem Buch wird das an Szenen aus Vietnam besonders verdeutlicht.

Die Autorin hat sich tief in das Innenleben des Militärs begeben und sich dafür furchtbaren Bildern ausgesetzt. Die Szenen aus dem Vietnamkrieg zeigen die totale Sexualisierung von Kampf, die fast komplette Identität von Töten und Lust, Sexualität und Gewalt und den grauenhaftesten Ausdruck von Frauenverachtung. Hier manifestiert sich der enge Zusammenhang zwischen männlicher Sexualität und Gewalt. Dieses unauflösliche Zusammenspiel ist die Grundlage, auf der Gefühle von Macht und Potenz bei den Soldaten entstehen, die „Potenz" des Tötens, die „Macht", die Welt zu beherrschen mit der Androhung von Vernichtung und Vergewaltigung. Folgerichtig wird denn auch alles „verweiblicht", zur Frau gemacht, was feindlich ist – z.B. die Vietnamesen – und dann mit dem Penis und der Waffe, die hier nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind, bekämpft. Vergewaltigung und Mord sind in Vietnam (und nicht nur da) tatsächlich dasselbe.

Der Abschnitt des Buches „Was bedeutet der Einstieg in den exklusivsten Männerclub, das Militär", der der Situation von Frauen als Angestellte der Armeen nachgeht, macht deutlich, daß ihre Existenz an sich ein Paradox darstellt, und sie dies ständig zu spüren bekommen. In diesem Männerbund können Frauen niemals wirkliche Mitglieder werden. Selbst als aktive Soldatinnen bleiben sie in untergeordneten Positionen und sind mindestens genau so wie im „Zivilleben" ständig von Sexismus und Vergewaltigung bedroht.

Weiterhin werden Frauen dem Militär in direkter Weise als Prostituierte zum Opfer gebracht. Verena Fiegl zeigt auf, wie eng die Geschichte der Prostitution mit der des Militärs verknüpft ist. Am historischen Beispiel wird deutlich, wie die Professionalisierung der Prostitution erzwungen wurde durch das Unterbinden sogenannter „Gelegenheitsprostitution" bei gleichzeitiger Ghettoisierung der für das Militär benötigten Prostituierten. So wurde Prostitution zur Einbahnstraße für Frauen – und unter die totale Kontrolle von Männern gestellt. Die Beispiele Korea und Vietnam beschreiben, wie Frauen zur Befriedigung der Nichtkämpfenden und zur „Erholung" der kämpfenden Soldaten benutzt wurden. Ihrer Lebensgrundlagen und sozialer Zusammenhänge beraubt, wurden sie in die Prostitution gezwungen und „dienen" bis heute in dieser expandierenden Industrie. Die Kunden sind zunehmend „Touristen", die Struktur bleibt diesselbe.

Die beiden Kapitel über das Innenleben des Militärs und die Militarisierung der Prostitution waren für mich besonders wichtig, weil sie zu neuen Gedanken anregen und neue Zusammenhänge herstellen. So schrecklich die dargestellten Vorgänge sind, so aufschlußreich fand ich es, einmal *genau* zu lesen, *wie* Frauen zu Prostituierten gemacht werden, über die Methoden, die Koalitionen der Männer, die weltweiten Zusammenhänge, und *warum* sie es werden und *wie* das sexistische Innenleben des Militärs aussieht, was im Kampf gemacht, gedacht und phantasiert wird.

Das Buch ist so aufgebaut, daß frau mit dem Lesen an fast jeder Stelle beginnen kann, wenn sie meint, auf bestimmte Teile verzichten zu wollen. Das empfinde ich auch deshalb als Vorteil, weil so viele Unterthemen angesprochen werden und eine solche Fülle an Material ausgebreitet wird. So läßt sich das Buch Stück für Stück erschließen.

Die Autorin hat für ihr Buch sehr viel US-amerikanische Literatur verarbeitet und es stellt eine wertvolle Materialsammlung insbesondere für Frauen dar, die zum Thema „Gewalt gegen Frauen" arbeiten.

In dem letzten Teil des Buches beinhalten die Informationen, die die Autorin zusammengetragen hat, manchesmal Gedanken, von denen ich mir gewünscht hätte, sie würden weiter ausgeführt und beleuchtet. Das mag daran liegen, daß es der letzte Teil einer Arbeit ist, die als Diplomarbeit konzipiert war und dafür auch so schon einen beachtlichen Umfang hat, und es mindert den Wert dieses Buches nicht.

Bei allem Schmerz und Grauen, das ich beim Lesen dieses Buches empfunden habe, gab es doch auch Wut und das Gefühl von Demaskierung, das Erkennen von Abgründen, die in dieser oft so harmlos scheinenden Welt für Frauen existieren. Es stimmt, wenn es im Vorwort heißt: *„Die Gewalt beim Namen nennen, heißt, ihr entgegenzutreten, ihr ein Stück Boden entziehen und für Frauen ein Stück Gewaltfreiheit erkämpfen."*

Verena Fiegl, Der Krieg gegen die Frauen. Zum Zusammenhang von Sexismus und Militarismus. Tarantel-Verlag, Am Zwinger 16, 4800 Bielefeld, 169 S., 22.-DM.

LeserInnenbriefe



btr. SF 1/91 – Nr.37
AIDS –
Der größte medizinische Irrtum

Ab und zu bekomme ich den SF in die Finger und finde auch recht interessante Geschichten darin. In der Nr. 1/91 ließ mich der Artikel von Rainer Kaune *„AIDS – Der größte medizinische Irrtum"* aufhorchen. Das war das erste Mal, daß ich davon was zu hören bekam und ich fand das auch ziemlich wichtig. Vor allem, weil es scheinbar zur herrschenden und sicherlich auch von den Herrschenden mitbestimmten Meinung kritisch und aufrüttelnd ist. (Mich hat es zumindest aufgerüttelt; ich habe mich verschiedentlich informiert, mit Freunden und Bekannten und Betroffenen darüber gequatscht usw.) Ich bin zur Meinung gekommen, daß dies nur scheinbar zutrifft. Ich will das begründen:

1. Die so radikal klingende Behauptung, AIDS sei nur extremster Ausdruck der auf Profitmaximierung zielenden Industrie (Umweltverschmutzung, geistige Verflachung usw.) verschiebt die jetzige Situation aus der (zugegeben schlimmen) Lage der Schadensbegrenzung und Hilfe zur Lebensverlängerung (o.k. vielleicht auch Verlängerung des Vegetierens) in Richtung der Hilflosigkeit und Weltuntergangsstimmung.
2. Es ist zwar richtig, daß Gesundheitsapostel einerseits und Wissenschaftler andererseits (dazu Mediziner wiederum mit Psychologen dauernd im Kompetenzclinch liegend) ihr Süppchen auf der AIDS-Hysterie kochen, aber es gibt keinen Weg daran vorbei, daß der Virus lokalisiert und fotographiert worden ist.
3. Die Kranken, die ich kenne, leiden an keiner Phobie, sondern haben organisch um ihr Leben zu kämpfen!
4. Ich sehe nicht, wie diese Diskussion den Betroffenen helfen könnte.
5. Eher könnten sie weiter stigmatisiert werden. Dies erscheint möglich, da der viel zitierte *Peter Duesberg* seine Thesen u.a. auch auf einem Kongreß vertrat, der da hieß: „Gesundheit in eigener Verantwortung". Also, ich meine, der konservativen Lebenssicht, „jeder ist für sich selbst und für niemand sonst verantwortlich und sonst ist alles o.k. in der Marktwirtschaft," werden somit neue Argumente geliefert. Da hilft dann auch nicht die Phrase *„Gib AIDS keine Chance – gehe niemals zum Test"*. Die ist einfach schlecht!
6. Schlecht ist auch, daß Rainer Kaune insgesamt so schlecht recherchiert hat (z.B. mal JuBaz lesen) und daß dann noch dieses Zitat von einer Heilpraktikerin drin ist „die erfolgreich Immunschwächeanfälle behandelt". Was ist das für eine Aussage? Genauso platt wie dieses übrige Zitat. Da steht NICHTS drin!

Ihr seid sicher nicht für den Inhalt der Artikel verantwortlich, aber ihr solltet doch immer mal gucken, was ihr so bringt. Äh: daß schlechte oder gar falsche Sachen schließlich auch zur Horizont- und Erkenntniserweiterung beitragen (vgl. mich selbst) und daß der Artikel deshalb wichtig sei, laß ich nicht gelten. Weil ihr es nicht so gemeint habt. Oder solte ich mich irren?

Christoph Richter, O-1071 Berlin

Anmerkung der SF-Red.: Von den weiteren zu diesem Thema angekündigten LeserInnenzuschriften hat uns bis Redaktionsschluß leider keine mehr erreicht. Wir gehen davon aus, daß die Diskussion um dieses brisante und wichtige Thema in der kommenden Ausgabe weitergeführt wird.

btr. SF-37 (1/91)
GATT -
Gattastrophe – Gaga's Trophy



Ich möchte mich auf den Abschnitt „Internationalisierung des Patentrechts" beziehen. Bei der Ausdehnung des Patentrechts scheint es mir um die Kongruenz zweier Innovationssysteme zu gehen. Da gibt es zum einen unser westliches System. Hier wird Wissen an den Universitäten (und anderen entsprechenden Einrichtungen) in Hinblick auf bestimmte Interessen schon fast industriell produziert und formalisiert. Dieses Innovationssystem nenne ich *formell*.

In den Ländern der sogenannten 3. Welt existiert neben dem formellen Informationssystem noch ein zweites, völlig andersartiges. Dieses System wird *informell* genannt. Innerhalb überschaubarer Gemeinschaften werden über lange Zeiträume hinweg Lebensgewohnheiten wie z.B. Kunst oder Musik aber auch Techniken z.B. der Wasserspeicherung, des Getreideanbaus etc. entwickelt. Ich stelle hier Musik z.B. mit Getreideanbau absichtlich auf eine Stufe, um zu zeigen, daß sich alle Neuerungen (im Idealfall) völlig aus Alltag und Bedürfnis der Gemeinschaft ergeben. Alle Neuerungen auch die sogenannten Technischen werden sozusagen aus dem Zufall, im Spiel geboren und über lange Zeiträume von Generation zu Generation tradiert, verbessert und angepaßt bzw. fallen gelassen. Es sollte klar geworden sein, daß das informelle Innovationssystem Neuerungen hervorbringt, die im Falle der Landwirtschaft nahtlos angepaßt sind an die Landschaft, die Gemeinschaft, das Klima etc. und ebenfalls fähig sind – da genetisch breiter gestreut – sich auf Schwankungen der Umwelt einzustellen.

Dies im Gegensatz zum formellen Innovationssystem. Hier wird großtechnisch mutiert und selektiert, in letzter Zeit auch gentechnisch. Es ist klar: Produkte dieser Agroindustrie wurden einseitig auf bestimmte Bedürfnisse hin entwickelt. Unser Weizen z.B. ist hochhybrid, wirft also viel Stärke ab, hingegen wenig Balaststoffe (Proteine, Vitamine) und Geschmack. Diese Fehlentwicklung wurde inzwischen auch von der Agroindustrie und Agrochemie erkannt. Unter Ausnutzung des von den Menschen in der sogenannten 3. Welt gelebten informellen Informationssystems und der von ihnen gepflegten genetischen „Ressourcen" wird versucht diese Einseitigkeit auszubessern.

Paradoxerweise wird versucht den Extrembedingungen durch die die oben beschriebenen Puffermechanismen weit überreizt sind, mit weiteren technischen, vor allem gentechnischen Mitteln des Nordens beizukommen. Für diese müssen die Pflanzer der sogenannten 3. Welt teures Geld bezahlen. Die Abhängigkeiten steigen. Die Patentgesetze sichern diese Tendenzen nur noch. Begründet wird der Zwang zur Einführung von Patentgesetzen von den USA wie folgt: „fehlende Patentgesetze stellen ein Handelshindernis dar." Dadurch werden Patentinhaber indirekt von der 3. Welt subventioniert. Ein weiteres Beispiel, daß die Doktrin des freien Marktes immer dort unterwandert wird, wo es gerade paßt.

Z.B. werden Geschmacksgene in Tomaten gepflanzt. Die Chemiekonzerne benutzen dazu die Gene einer weniger hochgezüchteten Pflanze, meistens aus der sogenannten 3. Welt. Im Rahmen von Entwicklungshilfe werden in einigen Ländern genetisches Material meist in Form von Samen auf genetischen Datenbanken systematisiert und gelagert. Jeweils ein Exemplar aus diesen Datenbanken landet vertragsgemäß auch auf einer Bank in Deutschland. Diese gelten hier als Allgemeineigentum und sind für jeden, der ernsthaftes Interesse nachweist fast umsonst zugänglich. Modernes Raubrittertum. Diejenigen, die ihre Pflanzen über Generationen pflegen und informelle Weiterentwicklung leben sind die Beraubten.

Nun werden nicht nur Geschmacksgene in Tomatenpflanzen, sondern auch z.B. Gene die gegen Wüstenwind, oder Dürre „abhärten" in Getreide etc. gepflanzt. Wir haben eine Vorstellung davon wie es zu solchen Extremsituationen wie extreme Winde oder Dürre kommt. Auch die „Früchte" des formellen Innovationssystems tragen dazu bei. Erinnert sei an die Unsitte der Monokulturen, die erst durch westliche Agroindustrie möglich wurden und erhebliche Klima-, Grundwasser- etc. verändernde Wirkung hatten.

René, Freiburg



Photo: Dirk Wilhelmy